UNIVERSAL
LIBRARY

OU_172009

UNIVERSAL
LIBRARY

OSMANIA UNIVERSITY LIBRARY

Call No. 813.5 B92F Accession No. 3718

Author Buck, Pearl S.

Title The Exile

This book should be returned on or before the date last marked below.

PVZ

PEARL S. BUCK

DIE FRAU DES MISSIONARS

ROMAN

1936
PAUL ZSOLNAY VERLAG
BERLIN / WIEN / LEIPZIG

DEUTSCH VON RICHARD HOFFMANN

Der Originaltitel des Werkes lautet

THE EXILE

9. bis 12. Tausend

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1936 by Paul Zsolnay Verlag A. G., Berlin-Wien Leipzig
Gedruckt und gebunden im Bibliographischen Institut, Leipzig

DIE FRAU DES MISSIONARS

ROMAN

I

Aus den rasch vorbeihuschenden Bildern dieser Frau, die mir zu Dutzenden durchs Gedachtnis ziehen, wahle ich eins, das am meisten sie selbst ist Dieses Bild: Hier steht sie in dem amerikanischen Garten, den sie im dunklen Herzen einer chinesischen Stadt am Yangtse angelegt hat Sie ist in der Blute ihrer reifen Jahre, eine kraftvolle, sehr aufrechte Gestalt mit schoner, freier Haltung; so steht sie mitten im heißen Sommersonnenschein fest auf den Fußen. Sie ist nicht hoch gewachsen, auch nicht sehr klein; sie halt einen Spaten in der Hand; sie hat in ihrem Garten gegraben Es ist eine gute, kraftige Hand, die den Spaten halt; es ist eine feste, braune Hand, nicht zu zierlich gepflegt, und zeigt die Spuren so mancher Arbeit. Dennoch ist diese Hand schon; ihre Finger laufen unerwartet spitz zu und zart.

Die tropische Sonne brennt auf die Frau herab, doch die hält ihr ohne Furcht den Kopf entgegen; ihre Augen sind klar der Sonne geöffnet, haselnußbraune Augen mit goldigen Flecken unter dunklen Brauen, sehr ehrlich in ihrem Blick, umrahmt von kurzen, dichten schwarzen Wimpern. Zu dieser Zeit ihres Lebens blieb man nicht stehen, zu schauen, ob sie schön sei oder nicht. Man war festgehalten, gefesselt von Wucht und Kraft des Lebens in diesem Gesicht, von der geraden, nicht

kleinen Nase, die zwischen den Augen einen ziemlich breiten Raum frei ließ, von dem beweglichen, sehr ausdrucksvollen und verwandlungsfahigen Mund mit den gar nicht schmal geschnittenen Lippen, von dem kleinen kraftvollen, gut geformten Kinn, von dem schönen Hals und den Schultern. Die Sonne scheint ihr heiß aufs Haar. Das ist dicht und weich und umrahmt in Locken das Antlitz Die Farbe des Haars ist warmes Kastanienbraun; nur dort, wo es von den Schlafen zuruckgestrichen ist, und uber der niederen, breiten Stirn, zeigt es zwei weiße Flugel, und dort, wo es auf dem Hinterkopf zu einem großen vollen Knoten geschlungen ward, mischt sich das Weiß wieder und wieder in die Strahnen.

Eine seltsam kraftvolle Gestalt ist sie dort in dem amerikanischen Garten, den sie im dunklen Herzen einer chinesischen Stadt angelegt hat! Man konnte sie wahrlich fur nichts anderes halten als fur eine Amerikanerin, obwohl die Sonne der Fremde ihr die Haut brauner gebrannt hat, als die von Natur gewesen. Mußig lehnt ein chinesischer Gartner an einer Staude des nahen Bambushains; die blaue Baumwolljacke und die Hose aus dem gleichen Stoff hat er locker um die Mitte gegurtet und tragt einen breiten aus Bambusfasern geflochtenen Hut auf dem rasierten Schadel.

Doch weder Bambus noch chinesische Gartner konnen sie exotisch machen. Sie ist ganz sie selbst. Und eigentlich hat der Mann mit ihrem Garten hier wenig zu tun, es sei denn, daß er zum Gießen die Eimer schleppt. Sie hat dort an der Ziegelmauer, die das Grundstuck umschließt, amerikanische Blumen gepflanzt, Goldlack und Lichtnelken und Rosen. Sie ist es, die das Gras

so weit brachte, daß es glatt und gepflegt unter den Bäumen wuchs, und sie hat vor der Veranda ein Beet mit englischen Veilchen angelegt. Ihrer Überredung gehorsam, ist der wilde Wein uber die haßlichen, eckigen Umrisse des Missionshauses geklettert, und auch andere Schlingpflanzen haben schon zwei Seiten des Gebaudes bedeckt. An einem Ende der langen Veranda hangen die schweren Bluten weißer Kletterrosen, und wenn man nähergeht, ruft einen die Herrin des Gartens scharf zurück, denn dort hat eine Turteltaube ihr Nest gebaut; die Frau wacht daruber ebenso eifrig wie die Taubenmutter selbst. Einmal sah ich sie zornig – und sie konnte oft zornig sein –, weil dieser mußige Geselle von Gärtner das Nest geplundert hatte, und sie uberschuttete ihn mit einer Flutwelle gelaufiger chinesischer Vorwurfe, so daß er erstaunt fortschlich. Dann wandte sie sich in leidenschaftlichem Mitleid der flatternden Taube zu, und sie dampfte ihre Stimme, bis man nicht mehr geglaubt hatte, daß dies dieselbe Stimme sein konne; so lockte sie den Vogel; sie bog die Rosenzweige hierhin und dorthin und hob das geplunderte Nest vom Boden, um es zart zuruckzulegen. Dann sammelte sie, zornig betrübt, die gebrochenen Eierschalen und vergrub sie. Und niemand freute sich mehr als sie, als die Vogelmutter in dieses zuruckgegebene Nest wieder vier Eier legte.

„Das war doch gut und wacker von ihr!" rief die Frau mit blitzenden Augen.

Aber dieses Bild in dem amerikanischen Garten, den sie in einem fremden Lande angelegt, ist nicht der Beginn. Es erklärt nicht sie, noch auch erklart es, wie

sie, durch und durch Amerikanerin, dazu kam, den Garten in China anzulegen. Vielleicht kann man sie aber überhaupt nie erklären. Immerhin, der Beginn muß wenigstens erzahlt werden.

Ihre Familie stammte von lebenstuchtigen, wohlhabenden, unabhängigen Hollandern ab. Ihr Großvater war in Holland in der Stadt Utrecht ein tüchtiger Kaufmann gewesen. In jenen Tagen der Handarbeit galt er als reich, denn er hatte eine Fabrik zu eigen, die hundert Handwerker beschaftigte; dort erzeugte er Kunstmöbel aus auslandischem Holz. Gewiß kamen aus dieser Fabrik gar viele der Rosenholzschreibtische jener Zeit, viele alte eingelegte Tische und Mahagonimobel.

Dieser Hollander, Mijnheer Stulting, hegte leidenschaftliche Liebe zu schoner Arbeit und sorgfaltiger Ausfuhrung. Auch war er sparsam und bewahrte sein Geld auf, bis man fuglich sagen konnte, er besitze ein Vermogen. Er lebte mit seiner Familie in einem typischen Utrechter Stadthaus, einem Haus, massig, behaglich, geräumig und voll mit gediegenem, schönem Hausrat – das alles war über jede Vorstellung hinaus ordentlich und sauber. Im Grund seines Wesens war er Stadter, dennoch hatte er seinen Garten, einen rechteckigen Garten hinter dem Hause, wo er in kleinem Maßstab mit Tulpen und Blumenzwiebeln Versuche anstellte; dort saß er abends mit seiner langen Pfeife und seinem Römer voll Wein.

Am Tag des Herrn, den er immer unverbrüchlich als Sabbattag heiligte, ging er mit seiner Frau und seinem

Sohn, dem jüngsten und letzten, der im Haus geblieben, zur Kirche. Es wäre ihnen gar nicht in den Sinn gekommen, anderes zu tun, denn unter den dreihundert Seelen dieser Kirchengemeinde gab es keinen, dem die Kirche wichtiger gewesen ware als ihm, Mijnheer Stulting, der die Gemeinde auch durch reichliche Spenden förderte. Er hatte eine kräftige Stimme, und wenn er in der Kirche die Psalmen anstimmte, die er so gerne sang, rollte seine Stimme laut aus dem kurzen dicken Hals. Sein Sohn, ein zarter, schlanker Junge, stand stets neben ihm und sang desgleichen Er war kleiner als sein Vater, auch viel schlanker gebaut und immer sehr sorgfältig gekleidet. Daneben stand die Mutter, groß, weich, freundlich; sie summte leise die Melodie des Psalms vor sich hin, dennoch konnte sie ihre Gedanken nie ganz von dem gewaltigen Sonntagsessen loslösen, das im Kachelherd der makellos reinen Kuche warmgestellt war.

In dieser Kirche herrschte am Sonntagvormittag inbrunstiger Glaubenseifer. Und der Pastor gab sein Bestes, ein Mann von hoher, gertenschlanker Gestalt, mit flammenden Augen und volltonender Stimme. Für ihn lag manchmal eine schier unerträgliche Herausforderung in den Augen dieser dreihundert Menschen, die sich immer wieder hier versammelten, ihn zu hören — und das waren schöne, ruhige, ehrliche Augen, sinnend, gelassen, andächtig, kritisch. Sie wußten sehr genau, ob ihr Seelenhirt, während er die Predigt entworfen, Gott nahe gewesen war oder nicht. Sie forderten kräftige Kost fürs Hirn, nahrhafte Speise, Stärkung für den Geist. Und das gab er ihnen, ohne Schonung seiner selbst.

Dann kam im Lauf der Geschichte die Zeit – freilich wahrte sie nicht lange –, da in Holland religiöse Unduldsamkeit herrschte, und diese Unduldsamkeit lastete schwer auf unseren Frommen. An dem Sonntag nach Erlassung des Ediktes, das ihnen die Freiheit des Gottesdienstes raubte, kamen diese dreihundert wieder zusammen, diesmal nicht, ihrem Pastor zu lauschen, sondern um zu beraten, was zu geschehen habe. Während die anfangs ruhigen Reden immer lauter und lauter wurden, zeigte sich wenigstens das eine klar: diese Männer und Frauen waren nicht gesonnen, Eingriffe in ihre Glaubensfreiheit zu dulden. Endlich erhob sich Mijnheer Stulting; schwerfällig stand er auf, reckte den dicken Nacken und blickte funkelnd aus den dunklen schwerlidrigen Augen uber die Gruppe. Seine laute Stimme klang wie Posaunenruf.

„Was mich und mein Haus betrifft, wir dienen dem Herrn! Wenn wir es in der Heimat nicht konnen, wollen wir unser Land verlassen!"

Er hielt inne und blickte durchdringend um sich. Sie alle wußten sehr genau, daß es unter ihnen niemanden gab, der mehr zu verlieren hatte als er, der angesehene Fabrikherr. Er machte eine Pause und rief dann dröhnend:

„Wir wollen fortziehen! Wer geht mit uns?"

Rasch wie eine auflodernde Flammenzunge erhob sich der weißhaarige Pastor, in Verzückung lächelnd. Zwei Dutzend junger Manner sprangen auf, die Lippen zusammengepreßt zu einem geraden Strich, blitzenden Auges. Langsam folgten die alteren Manner. Die hatten mehr zu verlieren: gutgehende Geschäfte, angesehene Firmen, Hauser und Ländereien. Zuletzt standen die

Frauen auf; da und dort waren die Blicke einer jungen Frau einem Jüngling gefolgt, der aufgesprungen, und jetzt – freilich nicht allzu bald nachher, erhob sie sich schüchtern. Zu allerletzt kamen die Mütter; sie hielten die kleinen Kinder an sich gepreßt, und ihre Augen waren bekümmert und geängstigt und gar sehr verwirrt. Am Ende standen alle dreihundert da und der Pastor fuhlte bei diesem Anblick Tränen auf seinen Wangen, frohlockend, daß er solche Seelen lenkte. Er hob die Arme zum Gebet, und alle fielen unter der Macht seines Blicks auf die Knie. Die Gebete, die emporstiegen, fullten die Kirche mit ihrer Kraft und Glut. Diese Menschen also sollten fortziehen und alles verlassen fur Gott und die Freiheit.

Aus solchem Blut stammte die Amerikanerin.

Als die tiefe Inbrunst dieses Tages sich verfluchtigt hatte, war dennoch kein Fünkchen der Entschlossenheit matter geworden. Mijnheer mit seiner gediegenen holländischen Tüchtigkeit verkaufte die Fabrik vorteilhaft und veraußerte alles, was er besaß.

Auch wollte er es seiner Frau nicht allzu schwer machen. Sie weinte, wenn sie durchs Haus ging, doch weinte sie leise und abgewandten Gesichtes, denn sie wollte durch nichts den Gatten von seiner Pflicht abbringen und sie zweifelte auch gar nicht daran, daß er weit besser als sie wisse, was Gottes Wille sei. Sie, die stets alle Hände voll zu tun hatte, beim Braten und beim Waschen, beim Aufraumen und beim Überwachen der Mägde, fand nur wenig Zeit, an Gott zu denken, und

mußte das ihrem Gemahl überlassen. Zudem brauchte sie so lange, auch nur ein paar Verse der Schrift zu buchstabieren, daß sie sich mit dem begnügte, was ihr Eheherr morgens und abends aus der Bibel vorlas, und es bereitete ihr großen Kummer, daß sogar dann ihre Gedanken am Morgen oft ganz von selbst zu dem Kaffeekuchen und zu den Würsten abschweiften, obwohl sie doch so gerne dem Wort Gottes gelauscht hätte; abends aber schämte sie sich noch mehr, denn, wie immer sie es auch anstellen mochte, während des Gebetes schlief sie oft kniend ein, so daß ihr Gatte sie wecken und aufheben mußte. Da war sie sehr zerknirscht, und ganz besonders deshalb, weil Mijnheer sie nie tadelte, sondern ihr nur in seiner breiten, freundlichen Art sagte:

„Nun, meine gute Hulda, du bist wohl sehr müde?"

„Ach, Johann", erwiderte sie dann jedesmal voll Demut, „ich habe den aufrichtigen Wunsch, Gottes Wort zu vernehmen, doch warum kann ich nicht zuhören?"

Und da er jetzt gesagt hatte, daß sie fortmüßten, war auch sie uberzeugt, daß sie es mußten, doch zeigte er sich nicht allzu hart gegen sie und erlaubte ihr mitzunehmen, was sie am meisten liebte. So packte man Federbetten und blaues und weißes Geschirr und Silber und den Hausrat, den sie brauchte, in ungeheuerlich große Kisten.

Auch die beiden älteren Söhne, die verheiratet waren, mußten ihren Haushalt auflösen, denn sie alle gehörten derselben Kirche an. Im Hause Mijnheer Stultings war nur Hermanus zurückgeblieben, der jüngste Sohn, der

sich in seiner Kindheit so aufrecht und gerade gehalten. Er hatte nicht wie die anderen den Kaufmannsberuf erwählt, denn er war, von einer nicht mehr jungen Mutter geboren, der schon einige Kinder vom Tod entrissen worden, sehr zart. Zudem gab es, als er zum Mann heranreifte, genug und übergenug Wohlstand in dem reichen Haus, und der Jüngling war stolz und feinfühlig und liebte die Schönheit. Darum stellten ihm Vater und Mutter die Wahl seines Berufes frei. Da wählte er und er wollte Goldschmied werden, denn er liebte es, Edelsteine zu sehen und zu berühren; er lernte auch, wie man Uhren macht und ihre Schäden behebt, denn er war entzückt von der unfehlbaren, zarten Genauigkeit ihres zauberhaften Räderwerks.

Hermanus war eigentlich ein seltsamer Sohn für so gediegene, behäbige Eltern. Zwischen Vater und Mutter im Kirchenstuhl oder neben seinen derben Brüdern und ihren Frauen und Kindern schien er irgendwie von anderer Art, klein und zart und verträumt, wie er war — groß nur im Stolz und Selbstgefühl, so daß ihm, wenn es sich vermeiden ließ, niemand gern widersprach. Zudem war er besser erzogen als die übrigen, denn er hatte gefordert, daß man ihn in manchen Dingen unterweise. Er beherrschte mehrere Sprachen, schrieb Noten und Verse, zeichnete schön und führte eine gute Feder. Neben diesen Gaben hatte er noch eine schöne Singstimme und ein unfehlbar scharfes Gehör. In seinen frühesten Jahren hatte man diese Begabung schon erkannt, und als er kaum noch der Kindheit entwachsen war, hielt er bereits in der Kirche die Stimmgabel und gab für die Psalmen den Ton an.

Und aus solchem Blut stammte diese Amerikanerin, denn der Jüngling, der zarte, flammende, stolze, leidenschaftlich für die Schönheit entbrannte Jüngling war ihr Vater.

Manchmal wurde der jüngste Sohn im Auftrage Mijnheer Stultings in Geschäften auf Reisen geschickt und er liebte dies. Wenn er fort war, putzte er sich immer ein bißchen heraus; so kaufte er in Amsterdam eine bunte Weste oder seidene Kniestrumpfe, denn es bereitete ihm die größte Freude, makellos saubere Wäsche zu tragen, doch war er nicht minder heikel, was die Wahl seines Parfums und den Schnitt seines Rocks betraf. Dennoch konnte man ihm allezeit vertrauen, auch wenn er nicht immer einen treuen Diener mitgenommen hätte, denn eben diese Eigenschaft bewahrte ihn vor den derben Sünden junger Männer — dies und der heftige Stolz auf sich selbst.

Als Mijnheer, ehe er das Land verließ, sein Haus auflöste, schuldeten ihm einzelne Firmen noch Geld, denn die Möbelläden vieler Städte hatten gern die vollendeten Stücke gekauft, die er erzeugte und die alle von ihm selbst geprüft wurden, ja oft von seinen eigenen Händen die letzte Glättung erhielten. Und darum schickte er jetzt seinen Sohn aus und sagte zu ihm: „Hermanus, geh noch einmal nach Amsterdam und suche persönlich den Chef dieser Firma auf, um alle Rechnungen klarzustellen. Sag ihm, daß ich die Heimat verlasse, weil ich frei sein will, und daß es ein Ende ist und ein Beginn."

Der Eigentümer der Firma, zu der Mijnheer seinen Sohn schickte, war Franzose aus einem Hugenotten-

geschlecht und aus wohlhabendem Haus. Hermanus hatte ihn schon öfter besucht und dort die junge Tochter kennengelernt. Jedesmal war er tiefer in den Bann dieses zarten, dunkeläugigen Mädchens geraten, das leichter war und gebrechlicher als die blonden hollandischen Mädchen, die er kannte, denn sie reichte ihm trotz seiner kleinen Gestalt kaum uber die Schulter. Doch die Sitte des Landes war so streng, daß die beiden nie allein miteinander sprachen, obwohl sie bei den drei letzten Begegnungen Blicke gewechselt, und diese Blicke waren verschmolzen, und er ahnte, daß zwischen ihm und ihr eines Tages mehr gesagt werden mußte.

Jetzt wußte er, daß er sie zum letzten Male sah. Sie hielt den kleinen dunkellockigen Kopf über den Stickrahmen gesenkt, sittsam und wortlos, wahrend Hermanus die Botschaft seines Vaters bestellte, und da sie hörte, er ziehe in die Fremde, hielt sie aufblickend den Atem an, und er sah, daß sie sich die Hand an die Brust legte. Plötzlich wuchs in seiner Brust die bebende, warme Erregung, die er bisher kaum fur Liebe gehalten, und breitete sich aus und erstickte ihn beinahe. Jetzt erkannte er, daß dieses kleine französische Mädchen die Seine werden mußte. Und dann bat er, stammelnd und errötend, gepeinigt von Stolz und Angst, ihren Vater, sich um das Mädchen bewerben zu dürfen. Der alte Mann schickte die Tochter sogleich aus dem Zimmer; seine schwarzen Augenbrauen hoben sich mit einem Ruck die Stirn hinan, seine Augen öffneten und schlossen sich, die Schultern zuckten, die Finger wackelten und er war gar sehr erstaunt über das, was geschehen. Doch wollte er

weder Ja noch Nein sagen, denn er wußte, daß der Vater dieses jungen Mannes reich war. Darum trachtete er, Zeit zu gewinnen, und sagte, später werde man ja sehen.

„Aber ich reise in weite Ferne", sagte Hermanus fest, denn er war plötzlich kühn geworden. „Es muß sogleich sein."

Ah, dann sei es unmöglich, erklärten die zuckenden Augenbrauen und die bebenden Lider. Hermanus aber wandte sich hochmutig ab, und trotz dem stolzen Gesicht schlug ihm das Herz in der Brust gar wild.

Als er auf die Straße trat, hatte er, ungeachtet seines ganzen Stolzes, am liebsten geweint. Wankend schritt er durch die mit runden Steinen gepflasterte Straße seinem Gasthof zu, schier blind, weil er vor Tränen nichts sehen konnte. Es war unmöglich, die Heimreise hinauszuschieben, denn er hatte sich seines Auftrags schon entledigt. Da hörte er – konnte er es glauben? – hinter sich leise eilende Schritte und dort stand sie, einen kleinen Spitzenshawl über dem Haar; sie ergriff seinen Arm und sprudelte Fragen hervor. Ob er fortgehe? Wie, nach Amerika? So weit? Ach, das sei sehr weit! Und ihre Augen schauten plotzlich zu Boden, hubsche, aufrichtige Kinderaugen, braun und mit Gold gesprenkelt. Hermanus sah sie verzweifelt an; irgendwie mußten in diesen einen Augenblick Monate langsamen hergebrachten Werbens zusammengedrangt werden. Da kam ihm seine hollandische Gradheit zu Hilfe. Er sagte schlicht: „Wollen Sie mich zum Mann?"

Und sie blickte zu ihm auf, rasch und aufrichtig. „Ja, ich will", sagte sie.

Dann machten sie rasch ihren Plan. Sie lebte allein

im Haus, nur mit ihrem alten Vater und der Haushälterin – ihre Mutter war schon lange tot; ja, sie könne ohne große Muhe fliehen. Ja, sie könne in einer halben Stunde mit ihm zusammentreffen und dann wollten sie den Postwagen nehmen. Ja, sie sei ihrer ganz sicher – der Gedanke sei ihr nicht neu –, sie habe sich schon gesagt, wenn er sie bitte, werde sie ihn nehmen. Sie sei bereit, zu seinen Eltern zu gehen – nach Amerika.

Fiebrig glühend vor Liebe und Angst stand Hermanus in der stillen krummen Straße und wartete, nicht ganz frei von Verwirrung; doch fruher, als sie gesagt, kam sie in ihrem Mantel und mit der kleinen Haube wieder herbeigelaufen. Er führte sie in den Gasthof, wo ihn der Diener erwartete, der trotz seinem Phlegma entsetzt war. Sie beruhigten ihn durch Schmeichelreden und setzten ihren Willen durch. Am nächsten Morgen traten sie vor Mijnheer Stulting und vor dessen Gattin, blaß und erschöpft von der nächtlichen Fahrt, aber entschlossen und unbeugsam.

Auch solche Fähigkeit zu Leidenschaft und Liebe vererbte sich auf die Amerikanerin, denn die beiden waren ihre Eltern.

Die Gemeinde konnte Utrecht nicht so schnell verlassen, wie man geplant hatte. Dreihundert Menschen können sich nicht so rasch entwurzeln. Zudem gab es auch solche, die darauf hofften, die Regierung werde ihre Politik ändern. Doch diese Änderung kam nicht, und so traf man innerhalb eines Jahres alle Vorbereitungen. Das war genügend Zeit, und Hermanus heiratete

seine kleine Französin, und es wurde ihm ein Sohn geboren, den sie Cornelius nannten; so zogen zur Stunde der Abreise drei Generationen der Familie Stulting mitsammen aus der Heimat.

Die Dreihundert fuhren sodann, geführt von ihrem Seelenhirten, uber den Atlantischen Ozean. Sie charterten ein Schiff, das sie gemeinsam hinüberbringen sollte. Auf diesem Schiff lebten sie ruhig und schauten festen Blickes der unbekannten Zukunft entgegen, wahrend sie praktische Plane machten, was sie beginnen würden.

Sie brauchten nahezu zwanzig Tage, den Ozean zu überqueren, und acht Personen starben an Influenza. Sie wurden im Meer bestattet. Wahrend die Leichen in die Wogen versenkt wurden, betete der Pastor, an dessen dunnem weißen Haar der scharfe Seewind zerrte.

Doch fur Hermanus und seine Frau war es eine Zeit der Wonne und Liebe. Es betrubte sie recht wenig, daß der alte Franzose hatte sagen lassen, er verzeihe seiner Tochter zwar, wünsche sie aber nicht mehr im Haus zu sehen.

„Was hatte ich denn zu Hause zu schaffen!" rief sie munter, als sie davon hörte. „Auch habe ich ihn nie lieb gehabt; er ist ein grausamer alter Mann. Ah, 'Ermanus!"

Hermanus war nur noch mehr entzückt, weil sie seinen Namen nie anders aussprechen konnte als mit diesem den Franzosen eigentumlichen wohllautenden Fehler. Wohin sie gingen, wußte er kaum, darin vertraute er seinem Vater, wie in allem anderen auch. Jetzt jedoch war seine Liebste bei ihm und neben ihnen ihr kleiner Sohn.

Sobald sie in Amerika gelandet waren, begannen die Schwierigkeiten. Diese Hollander waren nicht sentimental und dachten jetzt mehr an die praktischen Fragen des Lebens als an den Wunsch, der sie getrieben hatte, die Freiheit zu suchen. Und das kam ihnen zustatten, denn die Leute in New York waren gierig und schlau, und als das Schiff mit den stattlichen hollandischen Kaufleuten und Handwerkern in den Hafen einlief, waren diese Reisenden Beute fur jedermann, und die Hollander, denen man den Wohlstand ansah, mußten selbst fur die geringsten Dienste, deren sie bedurften, Goldfuchse springen lassen.

Aber sie trugen es mit Fassung und fuhren unverzuglich zu den Landereien in Pennsylvanien, die sie auf dem Papier gekauft hatten. Als sie hinkamen, erwies sich dieses Land bloß als Morast, der zu nichts taugte, und sie durften nicht hoffen, es bepflanzen zu konnen. Es war anfangs der Wunsch aller gewesen, sich gemeinsam an einem Orte niederzulassen, wo sie eine Gemeinde mit Hausern, Werkstatten und Kirche grunden konnten. Einige verloren den Mut und gingen in die Städte zuruck, an die sie mehr gewohnt waren. Mijnheer Stulting gehörte nicht zu diesen. Er stand auf dem nassen sumpfigen Land, so wie er in der Kirche gestanden hatte, und rief die auf, die ihm und ihrem Pastor folgen wollten. Er erklärte, man werde im Süden mit dem Geld, das ihnen geblieben sei, neuerlich Land kaufen, und so könnten sie beisammen bleiben. Aus der Schar, jetzt nicht mehr ganz dreihundert Seelen, erhoben sich wortlos mehr denn hundert, um ihm zu folgen. Dann kauften sie Land in Virginia und zogen hin, grimmig,

betrübten Herzens und erfüllt von Heimweh. Doch diesmal war das Land gut, eine gleichmäßig ebene, fruchtbare Hochfläche in einem Kranz von Bergen. Und dennoch, wie schwer fiel es diesen Städtern und Stadterinnen, die an die geschäftige Behaglichkeit des Lebens in der reichen hollandischen Stadt gewöhnt waren und nicht einmal in ihrem kleinen, dicht besiedelten und gut kultivierten Heimatland von Landarbeit und Bauernleben etwas gewußt hatten! Hier lagen ringsum wilde Berge, und auf dem Land, wo sie leben mußten, standen große Walder. In der Nähe war eine kleine englische Siedlung, doch zogen uberall Indianer vorbei, auch durch dieses Siedlungsland, und wenngleich sich die Indianer nicht feindselig betrugen, war das doch ein beängstigender, wilder Anblick.

Trotzdem bangten die Holländer nicht. So gut es ging, tauschten sie Hacken und Beile und Messer ein und hieben nach den Anweisungen, die ihnen von den Engländern gegeben wurden, Bäume nieder. Jede Familie baute sich eine rohe Blockhutte, dann aber taten sie sich zusammen und bauten eine großere Hutte – die Kirche. Am ersten Sonntag in dieser Kirche, wo als Kirchenstühle gefallte, noch unentrindete Baumstamme dienten und als Kanzel ein großer Baumstumpf, versammelten sie sich unter einem fremden Himmel, den sie jetzt zu dem ihren machen mußten, um den Gott anzubeten, dem sie so viel geopfert hatten. In den ersten beiden Jahren zogen manche wieder weiter, denn Mühsal und Entbehrungen waren für die älteren und auch fur die weniger widerstandsfähigen dieser Städter zu viel. Die jetzt hier standen, Gott zu preisen, waren nur noch

zwischen fünfzig und sechzig an Zahl, und manchem liefen, mochte er Gott auch preisen, die Tranen übers Gesicht. Aber ihr Pastor war noch bei ihnen, gespenstisch anzusehen und bejammernswert alt, aber noch immer ungebrochen. Im nächsten Jahr starb er.

Wieviel Arbeit hatten die Siedler in diesen ersten Jahren zu schaffen! Sie mußten das Land urbar machen und die Saat saen, um sich zu nähren. Vorerst wurden die Baume gefallt und von Pferden und Menschen an Ketten fortgeschleppt. Die Stumpfe ließ man stehen, bis die wichtigere Arbeit des Saens und Erntens getan war. Dann wurden im Winter die großen Stumpfe ausgegraben; wieder wand man Ketten darum, und Menschen und Rosse entrissen der Erde muhsam und laut stohnend die Stumpfe. Man setzte diese an der Grenze des Grundes ein, und das war der erste Zaun, den die Siedler hatten. Aber die Arbeit schuf viel Pein. Bald hatte niemand mehr auch nur einen einzigen von ihnen als Stadter erkannt, bis auf Hermanus. Seine schlanke Gestalt war zu zart, um von großem Werte zu sein, wo Muskelkraft nottat, und er bewahrte trotz allem sein vornehmes, ein wenig geckenhaftes Gehaben. Selbst hier in der Wildnis beschäftigte er sich, halb im Spiel, mit seinem Handwerk, und Leute, die Taschenuhren oder Wanduhren hatten, brachten sie ihm, manchmal von weither.

Hermanus, seine Frau und die Kinder lebten in einem Blockhaus neben dem der Eltern. Die furchtlose kleine Französin war eine prachtige Pionierin geworden. Fröhlich trotz allen Strapazen, rasch von Fußen, flink von Händen, praktisch und leidenschaftlich, arbeitete sie

wie im Flug, hielt die Hütte makellos sauber und betreute die Kinder, von denen Jahr fur Jahr eins kam, drei kleine Mädchen nach Cornelius und schließlich ein Sohn. Dann gönnte sie sich ein paar Jahre Rast vom Kinderkriegen.

Nie hörte diese kleine Frau auf, ihren Gatten anzubeten. Fur sie war er herrlich, allzu herrlich fur ein solches Leben. Was sie betraf – sie konnte sich damit abfinden. Sie mußte kochen, nahen, die Kinder pflegen; überall auf Erden war das die Arbeit der Frau, und man konnte es auch hier tun. Emsig grub sie in dem kleinen Garten; sie ging die zehn Meilen bis zu der englischen Siedlung und brachte eine Bruthenne heim mit sechs frischen Eiern, und begann Huhner zu zuchten. Es tat ihr leid, daß es zwar einen Teich hier gab, aber keine Enteneier; die Enten in Frankreich waren so hubsch! Jeden Tag wusch und plattete sie ihrem Gatten ein Hemd, ein weißes Hemd, das sie selbst genaht hatte. Er stand nicht vor zwölf Uhr auf, und sie brachte ihm immer, noch ehe er zum Fruhstuck ging, eine Schale Schokolade ans Bett. Es kam ihr nie in den Sinn, daß sie, ehe er zu Tisch ging, sich an Kaffee und Kuchen gütlich zu tun, schon ein halbes Tagewerk für ihre Familie geleistet hatte. Sie vergotterte ihn und war hingerissen von seiner vornehmen Art, von seinem frischen Aussehen, von den rasierten Wangen und von dem fleckenlos weißen Hemd und dem Kragen. Kein zweiter in der ganzen Siedlung glich ihm.

Diese kleine Französin lernte vielleicht rascher als irgendeine der massigeren Holländerinnen, sich der Wildnis anzupassen und diese Einöde in einen Garten

zu verwandeln, einen gepflegten französischen Garten. An allen Ecken und Enden sammelte sie Schoßlinge und Setzreiser; es schien, als könnte sie nie jemanden besuchen gehen, ohne mit irgendeiner zärtlich in ein Tuch gebundenen Wurzel zuruckzukommen. Die Ihren lebten gar trefflich und gediehen bei Gemuse und Huhnern und Eiern, und einem englischen Nachbarn schmeichelte sie als Entgelt fur geleistete Naharbeit ein Kalb ab; so hatten sie bald auch Milch zu trinken und gehorten zu den ersten, die das hatten.

Sie war so praktisch und so frohlich, daß man gesagt hätte, sie mache sich nichts aus der Wildnis und nichts aus der Muhsal, die ihr dort oblag Doch eines Tages kam sie von ihrem Kartoffelfeld heim und hielt bei der Tur der Hutte ein Weilchen inne, um hineinzuschauen, ob ihr kleinstes Kind wohlbehalten sei, das in einem hölzernen, aus einem ausgehohlten Baumstamm verfertigten Krippchen lag. Das Madelchen schlief, aber zum Entsetzen seiner Mutter ringelte und dehnte sich quer uber dem Kind eine Klapperschlange in tragem Behagen.

Die Mutter lehnte sich halb ohnmächtig an den Turrahmen. Ihr rasches Denken sagte ihr, sie dürfe keinen Laut von sich geben und sich nicht bewegen. Wie aber, wenn das Kind aufwachte oder sich regte? Schweigend sank sie an der Schwelle nieder und beobachtete die Schlange, matt vor Entsetzen und in verzweifeltem Gebet. Da kauerte sie, die Schlange aber lag gemächlich ausgestreckt auf dem Kind. Die Sonne stieg höher und bald kam die Zeit, da die anderen zum Mittagmahl heimkehren mußten. Sie betete weiter. Endlich begann

sich die Schlange gleichmütig zu bewegen und glitt über den Rand der Wiege auf den Lehmboden, um einem Spalt zwischen zwei Balken zuzustreben.

Da ergrimmte die tapfere kleine Mutter. Fest packte sie die Harke, die sie in der Hand gehabt hatte; sie stürzte sich auf die überraschte Schlange und schlug und hieb schreiend zu. Als Hermanus heimkam, lag seine Frau halb ohnmächtig und schluchzend neben der zerstückelten Schlange auf dem Boden, das Kind aber war erwacht und spielte friedlich. Das war das erstemal, daß er sie je weinen sah.

Das nächste Kind, das zur Welt kam, war Carie, und diesem Kind fiel die beste Reife der Mutter als Erbteil zu, ihr Frohsinn, ihr Hausverstand, ihr Mut, ihre Anpassungsfahigkeit — Leidenschaft und Temperament dieser kleinen französischen Mutter.

Die holländischen Siedler fugten jetzt allmählich ihr Leben ins Leben der amerikanischen Nation. Sie taten dies bewußt und aus freien Stucken, obwohl es unter den alteren manche gab, die sich — und sogar Mijnheer Stulting tat dies dann und wann — nach dem sicheren Behagen der alten Heimat sehnten. Fur ihn war es ein schwerer Schlag, als der Pastor in den ersten Jahren starb; auch war er nie so ganz mit den Nachfolgern zufrieden, die den Platz des Verstorbenen ausfullen sollten.

Am schwersten war zu tragen, als sie hörten, daß die Regierung sechs Monate nach dem Auszug aus der Heimat ihre Politik geändert und allen Staatsbürgern Glaubensfreiheit gewährt hatte. Hatten sie nur noch ein wenig Geduld geübt, dies alles wäre nicht nötig gewesen: all die bittere Arbeit, alle die Toten! Es gab einige, die

ihm, Mijnheer Stulting, jetzt vorwarfen, er sei zu vorschnell gewesen. Er sah sie an mit flehenden, zerknirschten Blicken, niedergeschmettert von dem, was er getan hatte. Trockenen Mundes flusterte er: „Dennoch geschah es fur Gott und die Freiheit!"

Da kam ihm seine wackere Gattin zu Hilfe. Sie trat seinen Anklägern entgegen und sagte mit ihrer sanften Stimme – das erste und einzige Mal, daß man sie je in der Gemeinde sprechen horte: „Wie hatten wir es denn voraussehen konnen? Der liebe Gott weiß jetzt wenigstens, daß wir bereit waren, alles zu verlassen und ihm zu folgen. Jetzt kennt er unsere Herzen. Wir haben uns bewahrt. Und wer von euch hätte mehr aufgegeben als mein Mann, und welche Frau mehr als ich, die ich ein schönes Haus mit zwölf Zimmern hatte und einem Kachelofen in jedem Zimmer?"

Dem war so, und kein Wort wurde weiter gesprochen, bis Mijnheer am Ende entschlossen sagte: „Zuruckzukehren ist unmoglich, wir konnen nur vorwärtsschreiten. Wir müssen in dieser neuen Nation aufgehen. Unsere Kinder sollen lernen, die Sprache des Landes zu sprechen, und auch wir wollen es versuchen, soweit wir dessen noch fähig sind. Laßt uns den Gesetzen dieses Landes gehorchen und seine Burger werden und nicht mehr die Burger des alten Landes sein."

Und sie schickten sich an, in Hinkunft nach seinen Worten zu tun.

Es war Mijnheers Traum, vor seinem Tode eines Tages noch ein Haus zu haben, dem gleich, das er in Holland gehabt, und er dachte, wenn er ein solches

hätte, könnte er seine Erinnerungen leichter vergessen. Dieses Gefühl lebte besonders stark in ihm, weil er sah, daß seine Frau sich nach einem Haus sehnte, nach einem wirklichen Haus, und daß sie sich in den derben, aus Baumstammen gezimmerten Stuben noch immer nicht recht heimisch fühlte.

Das Land, das sie hatten, war reich, und die älteren Sohne Mijnheers bestellten es gut, so daß am Ende jedes Jahres außer Lebensmitteln auch noch ein wenig Geld zuruckblieb. Holz hatten sie in Menge, und in der englischen Niederlassung gab es eine kleine Sägemühle. Darum beschloß Mijnheer, das Haus, nach dem ihn verlangte, zu bauen. Er entwarf den Plan und arbeitete selber eifrig am Bau mit, und seine Söhne wendeten ihre freie Zeit daran. Er sah voll Entzucken, wie seine gute alte Frau, die trotz ihrer Verwirrung alles so geduldig ertragen hatte, sich daruber freute.

Am Rand der Siedlung bauten sie es, ein stattliches Haus aus Holz und Mörtel, mit zwölf Stuben, glatten Fußböden und tapezierten Wänden, ein Stadthaus. Das Holz nahmen sie von ihrem eigenen Grund, und was sie an Arbeit nicht selbst leisten konnten, beschafften sie sich durch Tausch. Doch der Bau dauerte lange Zeit, länger als zwei Jahre, und ehe das Haus vollendet war, kam der zweite Winter, der bitterbose Winter der Berge, und Mijnheer erkältete sich, als er beim Bau stand, die Arbeit zu uberwachen. Ehe man noch recht wußte, daß er krank sei, lag er im Sterben und war auch schon tot. In demselben Winter verschied ruhig und sanft seine Gattin, die sich jetzt nichts mehr aus dem Haus machte.

Als die beiden aus dem neuen Land in eines zogen, das ihnen noch neuer war, richteten sie den Blick auf ihre Enkeltochter Carie, die in der Wiege lag, doch freilich dessen erinnerte sie sich nicht. Aber in Hirn und Korper trug sie das Geprage ihrer Großeltern.

Eine Woge der Entmutigung durchflutete in diesem Winter des Jahres 1858 die Siedlung. Die Ernte war mißraten, und etliche der Hollander entschlossen sich, die Feldarbeit aufzugeben und irgendwohin in eine Stadt zu ziehen, dort Handel zu treiben. Darunter waren auch die beiden alteren Sohne Mijnheers, die mit ihren Familien fortgingen. So blieben also nur Hermanus und seine Familie und das unvollendete Haus.

Aber der kleine Knabe, der noch im alten Land geboren worden, war jetzt an funfzehn Jahre alt und klug und ernst fur sein Alter. Mit seiner Hilfe und mit den Arbeitskraften, die er auftreiben konnte, vollendete Hermanus das Haus, und sie bezogen es. Carie zählte damals zwei Jahre, und ihre fruhesten Erinnerungen kreisten um dieses neue Haus und seine großen, kahlen Zimmer.

Auch das Haus, die geräumige, würdige, schöne Wohnstatte, geschaffen aus dem Geiste Mijnheers, des Großvaters, und vollendet von den emsigen jungen Händen des Bruders, hatte solcherart teil am Werden dieser Amerikanerin.

Von hier an konnte Carie ihre Geschichte selbst erzählen, wie sie sich ihrer erinnerte, und sie hat sie mir, nachdem sie nach China gezogen, durch so viele Jahre erzählt. Sie wandte niemals lange Stunden ans Erzahlen. Sie hatte immer allzuviel Arbeit, um stundenlang sprechen zu können. Doch wenn ich auf die dreißig Jahre zurückschaue, die ich sie kannte, finde ich in den zusammengefugten einzelnen Bruchstücken ein sehr klares Bild ihrer Jugend und ihrer Madchenjahre an einem Ort, der in jener alten Zeit allmahlich zu einer kleinen virginischen Stadt heranwuchs, einer Stadt auf der fruchtbaren Hochebene im Gebirge, die Little Levels heißt.

Am Sonntagabend erzählte sie gewöhnlich mehr als sonst. Im Sonntag lag etwas, das ihr die Erinnerungen an die Heimat klarer ins Gedachtnis rief. Am Sonntag erhob sie sich morgens mit einem anderen Gesichtsausdruck als an Werktagen. Dieser Ausdruck barg weniger Ziel und Wollen, aber großeren Frieden. Ihre niedere, eckige Stirn war glatt, und die hellen Augen, gewohnlich funkelnd und rastlos, blickten gelassen.

Das Frühstuck im sonnigen Speisezimmer des Missionshauses war am Sonntag immer sehr munter. In meinem Gedächtnis lebt es als Nebeneinander verschiedenster Dinge: eines blendend weißen Tischtuchs; des unvermeidlichen Blumentopfs auf dem Tisch, mit der Pflanze, die gerade in Blute stand; heißen Kaffees; frischen warmen Brotes nach Art des Südens; eingemachter Fruchte und Specks mit Eiern. Ein gelber Chinesenjunge eilte bei Tisch hin und her und bediente. Sie gab ihm kurze Weisungen, während ihre Hände

mit den blauen Schalen und Täßchen beschäftigt waren. Gelegentlich blickte sie in den Garten hinaus, immer gleich liebevoll, ob der Garten nun in Blute stand oder kahl unter winterlichen Himmeln dalag.

„Er ist hubsch", sagte sie dann.

Manchmal sagte sie auch wahrend der Mahlzeit: „Ein ruhiger Sabbatmorgen ruft mir immer den Gedanken an die Heimat wach. Könnte ich nur eine Kırchenglocke läuten horen! Ich erinnere mich, wie daheim mein Vater jeden Sonntag zur Kirche marschierte, die Bibel unterm Arm – kerzengerade, sogar noch mit achtzig Jahren!"

Kirchenglocken – die vermißte sie, die Glocken, deren klare Schlıchtheit uber stille Dorfer klingt. Manchmal bei Tag und oft bei Nacht schwebte durchs Bambusgeholz des Tals unter dem Missionshaus die tiefe dustere Trauer der Tempelglocke mit ihrem vereinzelten herzzerreißenden Ton. Das war der Frau verhaßt. Zu ihr sprach das von allen Schatten und Geheimnissen, von dem ganzen Duster des ostlichen Lebens ringsum, und sie haßte Düster und Geheimnis. Als spater in der Stadt eine kleine christliche Kirche eingeweiht wurde, fand Carie keine Ruhe, ehe sie in ihr Heimatdorf geschrieben und die Leute bewogen hatte, Geld fur eine Kirchenglocke zu spenden, fur eine frohliche kleine Kirchenglocke, in Amerika gemacht, für eine helle Glocke, auf daß die munteren Tone durch die chinesischen Straßen hallten, als ein Gruß, den man sich nicht amerıkanischer denken kann. Oft sah ich Chinesen, wurdige alte Herren, zusammenschrecken, wenn über ihnen die Glocke so fröhlich zu bimmeln begann, und sie blieben stehen

und verrenkten sich den Hals, um hinaufzustarren, was das wohl sein mochte. In der ganzen Stadt gab es nichts, das so lebhaft und so klar gewesen wäre wie der Klang dieser Glocke. Wenn Carie sie am Sonntagmorgen hörte, vergaß sie nie, lächelnd zu rufen: „Nun, ist das nicht hübsch? Es klingt wie zu Hause!"

Aber am Ende des Sonntags war sie uns gegenüber am gesprächigsten. Da hatte sie schon zweimal die Kirche besucht, zuerst am Morgen den Gottesdienst in der Chinesenkirche, und dann nachmittags jene rührende Gemeinde weißer Männer und Frauen, die sich hier, fern der Heimat, versammelten, den Gott ihrer Erinnerung anzubeten. Da wie dort spielte sie die Orgel und entlockte mikroskopisch kleinen Spielzeuginstrumenten Wunder der Musik. Jeden Choral intonierte sie, und ihr schöner voller Sopran stieg bis zu den Dachsparren empor, eine frohe, liebliche Stimme, auch dann noch groß und klar, als Caries siecher Körper schon zu einem Nichts zusammenschrumpfte.

Auch an den Sonntagabenden sang sie vor ihrer Hausorgel, einem Geschenk des Bruders Cornelius, der ihr der liebste unter allen Geschwistern gewesen, denn Cornelius hatte an ihnen Vaterstelle vertreten, weil Hermanus sein ganzes Leben zart blieb und eher selber Fürsorge brauchte, als daß er seinen Kindern Stütze geboten hatte. Habe ich anfangs gesagt, ich erinnerte mich Caries am deutlichsten in ihrem amerikanischen Garten? Ich glaube, ebensogut entsinne ich mich ihrer in dem freundlichen kleinen Wohnzimmer des Missionshauses, einem Zimmer, das sie hübsch und nach amerikanischer Art ausgestattet hatte, mit weißen

Vorhängen an den Fenstern, mit frischen Blumen und Korbsesseln. Dort saß sie an Sonntagabenden vor der Orgel und sang. So saß sie in dem amerikanischen Haus, an das sich die dunklen Ziegeldacher der chinesischen Häuser preßten, und zu all den Rufen der Straßenverkäufer, den Schreien der Kinder, den larmenden Flüchen des regen Straßenlebens sang sie alte Choräle, die uns viele Meilen weit uber Meere und Länder entruckten. – „Näher, mein Gott, zu dir", „Verweile bei mir", „Jesus, du Liebster meiner Seele". Diese und viele andere Kirchenlieder sang sie, versäumte aber nie, immer wieder auch Choräle sieghafterer Art vorzutragen, und wahrlich, ihre Stimme taugte von Natur aus besser zu Heiterkeit und Triumph als zur Betrubnis, und am liebsten horten wir von ihr: „Ich weiß, daß mein Erloser lebet" und „Freut euch, die ihr reinen Herzens". Das waren ihre Lieblingslieder. Als sie am Ende ihres Lebens im Sterben lag, wandte sie in den Kissen den Kopf, die unbezwinglichen Augen funkelten in dem kleinen, abgemagerten Gesicht, und sie konnte noch sagen: „Singt bei meinem Begräbnis nichts Trauriges, singt mir den Choral ‚Gloria'!"

Diese klare Stimme hatte immer etwas Triumphierendes, trotz all dem dunklen lärmenden Leben, das uns ringsum so dicht umgab. Freilich, es kamen Zeiten, da sie uberhaupt nicht singen konnte, und zu solchen Zeiten war uns das ganze Haus eine Last. Aber wenn sie wieder fähig war, und das geschah immer bald, in diesem trauten Raum mit der kargen Einrichtung zu singen, fühlte ich mich in das Dorf der Little Levels

entrückt und sah durch ihre Augen die edle Schlichtheit jenes einstigen Amerikas.

Wenn sie sich dann Zufriedenheit und Ruhe ersungen und ihr Herz vom Heimweh erleichtert hatte und wenn wir tief im Bann ihres Gesanges waren, setzte sie sich mit uns winters zum Feuer, und wenn Sommer war, auf die lange Veranda vor dem Garten, und zu solchen Zeiten sahen wir sie, Bild fur Bild, wie es ihr eben beim Erzählen einfiel; wir sahen sie als Kind, als Jungfrau, als junge Gattin.

Sie fuhrte uns das schöne große Haus vor Augen. Dort, unter seinem Dach, hatte sie ihre ersten Erinnerungen. Es war ein großes, weißes Haus mit drei Geschossen, so sagte sie, und eine Bewegung ihrer Hand ließ es vor uns erstehen. Darunter lag ein tiefer kuhler Keller, wo man die Milchkannen aufbewahrte. Dort standen auch die Regale mit den runden holländischen Käselaiben und die Kannen mit Beeren- und Traubenwein. Die Beeren sammelten die Kinder im Sommer, Schwarzbeeren und Himbeeren und Brombeeren. Manchmal unterbrach sie sich hier und sagte sinnend: „Jeden Sommer gingen wir in die Walder und sammelten Beeren. Ich erinnere mich an Himbeeren, rot, mit einer Art silbernen Taues darauf. Wenn Wein aufgetragen wurde, wählte ich stets Himbeerwein, weil mir noch immer schien, als hätte er jenen Silberglanz bewahrt und als wäre er sußer denn anderer Wein. Ach du meine Güte, wie waren meine Beine immer von den Heckenrosen zerkratzt!"

Sie hielt inne und lächelte in die Dämmerung. Wie sie so dasaß, sahen wir das kleine Mädchen mit den braunen

Beinen tief im Strauchwerk, einen Strohhut auf dem Kopf, zum Schutz der Haut vor der Sonne.

„Aber freilich, genutzt hat der Hut nichts", erklärte sie immer, „denn ich war braun wie eine Nuß und schämte mich dessen schrecklich, bis Greta geboren wurde; die war nämlich noch brauner, und da hörte man auf mich zu necken und neckte sie. Aber sie war hübsch und hatte große schwarze Augen wie ein junges Fohlen."

In späteren Jahren sah auch ich das Haus, und es war genau so, wie sie es geschildert hatte. Davor lag ein großer umfriedeter Hof mit einem breiten Tor im Zaun. Daran war ein Zauntritt, und zu diesem führte Carie gar oft ihr Pferd, um es zu besteigen, aber das geschah erst dann, als sie schon ganz erwachsen war und einen langen Reitrock trug, der sie beim Aufsitzen hinderte. Als kleines Mädchen lief sie auf die Wiese, packte ein Pferd bei der Mähne und sprang ihm laufend auf den Rücken, so daß ihr dunkles Lockenhaar hinter ihr her flatterte.

„Diese schöne Freiheit!" träumte sie manchmal. „Mir tut oft das Herz weh, wenn ich die kleinen Chinesenmädchen sehe und mich daran erinnere, wie ich lief und auf Pferde sprang und über die kleinen Hügel und durch die Täler galoppierte. Und sich vorzustellen, daß sie hier nichts anderes haben als die schlammigen alten Wasserbüffel, die auf den Straßen umherlungern!" Ihre Augen, deren Ausdruck sich immer der Rede lebhaft anpaßte, blickten betrübt auf die aneinandergekauerten chinesischen Dächer jenseits der Gartenmauer.

Rings um das weiße Haus, das das Heim ihrer Kindheit gewesen war, dehnten sich weite Flächen; vor der Tür lag ein Blumengarten, und ein mit Fliesen belegter Pfad führte zu der quadratischen Vorhalle hin, deren offene Seiten von wildem Wein verhängt waren, und hier im grünen Schatten standen hölzerne Stuhle. Dann stand man einer großen weißen Tür gegenüber, die zu allen Jahreszeiten, außer im Winter, weit geoffnet war; diese Tur hatte einen kupfernen Turklopfer und daruber ein fächerformiges Glasfenster. Als ich dort war, stand die Tur offen, und ich blickte in eine breite lange Hall, und auf deren anderer Seite hinaus auf einen Rasen mit Bäumen und Phloxbeeten an einem Zaum; dahinter lag ein Obstgarten mit Apfelbaumen.

Links und rechts von der Hall waren die Zimmer. Ich spreche deshalb davon, weil wir, lange ehe wir sie in Wirklichkeit sahen, sie schon genau kannten und weil sie uns Amerika bedeuteten. Gleich links vom Eingang kam man ins Wohnzimmer, einen kuhlen dunklen Raum mit Roßhaarmobeln, Bucherschranken und einem hubschen Rosenholztisch in der Mitte. Dort stand auch ein Piano, und auf dem Piano lagen Geigen und eine Flöte. An den Wanden hingen wirklich schone Kupferstiche und Federzeichnungen, geschaffen von Hermanus, auch ein oder zwei Landschaftsbilder und uber dem Kaminsims aus geschnitztem und geriefeltem weißen Holz ein dunkles Ölportrat Mijnheer Stultings. Ein Teppich mit Blumenmuster bedeckte den ganzen Boden, und lange Glastüren fuhrten in den Garten.

Rechts lag das Zimmer, in dem Hermanus und seine Frau so viele Jahre geschlafen hatten. Nur war es, als

ich es sah, vom ältesten Sohn Cornelius in Besitz genommen worden; er bewohnte es mit seiner Frau, während Hermanus, ein gerade aufgerichteter, sehr gepflegter alter Gentleman mit erstaunlich silbrigem, weißem Haarschopf, im Nachbarraum wohnte, aus dem man, wenn die Tür offen stand, das Ticken sehr vieler Wanduhren und gewaltig großer, alter Taschenuhren hören konnte, denn das war des alten Herrn Lieblingsbeschäftigung. Hermanus kam jeden Morgen punktlich um acht aus diesem Zimmer, obwohl die Familie schon um sieben Uhr fruhstuckte. Als ich ihn zuerst so sah, war er siebenundachtzig Jahre alt, aber hochst sorgfaltig gekleidet und von sehr aufrechtler Haltung; das dichte aufgestellte weiße Haar trug er aus der niederen, eckigen Stirn zuruckgekammt, genau so wie Carie. Er schritt mit einem höflichen, vielleicht ein wenig kriegerischen Gutenmorgengruß weiter ins Speisezimmer, das am anderen Ende der Hall lag und dessen eine Seite zum Gemüsegarten schaute, wahrend man von der mit Glastüren versehene Längsseite in den Obstgarten kam. Es war ein kühler, kahler, langgestreckter Raum, aber mit ein paar schönen Mobelstücken und einem erlesen geschnitzten ovalen Tisch.

Dieser Tisch erklärt die Freude, mit der sich Carie einst in einem Shanghaier Trödlerladen auf einen ovalen Tisch sturzte. Am Tag vorher war, so erklarte der schmierige chinesische Besitzer, irgendwo eine Auktion gewesen, und dort hatte er den Tisch einem Schiffskapitän abgekauft, einem Englander, der ihm gesagt hatte, der Tisch sei aus Teakholz, von Indien nach England transportiert und dort von englischen Arbeitern

zu einem Tisch verarbeitet. Der Kapitän habe ihn in sein Haus nach Shanghai gebracht, doch nach dem Tod seiner Gattin verkaufte er seine Habe, und so fiel der Tisch diesem chinesischen Trödler in die Hände und stand in dem staubigen kleinen Laden, anmutig und voll Würde, zwischen Haufen von Kram und gebrochenen Korbmöbeln und alten Waren aus Bambusfasern. Carie kaufte ihn für wenige Dollars, nahm ihn nach Hause und polierte ihn und freute sich seiner. Später nahm sie ihn überallhin mit, obwohl sie in hochgelegenen Zimmerchen wohnte, in Häusern, deren Treppen so schmal und so gekrümmt waren, daß man den Tisch nicht hinauftragen konnte. Dann wurde er an Seilen hochgezogen und durch ein Fenster gezwängt; so baumelte er einige Minuten über der schmalen chinesischen Straße zum Erstaunen eines ins Stocken geratenen Straßenverkehrs von Schiebkarren und Rikshas und emporgewandten gelben Gesichtern. Doch alle die Jahre, die ich Carie kannte, saß sie am schmalen Ende dieses ovalen Tisches, und ich wußte auch warum, sobald ich den Tisch im Speisesaal des großen Hauses gesehen hatte. Durch die Glieder solcher Erinnerungen verband sie uns allmählich mit ihrer Heimat.

Im Stockwerk jenes Hauses – am Ende einer breiten Mahagonitreppe mit weißem Geländer – lagen vier große Schlafzimmer, und das erste rechts war Caries Zimmer. Von dort schaute man über die grün bewaldete Hochfläche der Little Levels zu den fernen Bergen, unmittelbar unter dem Zimmer aber war der Blumengarten und dahinter ein großer Ahorn. Im Zimmer sah man an der einen Wand tiefe Schränke, tief genug für

die Reifröcke, die Carie als Mädchen trug, und einen Sitzplatz am Fenster, der gleichzeitig als Hutschachtel diente, in der sie ihre Hauben aufbewahrte. In der Mitte des Zimmers stand Caries Bett, breit, weiß und kühl, hinter geblümten Musselinvorhängen. An den Wänden, deren Tapeten mit winzigen Sträußchen hellroter Rosen und blaßgrünen Farnkrauts gemustert waren, hingen drei Bilder: eine Madonna, sehr gedunkelt und alt, in Goldrahmen, die Hermanus einmal in Frankreich gekauft hatte, eine Daguerreotypie von Caries Mutter und ein Farbendruck – ein Hirte, der des Abends auf einem Pfad zwischen niederen Hugeln seine Schafe nach Hause fuhrt. Carie liebte von je das Bild des Hirten, der die Schafe führt. In ihrem Zimmer im Missionshaus hing ein Bild mit dem gleichen Vorwurf, ein Ausschnitt aus einer Zeitschrift, den sie selbst eingerahmt hatte, und auf dem Grabstein ihrer kleinen Kinder waren die Worte des Guten Hirten eingemeißelt: „Er trägt die Lämmer im Busen." Und so machte mir dieses Zimmer ihres Heims viele Kleinigkeiten des anderen Hauses verstandlich, das in fernem Lande stand, auf fremder Erde.

Auf dem Boden dieses Madchenzimmers lag eine frische strohfarbene Matte und daruber ein mit Rosen gemusterter Teppich. In den hohen Fensternischen standen Sessel und an den Fenstern hingen geraffte weiße Vorhange mit rosafarbenen Schleifen. Zwei Stuhle standen im Zimmer, ein weißgestrichener Schaukelstuhl und dann ein Stuhl mit Rohrsitz und gerader Leiterlehne. Dann sah man noch ein kleines Toilettentischchen aus Rosenholz, einen Schreibtisch und über dem Tisch

einen ovalen Spiegel in geschnitztem blassen Goldrahmen. Irgendwo stand immer eine Vase mit Blumen, irgendwo lag ein geöffnetes Buch, ein Stück rasch vorwärtsschreitender Naharbeit. Es war ein Zimmer, unbeschreiblich duftig und schlicht und rein. Ich habe die Einzelheiten so genau beschrieben, denn hier lebte sie ihr ureigenes Leben, hier schlief sie und hier hatte sie ihre Traume.

Noch weiter oben war der große Dachboden, durch dessen Giebelfenster man über die ebenen fetten Wiesen schaute. Hier unter dem Dach standen Koffer, kleine, harte Koffer mit rundem Deckel, die man aus Holland mitgebracht. Dort gab es auch Stoße, immer großer werdende Stoße von „Pearson's Magazine" und anderen Zeitschriften; dort warteten Kisten mit alten Kleidern und Lappen, daß ihr Inhalt zu Fleckchenmatten geflochten werde. Von der Decke hingen Zweiglein getrockneter Pflanzen, die zu sammeln und hier aufzubewahren die kleine Französin einst die Kinder gelehrt hatte, denn man konnte damit Suppen wurzen und Heiltränke daraus bereiten.

Dieser Dachboden war nie heiß. Er lag hoch; zudem wehte in dem breiten, einer Ebene ähnlichen Tal immer ein kühler Lufthauch, sogar im Sommer. Oft kamen auch schwere silberglänzende Nebelschwaden, die sich nachts erhoben und bis zum halben Vormittag in den Bodensenkungen liegenblieben; beim Sonnenuntergang hatte die Luft wieder Gebirgskühle.

Nachdem ich voll Überraschung die Stärke jener kräftigen Luft gefühlt, verwunderte ich mich über die Ausdauer, die Carie in diesen Jahren ekler Sommerhitze

und modrig heißer Herbsttage zeigte. Es war kein Wunder, daß sie, aufgewachsen in diesem funkelnden, kuhlen Sonnenschein, in diesen reinen Silbernebeln Amerikas, manchmal in der dicken Schwule ohnmächtig wurde, die ein Augustmittag uber chinesische Städte breiten kann, denn diese Stadte sind allzusehr erfullt vom menschlichen Atem und vom Gestank schwitzenden Menschenfleisches.

Doch in dieser klaren Ebene, hier in den raschen Nebeln, in den scharfen Winden und im Sonnenschein, wuchs das junge Mädchen heran, gewann Kraft und Geschmeidigkeit. Hier waren viele Äcker zu beaufsichtigen, hier waren Tiere zu betreuen und zu liebkosen: Kuhe im Stall, großaugig, geduldig, fruchtbar; Pferde, die man reiten und mit Zucker und Äpfeln füttern konnte; hier waren Huhner und Truthuhner auf dem Stoppelfeld zu huten, wenn das Getreide geschnitten war, so daß sie die Heuschrecken fangen konnten, die überall umherhupften. Hier war das Leben im Heim, das Haus voll mit Kindern, hier war die geschäftige, zwitschernde kleine Mutter, hier der zarte, stolze Vater, hier der ältere Bruder, ernst und gutig. Jedermann arbeitete, emsig und glucklich, und Abende gab es, Abende bei Musik, da der eine die Geige spielte, ein zweiter die Flote, ein anderer Klavier, und da alle mitsamen sangen.

Einmal fragte ich Carie: „Was ist deine deutlichste Erinnerung aus der frühesten Jugend?"

Ihre Augen funkelten und wurden dann sinnend weich und blitzten wieder auf. „Einmal, als ich drei Jahre alt war, wollte ich meiner kleinen Mutter helfen, die

Geschirr wusch. Ich nahm eine große blaugemusterte Bratenschüssel vom Tisch. Das war eine Schussel, die Großvater in den alten Tagen aus Holland mitgebracht hatte. Ich trug sie langsam und fursorglich, um sie im Speisezimmer in den Schrank zu schließen, und sie war so groß, daß ich uber dem Rand nicht den Fußboden sehen konnte. Ein Brett stand ein ganz klein wenig hervor, und ich war barfuß und stieß mit der Zehe an. Da fiel ich dickes, schweres kleines Madel auf die blaue Schüssel und schlug sie in Scherben. Ich erinnere mich, daß Vater mich an Ort und Stelle prügelte, und ich weinte furchtbar, nicht weil die Schlage schmerzten, sondern weil meine einzige Absicht gewesen war, bei der Arbeit zu helfen. Bis zum heutigen Tag habe ich das Gefühl, daß ich die Schlage nicht hatte bekommen dürfen. Selbst jetzt, mit funfzig Jahren empfinde ich sie noch immer als Ungerechtigkeit!"

Beim Sprechen knetete sie auf dem Kuchentisch einen großen, weichen, lockeren Klumpen Brotteig. Hier in China buk sie unser Brot immer selbst: große braune, suße Laibe und kleine knusperige Semmeln, wie man sie in den Sudstaaten aß. Das Fenster stand offen und von der Straße unten kam ein Lärm von Zimbeln, von irgendeiner Prozession, die vorbeizog, und in diesem Lärm verwob sich das fadendunne Winseln einer Flote. Ich ging mußig zum Fenster, um zu sehen, was los sei, und da zog eine Gotzenprozession vorbei – keine sehr große Prozession, und auch das Götterbild war nicht groß, wie man sah, denn der Gott saß gar klein und matt in seiner Sanfte, eine kleine Lehmfigur in bunt zusammengewürfelten Papierkleidern. Vor ihm

ging ein zerlumpter Priester mit den Zimbeln und hinter der Sanfte kamen zwei weitere Priester, von denen der eine trostlose Weisen auf der Flöte blies. Der dritte Priester trug eine hölzerne Trommel in Gestalt eines Fischkopfes und auf diese schlug er gelegentlich, wenn es ihm gerade einfiel, mit einem hölzernen Schlegel. Die Leute auf der Straße hoben kaum den Kopf, die Prozession anzuschauen, aber hinter ihr lief hartnackig eine kleine Schar von Knaben, um zu sehen, was es zu sehen gab.

Sie knetete ihr Brot, war aber zehntausend Meilen entfernt. Dann sagte sie: „Ja, aber es war ein glückliches Leben in jenem Haus. Solange ich mich zurückerinnern kann – glaubst du vielleicht, daß mich diese alberne Flote daran erinnert hat? – hatten wir das Haus immer voll Musik. Die Älteren spielten alle irgendein Instrument und wir Kleinen sangen. Cornelius war ein guter Gesangslehrer. Einige Jahre später im Seminar, als ich die beste Gesangslehrerin hatte, die man haben kann, konnte sie mir nicht mehr viel beibringen, das mir neu gewesen ware. Cornelius hatte mich schon gelehrt, meine Stimme richtig tönen zu lassen. Wir sangen oft den ‚Messias'. Wie gut ich mich daran erinnere!"

Dann hob sie die Hände von dem Teig, stellte sich schlicht hin und sang das „Halleluja" aus voller, bebender Kehle. Der chinesische Koch ließ die Pfanne fallen, die er gerade in der Hand hielt. Er starrte seine Herrin an und ging dann wieder verstockt zu seinen Töpfen, denn er konnte sich keinen Reim darauf machen, wenngleich er schon daran gewohnt war, sie plotzlich singen zu hören. Der Lärm der Zimbeln verblaßte in den

Geräuschen der Straße, und als ich sie beobachtete, konnte ich sehen, wie sie im Chor der weißen, amerikanischen, schmucken Kirche stand, die man an die Stelle des alten Balkenbaues setzte. Als ich viele Jahre später dort war, preßten sich die Apfelbaume an die offenen Fenster und erfullten die Kirche mit ihrem Duft. An diesem Tag war im Chor ein junges Madchen, Cornelius' Tochter, und sie sang ebenso, doch klang ihre Stimme nicht so voll und nicht so mitreißend wie die Stimme dieser Frau hier in der chinesischen Stadt.

Plotzlich hielt sie inne; die Luft in der Kuche schien vom Widerhall ihrer Stimme zu pulsieren; sie wandte sich wieder dem Brot zu. „Nun ja", sagte sie nach einer Weile, „es war eine gluckliche Zeit, bis der Bürgerkrieg kam. Was für eine Zeit das war!"

Ja, was fur eine Zeit! Als der Krieg ausbrach, lebte die Familie Stulting in dem Teil Virginias, der sich dem Norden anschloß und spater Westvirginia wurde. Damals war Hermanus kein junger Mann mehr. Er zählte vierzig Jahre, hatte eine zarte, steife, aufrechte Gestalt und sein Haar lag schon wie ein silbernes Netz uber dem feingezeichneten Gesicht. Auch seine kleine französische Gattin zeigte Spuren eines Lebens, das harter gewesen, als ihr guttat. Sie war zu einer winzigen Gestalt zusammengeschrumpft und man konnte die Keime der Tuberkulose schon bemerken, die später ihr Leben hinwegraffen sollte. Cornelius war ein Mann von zwanzig und sah alt aus für seine Jahre, ein geduldiger junger Mann, ungewohnlich klug und freundlich

in seiner Art, mit dunklen Augen und dunklem Haar; er liebte Bücher und Musik. Doch hatte er die Feldarbeit übernommen und es als unvermeidlich anerkannt, daß die Erhaltung der Familie eher ihm oblag als dem Vater. Seltsame, magische Persönlichkeit dieses Mannes Hermanus, daß er zwar nie an den Strapazen dieses Lebens teilnahm und daß seine wählerische Art den älteren Kindern zwar allzufruh Lasten aufburdete, daß aber doch alle ihn verehrten und sich gemeinsam muhten, damit er der stadtische Gentleman bleiben konne, der er von Geburt war! Kam es dem Knaben Cornelius je in den Sinn, wenn er sich ums Morgengrauen in den derben Arbeitsanzug zwängte, daß sein Vater schlafend lag und noch weitere drei Stunden schlief, bis sie alle gefruhstuckt hatten, und daß ihm selbst dann die Schokolade ins Zimmer gebracht wurde, damit er sie vor dem Ankleiden trinke? Einmal richtete ich diese Frage an Carie, und sie sagte: „Er befriedigte in jenen Tagen wohl irgendein Bedurfnis in unserem Leben. Wir alle liebten feine und schöne Dinge, und davon war nach dem Krieg nicht viel ubriggeblieben. Aber keiner von uns bekrittelte je unseren Vater. Wir nahmen einfach auf Treu und Glauben das Wort unserer Mutter hin, er sei nicht kraftig genug fur die schwere Arbeit und man durfe sie daher nicht von ihm fordern. Er betreute immer die Bienen und veredelte Weinreben und Rosenstöcke. Er hatte eine wundervolle Gabe für die Bienenzucht und wir bekamen immer köstlichen Honig. Ich glaube nicht, daß er auch nur ein einziges Mal im Leben gestochen wurde. Er hatte eine zarte Art und die gewandtesten, geschmeidigsten Hände, die

ich gesehen. Und kein Körnchen Schönheit entging ihm je. Es wuchs dort am Stall ein weißer Weinstock, und ich kann mich jetzt noch erinnern, wie die großen weißen Trauben zwischen den taugrünen Blättern glänzten. Er rief uns immer zu sich, bevor er die Trauben schnitt, und sagte, wir sollten dies ansehen. Er sagte, sie kämen an Schönheit dem Mondachat gleich. Ich glaube, das ist der Grund, warum wir ihn liebten – weil er uns die Augen für die Schönheit öffnete.

„Ja, natürlich war Cornelius der eigentliche Mann in der Familie. Ich weiß, daß er und unsere Mutter immer die Rechnungen der Familie besprachen und sich berieten, wie man das Geld am besten ausgeben solle. Seit ich mich erinnern kann, ging ich mit allem, was ich brauchte, zu meinem Bruder. Natürlich hatte das zur Folge, daß er nicht heiraten konnte, solange wir alle klein waren. Ich kann mich auch nicht erinnern, daß er damals je ein Mädchen angesehen hatte. Er heiratete erst, nachdem wir alle erwachsen waren, lange nach dem Krieg.

Aber noch immer bedeutete uns unser Vater viel. Wir waren nicht gewöhnliche Farmer wie die Leute ringsum. Wir hatten Bücher und Musik und die Malerei unseres Vaters und seine Juwelierarbeit. Vater bedeutete uns diesen Unterschied. Ich erinnere mich, daß ich mächtig stolz war, weil mein Vater einen schwarzen Rock trug und sein weißes Hemd und seinen Kragen täglich wechselte, was keiner unserer Nachbarn tat. Erst nach Jahren kam mir in den Sinn, daß trotzdem etwas Grausames an diesen weißen Kragen lag. Irgendjemand – unsere Mutter, solange sie konnte, und dann eins der

älteren Mädchen – mußte immer und täglich diesen Kragen und dieses Hemd waschen und plätten, gleichgültig, wieviel andere Arbeit zu tun war."

Als der Krieg ausbrach, wurde es daher eine Quelle heftiger Furcht, was man beginnen solle, wenn Cornelius in den Kampf ziehen musse. Er war entschlossen, sich nicht freiwillig zu melden. Hermanus hatte sie alle unterwiesen, vor Sklaverei Abscheu zu hegen, und selbst in einer Gegend, wo viele der reicheren Leute Sklaven hielten, wenn sie Arbeitskrafte bei der Feldarbeit brauchten, verstand sich Hermanus nicht dazu, Sklaven zu kaufen. Irgendein hartnackiges Gefuhl fur Freiheit lag ihm im Blute und rief ihm zu, er musse sich versagen, menschliche Wesen zu kaufen und seinem Willen zu unterwerfen. Wenn er Negerarbeiter beschaftigte, bezahlte er die Arbeit gewissenhaft in barem Geld und wollte keinen Neger zu eigen haben. Alle Kinder erbten von ihm diese leidenschaftliche Liebe zur Freiheit, und als der Krieg rief, fühlten sie sich durch nichts bewogen, Cornelius fur den Suden herzugeben. Gleichzeitig war das Gefuhl der Treue fur den Suden stark genug, den Gedanken an einen Kampf gegen Virginia unertraglich zu machen. Darum war jetzt Neutralität, eine Haltung, die selbst in den besten Zeiten schwierig ist, der einzig mögliche Weg, der ihnen offen stand, und Hermanus und Cornelius erklarten sich als neutral. Das war kein Standpunkt, der geeignet gewesen ware, sie in jenen hitzigen Zeiten beliebt zu machen, aber Hermanus wenigstens kümmerte sich nicht darum. Eigentlich war sein Temperament so, daß er durch Widerstand trotziger wurde, und ich habe gehört, daß er zu jener Zeit noch

großartiger einherstolzierte und in übertrieben gerader Haltung zur Kirche ging und daß er mit noch größerer Willkür die Psalmen intonierte. Es gab bedrohliches Gemurre, besonders bei den Sklavenbesitzern, aber seine allbekannte Lauterkeit, seine Furchtlosigkeit und sein Hochmut waren so stark, daß sich niemand offen gegen ihn erhob.

Bei Cornelius, einem jungen Mann, war es anders. Wenn man ihn anging, er solle sich der einen oder anderen Seite anschließen, erwiderte er, seine Mutter, sein kleiner Bruder und seine Schwestern seien auf ihn als Ernährer angewiesen, und wenn er fortzoge, gabe es niemanden, der sie betreute. Mit Geduld und Schweigen trug er die Spottreden, die er im Dorf hörte, und setzte seine Arbeiten auf den Feldern festen Sinnes fort.

Dennoch, als im Lauf der Zeit die Knappheit an Menschen auf Seite des Sudens immer fühlbarer wurde, mußte er an irgendeine Moglichkeit denken, wie er die Zwangsanwerbung umgehen konnte. Zuerst hatten sie es nicht fur möglich gehalten, daß man ihn wirklich ergreifen und ins Heer zwangen werde. Doch dies geschah. Als er einst mittags heimkam, warteten auf ihn ein paar Sud-Soldaten mit leisen Stimmen und stahlernen Augen, Männer in grauen Uniformen, und sie folgten ihm ins Haus. Einer sagte: „Du wirst wohl kampfen müssen, mein Sohn, ob du willst oder nicht. Wir brauchen Männer."

„Dann müßt ihr mich mit Gewalt fortführen", antwortete Cornelius schlicht, und er erwiderte ihren Blick.

„Schön, dann wenden wir eben Gewalt an", sagte der Soldat, und er rief seinen Leuten zu: „Bindet ihn und setzt ihn aufs Pferd."

Die drei anderen traten vor, banden ihm die Handgelenke zusammen, führten ihn hinaus und hoben ihn auf das wartende Pferd. Die kleine französische Mutter war im Garten gewesen, Bohnen zu pflucken, und die Schreie der Kinder riefen sie herbei. Sie sah im Augenblick, was geschah. Sie stürzte zu ihrem Sohn hin und umklammerte sein Bein.

„Ihr mußt ihn freilassen — er ist unser Ernährer!" rief sie keuchend.

Der Soldat griff an die Mütze. „Bedaure, Gnädigste — Befehl!"

„Nein — nein — nein — ihr mußt ihn freilassen — er ist mein Sohn!"

„Vorwärts —!" sagte der Soldat unvermittelt; sie bestiegen ihre Pferde und ordneten sich in einer Reihe; die kleine Frau aber begann mitzulaufen, an das Bein ihres Sohnes geklammert. Erschreckt beugte er sich nieder, um ihr zuzuflüstern: „Ich werde schon einen Weg zurück finden, Mutter, laß — du kannst ja nicht Schritt halten, ich will desertieren —"

„Ja, und dafür erschossen werden!" flüsterte sie ungestüm. „Nein, ich lasse dich nun und nimmer ziehen."

Sie lief schneller, denn das Pferd fiel in kurzen Trab; schließlich wurde sie beinahe über den Boden geschleift, wollte aber nicht loslassen. Der Soldat, der die Führung hatte, konnte diesen Anblick nicht ertragen. Er hielt an, um mit ihr zu verhandeln.

„Gnädige, es hat ganz und gar keinen Sinn. Er muß mit. Es ist Befehl. Es tut mir furchtbar leid, Gnädige, aber überall müssen die Söhne in den Krieg."

„Meiner nicht!" keuchte sie entschlossen. Die Haube

hing ihr uber den Rücken, und ihr graues Lockenhaar hatte sich gelöst und flatterte zerzaust um das schmale Gesichtchen. Vor Ermüdung traten ihr die Augen vor, ihre Kehle pulsierte und die Brust schien ihr vor schwerem Keuchen zu bersten. „Wenn er geht – gehe – auch ich. Außerdem – wir sind nicht – fur die Sklaverei. Es ist doch die Freiheit – für die unser Land eintritt? Wollt ihr – ihn zum Kampf fur etwas zwingen – woran – woran wir nicht glauben?"

Der Soldat sah sie an. Dann gab er wieder – einigermaßen unschlussig – den Befehl: „Vorwarts, marsch!"

Wieder fiel das Pferd in leichten Trab, der Soldat versuchte, die kleine braungekleidete Gestalt nicht zu sehen; die aber hatte sich keuchend an das Bein des jungen Mannes geklammert, und ihre Fuße trippelten halb, halb liefen sie auf der rauhen Straße. Ihr Mund war in schrecklichem Keuchen geoffnet und ihre braunen Augen starrten wild verzweifelt vor sich hin. Der Sohn beugte sich uber sie und rief mit leiser Stimme: „Mutter – Mutter – Mutter –"

Das war zu viel. Der Soldat ließ sie eine Meile weit so laufen, dann hielt er an, stieg vom Pferd, nahm die Mütze ab und verbeugte sich.

„Gnädige, Sie haben gesiegt. Er gehort Ihnen." Und dann sagte er zu den Mannern: „Nehmt ihm die Stricke ab und laßt ihn frei!"

Im nachsten Augenblick standen Mutter und Sohn allein auf der Straße, und in der Ferne sprengten die Leute mit einem reiterlosen Pferd davon. Cornelius blickte seine Mutter mit unaussprechlicher Zärtlichkeit an, und ihre Augen blitzten und sie begann mit zitternden

Händen sich das Haar zu ordnen. Dann fühlte sie Schwäche, sie lehnte sich an ihn und flusterte mit trockenen Lippen: „Ich wollte es eben nicht dulden!"

Aber es war eine Warnung fur sie, denn das konnte ihnen nochmals zustoßen. Ein anderer Offizier mochte vielleicht nicht so nachsichtig sein wie dieser. Sie mußten Cornelius verstecken. So verließ er noch am selben Abend das Haus und ritt davon, mit einer kleinen Rolle Bettzeug und einem Vorratskorb, und er ritt zu dem Berg, den man in der Ferne sah. Droop Mountain hieß der, und dort stand in einem kleinen runden, schalenformigen Tal auf dem Gipfel eine leere verfallene Hutte neben einer oder zwei verlassenen Wiesen.

Hier verlebte der junge Mann einsam die zwei Jahre, die der Krieg wahrte Er grub das Land um und bepflanzte es mit Bohnen und Mais und Weizen, und wenn er erntete, stahl er sich nachts heim, um den Seinen Lebensmittel zu bringen und um seine Mutter zu sehen und sich zu holen, was er fur sich brauchte. Als die Little Levels vom Auf- und Abwogen der beiden feindlichen Heere uberflutet wurden, als die Felder verwustet und Scheunen und Lagerhäuser geplündert waren, bedeuteten diese kargen Vorrate, die Cornelius brachte, fur die Familie den Lebensunterhalt und oft alles, was sie erwarten durften. Absichtlich erwahne ich in diesem Lebensabschnitt Caries, der in den Burgerkrieg fallt, die Dinge nicht, die man in jedem Buch über den Krieg finden kann. Ich berichte nur, was sie mir erzahlte, mir, einem kleinen amerikanischen Madchen, und dieses Mädchen war fremd in der chinesischen Stadt und sah Amerika durch die Augen der Frau, deren Geschichten

aus dem Heimatlande mich erschauern ließen — aus dem Land, das ich nie gesehen hatte.

Den Krieg kannte ich sehr gut. Zu dieser Zeit durchlebten die Weißen in China die Ungewißheit und alle die Gefahren des Boxeraufstandes. Jeden Abend wurden meine Kleider neben mein Bett gelegt, damit ich sie sogleich anlegen konne, wenn der Ruf zur Flucht erging. Carie lehrte mich, wie ich sie hinlegen sollte, wie ich mir die Schuhe am schnellsten zubinden könne, wie ich den Hut vom Boden neben dem Sessel im Gehen aufzuheben hatte, falls wir bei Tag marschieren mußten, unter der vergifteten östlichen Sonne. Ich hatte dies fur mich allein zu machen, denn es war noch jemand jüngerer da als ich, der nicht auf sich achten konnte. Ein Korb mit Kondensmilch stand Tag und Nacht fur den Saugling bereit, an der Tur, wo man ihn im Vorbeigehen hastig aufnehmen konnte. Carie war bis in die kleinste Einzelheit vorbereitet und bereit und furchtlos und erlaubte auch uns nicht, Angst zu haben. Wir wußten, daß sie uns in ihre Obhut nahm.

Diese Furchtlosigkeit war nicht nur ihrer kühnen Natur angeboren, nein, Carie hatte sie auch wahrend jener vier Jahre des Burgerkrieges als kleines Mädchen erlernt. In dem langen heißen Sommer des Jahres 1900 baten wir sie oft: „Erzähl uns Geschichten von unserem Krieg in Amerika!" Und sie schuf uns von neuem die erregenden Tage, schilderte sie vom Gesichtspunkt eines kleinen Mädchen in der Hochebene von Westvirginia, dem Grenzland zwischen Nord und Süd, wo beide Heere im Kampf hin- und zuruckfluteten. Als ich später im Geschichtsunterricht diese Zeit zu studieren hatte,

kannte ich alles schon von Carie, und es war ungleich lebendiger und vollständiger, als irgend ein Buch es mir bieten konnte.

Ich erfaßte durch sie den Geist großer Truppenmengen, die anfangs munter und sicher sind, dann unsicher, überrascht, verbittert, noch später rachsüchtig und bedenkenlos, schließlich verzweifelt und besiegt. Noch furchterlicher jedoch waren die siegreichen Armeen, die sich als brandschatzende Eroberer triumphierend uber die fruchtbaren Felder wälzten.

Einmal sagte sie, und ihre Augen waren duster in der Erinnerung: „Die Yankees schrien uns immer zu, Sherman habe gesagt, er werde einen Pfad ziehen, geradenwegs nach Georgia, eine Straße, so breit und kahl, daß nicht einmal eine Krahe ein Maiskorn fande. Und ich glaube, das hat er auch erreicht." Und dann sagte sie sehr schlicht: „Sherman hat erklart, der Krieg sei die Holle. Nun, heute muß er schon wissen, ob das stimmt oder nicht. Jetzt sitzt er schon viele Jahre dort."

Oder sie sagte: „Nicht, als ob irgend jemand in meiner Familie fur die Sklaverei gewesen ware. Wir waren ebenso wenig dafur wie Lincoln. Wir waren Amerikaner und konnten nicht in Amerika Sklaven sehen und es billigen. Aber das war nicht die richtige Art, Sklaven zu befreien – ganze Mengen auf einmal loszulassen. Nach dem Krieg wagten wir ja kaum, uns im Freien zu bewegen, und dabei hatten wir in unserer Gegend nicht einmal viele Neger. Ich erinnere mich, daß mein Bruder Cornelius fur eine Zeit dem Ku Klux Klan beitreten mußte, damit uns die befreiten Sklaven ungeschoren ließen."

Einmal lachte sie plötzlich, und sie setzte sich nieder und lachte, bis ihre Augen naß waren: „Ich werde nie einen Morgen vergessen, als die Yankees im Obstgarten uber Nacht ihr Lager aufgeschlagen hatten. Es war im Winter, und die Baume standen kahl. Ich ging aus dem Haus, um hinter der Scheune zu den Leuten hinzuspahen, denn ich hatte soviel uber sie gehort – in unserer Gegend erzahlte man, sie hatten Hörner wie die Teufel. Nun, als ich hinauskam, waren die Baume voll mit sonderbaren Fruchten. Ich konnte mir nicht vorstellen, was das war, und stahl mich näher, und es waren Brotlaibe. Die Leute hatten Laibe aus saurem Maismehl bekommen und sie nicht essen wollen; und darum warfen sie zum Spaß das Brot auf die Baume, bis die Äste voll davon waren Das war ein furchtbar drolliger Anblick! Aber die Vögel fraßen noch Monate daran "

„Hatten die Yankees Hörner?" fragte ich atemlos.

„Nein", erklärte sie zwinkernd. „Sie waren genau so wie alle anderen, und das enttauschte mich furchtbar."

Das war eine unserer Lieblingsgeschichten, und wir baten Carie immer wieder darum Eines Tages horte Hermanus, daß ein Yankee-Heer heranziehe. Zu dieser Zeit hatte er gerade ein paar sehr schöne alte Schmuckstucke im Haus, die einer reichen Grundbesitzerfamilie aus der Nachbarschaft gehorten und die er frisch fassen sollte. Er hatte außerordentliche Angst, man konnte sie ihm rauben, denn ihr Wert uberstieg bei weitem jeden Betrag, den er hätte ersetzen können. Er beschloß daher, den Schmuck zu verbergen, tat ihn in einen kleinen Deckelkorb, trug ihn auf die Wiese neben dem Garten und legte ihn dort, ziemlich weit entfernt, unter einen

großen flachen Stein. Am Nachmittag kamen die Yankees und wählten zu seinem Entsetzen gerade diese Wiese als Lagerplatz. Sie saßen auf dem Stein, sie benutzten ihn als Tisch und errichteten über Nacht dort ein Zelt Aus seinem Fenster konnte Hermanus das beobachten. Solange das Tageslicht anhielt, hielt er Wache am Fenster, um zu sehen, ob irgendeiner sich bucke und unter den Stein schaue Beim Abenddammern schien noch immer alles in Ordnung, soweit man es wahrnehmen konnte Doch nach Einbruch der Dunkelheit formten trotz dem Licht großer Fackeln die Schatten so undeutliche Gestalten, daß niemand genau hatte sagen konnen, was geschah.

Hermanus ging in jener Nacht auf und ab; er betete und befahl allen, zu beten, und machte sich die ganze Zeit Vorwurfe, daß er die Juwelen nicht ihrem Eigentumer zuruckgegeben hatte. Verwirrt bemuhte er sich, daruber nachzudenken, was er tun sollte, wenn sie verlorengingen, denn ihr Eigentumer galt als stolzer Mann und als hart und rechthaberisch, und die Juwelen waren Familienschmuck und ganz unersetzlich. Als das Morgengrauen emporstieg, zogen die Truppen ab, Hermanus aber lief aus dem Haus, ganz krank vor Angst. Er buckte sich, um unter den Stein zu schauen. Dort lag das kleine Korbchen mit den Juwelen, genau so, wie er es hingelegt hatte, unversehrt und von niemandem beruhrt. Bei diesem glucklichen Ende ihrer Geschichte — und Carie erzahlte das Ende immer sehr aufregend, mit gesenkter Stimme und weitgeoffneten Augen und lebhaftem Mienenspiel — atmeten wir alle tief auf. Gewöhnlich erzahlte sie diese Geschichten am Abend, wenn

wir auf der Veranda saßen und über die bewässerten Felder und die strohgedeckten Bauernhäuser im Tal hinausblickten in die Ferne, wo auf einem Hügelhang eine schlanke Pagode im Bambusgehölz zu schweben schien. Aber wir sahen von all dem nichts. Wir sahen so deutlich, als wären wir dort gewesen, die rauheren Felder und die zerklüfteteren Berghange unserer Heimat und auf ihnen die dahinjagenden Pferde und die flatternden Fahnen der Soldaten in Blau und Grau.

Dann kam der schreckliche Tag, da Nord und Süd in der Schlacht beim Droop Mountain zusammenstießen. Den ganzen Tag und die ganze Nacht donnerten die Kanonen von beiden Seiten uber den Berg, und die Familie saß voll Angst im Haus, kaum fahig, auch nur zu beten, denn sie furchteten, Cornelius konnte in seinem Versteck entdeckt werden. Doch noch vor der Morgendämmerung taumelte er ins Haus, mit zerfetzten Kleidern und wunden Händen, und auch seine nackten Fuße waren arg zerkratzt. Er hatte sich den ganzen Tag in einer Höhle verborgen gehalten und war dann im Schutz der Dunkelheit den steilen Felsenhang des Berges hinabgelaufen. Er lebte und war unversehrt, aber sein kleines Feld, das er zur Saat gepflugt, hatten die Geschosse verwustet.

Dann kam der Tag, an dem im Hause überhaupt nichts mehr zu essen war bis auf ein Viertelmaß getrockneter Bohnen, und an diesem Tage kam eine verzweifelte kleine Bande fluchtiger Süd-Soldaten, zerlumpt, barfuß, ausgehungert. Als die kleine Mutter sie sah, kochte sie den ganzen Vorrat von Bohnen und es gab fur jeden eine Schale Suppe mit Bohnen. Am Nach-

mittag aber gingen die Kinder und suchten Löwenzahnblätter zum Abendessen.

Diese Geschichten und viele andere erzählte sie uns während der heißen Sommertage außerhalb der chinesischen Stadt. Alles ringsum brodelte vor Haß gegen uns, die wir fremd waren, aber ich wußte es nicht. Wenn ich ihr lauschte, sah ich mein Heimatland und das Heldentum meines Volkes, und das stärkte mich. Sie kannte keine Furcht Sie hatte schon als kleines Kind gelernt, verwundete und blutende Manner zu sehen, ohne ohnmächtig zu werden, hatte gelernt, Hunger zu erdulden, sich dreinzuschicken, so gut es ging, und Hilfe zu ersinnen, wenn es scheinbar keine mehr gab, und all dies war verklart worden durch die hohe Spannung der Stunde.

Sie zahlte acht Jahre, als der Bürgerkrieg zu Ende ging, und ihre Familie mußte sich so wie alle andern in der Gemeinde den neuen Bedingungen anpassen. Als die Niederlage offenkundig war, zeigte sich uberall das fieberhafte Verlangen, ein neues Leben zu beginnen. Wahrend der vier Jahre hatte es keine Schulen gegeben. Carie lernte ohne Lehrer das Lesen, indem sie bald den, bald jenen fragte, was der eine oder andere Buchstabe bedeute. Aber außer dem Lesen verstand sie nichts. Die kleine Schwester, nur um weniges jünger als sie, konnte nicht einmal lesen.

Und viele Kinder waren in der gleichen üblen Lage, denn die Eltern hatten an anderes denken mussen: die Väter in dem verzweifelten Kampf, die Mütter bei der Landarbeit und im Laden und bei dem Versuch, nicht nur die Stelle einer Mutter auszufullen, sondern auch

die des fernen Vaters. Nun wollten alle, daß irgendwie neue Schulen ins Leben gerufen wurden, damit man die vertanen Kriegsjahre wieder einbringe.

Cornelius, den die Unwissenheit seines Bruders und seiner Schwestern gar bitter schmerzte, war der erste in der Stadt, der eine Schule organisierte. Er unterrichtete selbst, indem er, so gut es ging, die Landarbeit am fruhen Morgen und am Abend nach seiner Heimkehr verrichtete. Die Schule wurde in einem Raum in der Kirche untergebracht, doch wuchs sie sehr rasch, ubersiedelte dann in ein eigenes Gebaude und wurde spater unter dem Namen „Die Akademie" bekannt.

Fur Carie war das das Tor zum Leben Sie strebte jetzt schon langer als zwei Jahre ungeduldig nach Wissen und nach Studien, und die sollten ihr helfen, viele Dinge zu verstehen, die ihr allmahlich unverstandlich wurden. Sie war in gewissen Dingen ein sonderbares Kind, phantasievoll, leidenschaftlich, gefuhlstief, oft bis zum Leid, eine seltsame Mischung aus Ungestum, praktischem Hausverstand und tief mystischer Veranlagung. Oft lag sie nachts barfuß im tiefen Gras der Wiese vor dem weißen Haus unter den Sternen und blickte zum Himmel auf und grubelte über die Sterne, und was diese wohl seien, und schmerzvoll verlangte es sie, das Weltall zu ergrunden. Die Sterne ubten stets Zauber auf sie. Ich erinnere mich, daß sie sich in den heißen Sommernächten in der chinesischen Stadt oft uber der lärmenden Straße aus dem Fenster beugte und zu den Sternen hinaufblickte, die schwer und golden am schwarzpurpurnen Himmel hingen, und dann sagte sie: „Es ist schwer zu glauben, daß das dieselben Sterne sind, die

ich als kleines Mädchen auf jener Wiese gesehen habe. Dort schienen sie mir kuhl und silbern, unendlich ferne und unstofflich. Hier sehen sie massig aus und schwül und allzu nahe Ich traumte oft, es lebten Leute auf ihnen – durchsichtiges, zartes Elfenvolk. Aber hier hat man das Gefuhl, daß menschliche Wesen dort leben – heiße, böse Menschen. Seht den roten Orion, wie er dort an der Spitze der Pagode hangt."

In der Schule ihres Dorfes lernte sie die Anfangsgründe der Astronomie, einer Wissenschaft, die sie immer besonders liebte, nur daß sie manchmal von den mathematischen Berechnungen ein wenig verwirrt wurde. Sie hatte eine lebhafte Phantasie, die nach jeder trockenen Tatsache fassen konnte, ihr Stoff und Leben zu schenken. Cornelius war ein geborener Lehrer und sie eine fahige Schulerin, nicht so sehr durch Gedachtnis wie durch Verstandnis und rasche Auffassung, so daß gar bald diese beiden nicht nur das Band zwischen Bruder und Schwester verknupfte, sondern auch das zwischen geliebtem Schuler und leidenschaftlich verehrtem Lehrer.

Die Nachkriegszeit war im Leben der kleinen Stadt in Westvirginia eine Zeit tiefer geistlicher Inbrunst, gepaart mit dem durch die Not gebotenen asketischen Leben. Diese Atmosphare war die Luft, die Carie in ihrer Jugend atmete und die ihrer im Wesen sinnlichen und schönheitliebenden Natur fur ewige Zeiten Hemmungen auferlegte. Doch gab ihr diese Luft auch Gelegenheit zu Erlebnissen mancher Art, und an diesen entzuckte sich ihr vielseitiger Geist. Ich erinnere mich, daß sie einst sagte: „Ich habe allerlei Arbeiten verrichtet, die notwendig sind, den Menschen am Leben zu erhalten,

und ich bin dessen froh. Nach dem Bürgerkrieg gab es keine Läden, man konnte nichts kaufen. So zogen wir unseren eigenen Flachs und spannen Leinenfäden und woben unsere eigenen Bettlaken und Tischtücher und Waschestucke. Wir farbten unsere Kleider, deren Stoff wir aus selbstgesponnenen Baumwoll- und Leinenfaden selbst gewoben und die wir selbst genäht hatten. Ich lernte, welche Farben man aus verschiedenen Kräutern und Rinden und aus allerlei Wurzeln gewinnen kann. Manchmal schlugen unsere Versuche fehl, doch trotzdem mußten wir die Kleider tragen, und wir schoren Schafe und wuschen die Wolle und krampten sie und spannen sie und woben sie. Ich bin froh, daß ich das alles gelernt habe."

Sie mußten sogar die Reifen selber machen, die man damals in den Rocken trug, und sie machten sie aus den langen Ruten der Haselnußstauden. Die waren recht brauchbar, solange sie nicht trocken wurden und einknickten. Ich erinnere mich, daß ich immer wieder eine Geschichte hören wollte, die sie gerne frohlichen Auges erzählte.

„Wie mein Reifen einschnappte? Nun, eines Sonntags ging ich zur Kirche – naturlich mußten wir jeden Sonntag gehen, aber an diesem Sonntag sprach ein Missionar, und die kleine Kirche war sehr voll. Die liebe gute Mrs. Dunlop, die Frau des Pfarrers, saß neben mir. Sie war ein liebes Geschöpf, und ich liebte sie, aber sie war sehr dick und preßte sich die ganze Zeit an mich, so daß mir vorkam, als würde sie immer breiter und breiter. Zudem hatten wir einen heißen Sommertag. Nun, sie breitete sich immer mehr aus und stieß an

meinen Reifen und endlich – es war eigentlich gar kein großer Reifen, weil mein Vater keine allzu großen Reifen duldete –, und endlich also stieg mein Reifen an der Vorderseite hinauf und hob mir den Rock skandalos in die Hohe, und ich versuchte ihn hinunterzupressen und das ging nicht. Nun war ich schon ganz verzweifelt, weil ein junger Bursche gerade hinter mir saß und ich ihn kichern hörte, und so gab ich dem Reifen einen festen, herzhaften Stoß, und da horte man einen lauten Krach. Mein Haselnußreifen! Der Rock ging freilich ganz plotzlich wieder hinunter, aber ihr hättet ihn sehen sollen, als ich aufstand; er hing nur so an mir, dermaßen lang, daß er auf dem Boden nachschleifte. Die gute Mrs. Dunlop stellte sich vor mich, und hinter ihr ging ich zum Wagen und kletterte recht schnell hinein. Später lachten wir daruber und lachten immer wieder, aber an diesem Tag selbst schamte ich mich furchtbar, obwohl auch ich mir das Lachen nicht verbeißen konnte. Ich wußte, daß ich drollig aussah. Vater sagte, es sei die gerechte Strafe fur meine Eitelkeit. Vielleicht hatte er recht, aber ich war immer der Ansicht, es sei bloß deshalb geschehen, weil die Gerten zu trocken waren und Mrs. Dunlops Ausbreitung nicht standhalten konnten."

Fur uns amerikanische Kinder in der chinesischen Stadt gab es in diesem ganzen spannenden Bericht uber das Leben unserer Heimat nichts Aufregenderes als die Geschichte vom Ahornzucker. Daheim erzeugte man damals nach dem Bürgerkrieg alles, was nur erzeugt

werden konnte, und man kaufte nichts, mit Ausnahme der Schokolade, die Hermanus am Morgen haben mußte, und mit Ausnahme von Kaffee und Tee.

Bis zum heutigen Tag habe ich nie bei der Zuckergewinnung zugesehen, ja ich bin noch nicht einmal dabeigewesen, wenn der Baum angebohrt wird, damit man den süßen Saft sammle, aber im Geist habe ich es erlebt. Ich hatte dieses Erlebnis immer wieder und wieder in dem östlichen Land, nur in der Phantasie. Aber ich weiß, daß man in der kühlen Zeit beginnt, im frühen Frühjahr, wenn der Frühling eigentlich mehr Hoffnung ist als Wirklichkeit; da geht man hinaus und zapft die Bäume an, die im Herbst so golden schimmerten Und das bedeutet, daß man ein kleines Loch bohrt und ein holzernes Rohr hineinsteckt und einen Eimer darunter stellt; in den rinnt der süße Saft. Wenn die Eimer voll sind und genug Saft gesammelt ist, nimmt man sie alle und schüttet sie in den großen Eisenkessel im Zuckerlager. Die Jungens haben Holz gefällt, und der Kessel wird auf ein derbes Gestell gehängt. Dann macht man Feuer, und das Wasser beginnt zu kochen.

Das ist dann die Zeit für fröhliches Treiben, denn alle jungen Männer und Mädchen des Orts versammeln sich im Zuckerlager, sehen zu bei der Bereitung des Zuckers, legen Hand an beim Umrühren und schieben große Holzscheiter unter den Kessel Wenn Schnee kommt, und Schnee soll um diese Zeit kommen, unternimmt man zwischendurch Schlittenfahrten und es gibt Scherz und Gelächter. Jedermann hat purpurrote Wangen, aller Augen sind hell und überall gibt es Frohsinn.

Wenn der Sirup dick genug ist, wird er in große

Fässer gefullt und bereitgestellt fur die Buchweizenkuchen und Waffeln und Pfannkuchen des ganzen ubrigen Jahrs; will man aber festen Zucker haben, muß man den sußen Saft noch langer kochen und es bedarf großer Erfahrung, genau zu wissen, wann der richtige Augenblick gekommen ist, daß man die heiße Masse in die kleinen und großen Formen gieße.

Große runde Formen lieferten die großen Zuckerhute, die das ganze Jahr im Haus aufbewahrt wurden, aber es gab auch viele hunderte kleine herzformige Zinnformen, auch gleich Sternen und Halbmonden und in vielen anderen Gestalten, und auch die wurden gefullt Der beste Spaß und am kostlichsten war es, den heißen Zucker auf den Schnee zu gießen und ihn zu essen, wenn er sich plotzlich abkuhlte, so daß man gleichzeitig Hande voll Schnee und erstarrendem heißen Zucker in den Mund stopfte. Wenn dann alles zu Ende war und die Zuckerbereitung vorbei, ging man in der scharfen herrlichen Luft singend nach Hause, und keinem war jemals ubel, obwohl man gar viel gegessen hatte – soviel das Herz nur begehrte. Das kam daher, daß es so rein war in den Waldern, wo das Zuckerlager stand, und daß der saubere kalte Schnee alles bedeckte und die scharfe Luft einem fur alles Kraft und Ausdauer gab. Ach, Carie, welche Traume von unserer Heimat hast du in uns wachgerufen!

Schnee! Wie sie uns den Schnee in Amerika vor den Blick zauberte! Manchmal, nach langen Zwischenzeiten, hatten wir ein kurzes Schneetreiben in der sudchinesischen Stadt, in der wir wohnten, nur manchmal, an kuhlen, feuchten Wintertagen. Da preßten wir das

Gesicht an die Fensterscheiben und beobachteten, wie der Schnee, weiß vor dem grauen Himmel, herabkam und sogleich schmolz, sobald er die wärmeren schwarzen Dachziegel berührte Ich erinnere mich, daß einmal im Hof der Wind in eine Ecke eine ganz dünne Schneeschicht angeweht hatte, dunn wie ein Hauch, aber dennoch aus Schnee. Wir liefen hinaus, wir hupften und schrien: „Schnee – Schnee!" In einem Winter von nie erhörter Kalte fiel wirklicher Schnee vor der Stadtmauer, und dort lag auf den unbebauten Grabfeldern mindestens ein Zoll hoch Schnee, und wenn man nicht allzu genau die Stoppeln betrachtete, die hervorstanden, sah die Welt weiß aus und sauber. Die Bambusstauden waren Federn gleich, bestäubt mit Schnee, und der junge Weizen stand frisch grun zwischen den weißen Hugeln der Graber. Carie nagelte ein paar Bretter einer Kiste zusammen, die Kondensmilch enthalten hatte, band ein Seil aus Grashalmen daran und so glitten wir auf diesem Fahrzeug die steilen Boschungen chinesischer Grabhugel hinab und traumten von amerikanischen Schlittenfahrten.

Als ich nach Jahren in den tiefen Waldern der Blauen Berge Virginias wirklichen Schnee sah, wußte ich, daß ich ihn im Geiste die ganze Zeit richtig gesehen hatte und dies nur den Erzahlungen dieser Amerikanerin dankte. Ich sah Wiesen unter dem Schnee, der sie bedeckte, friedlich und still schlafen. Ich sah Dächer unter großen Decken von Schnee, Fenster, die darunter hervorlugten, traut und fröhlich, Rauch, der zum ruhigen Himmel emporwirbelte. Es war alles genau so, wie sie gesagt hatte. Ehe ich noch um eine Biegung des Berg-

pfades schritt, rief mir mein Herz schon zu, die Schatten auf dem Schnee unter dem Schutz der Hugel mußten blau sein, und als ich um die Biegung kam, lagen dort blaue Schatten. Schon vor zehn Jahren hatte sie mir diese Schatten gezeigt, zehntausend Meilen von hier, so daß ich sie kannte.

Alle diese Schonheit ihres Heimatlandes senkte sich in die Jahre ihres Lebens zwischen der fruhesten Kindheit und dem dreiundzwanzigsten Jahr, als sie fortzog Da es das große Erbe ihres Vaters gewesen war, daß er ihr gezeigt hatte, wo man Schonheit findet, bedurfte sie jetzt kaum noch des Zeigens, denn sie hatte Augen, zu sehen. Die weite Schonheit von Wiesen und Talern und Bergen, die Schonheit der Jahreszeiten, wie sie der Reihe nach kommen, das alles sah sie mit nie versagendem Empfinden; aber auch kleine Schonheiten sah sie nicht minder rasch, kleine schone Dinge: dicht wachsendes Moos, kleine Blumen und Insekten Einmal beugte sie sich uber eine bunte, grellrote und schwarze Spinne und streckte schließlich den kleinen Finger aus, die Farbe zu fuhlen, die Spinne aber biß sie und Caries ganzer Arm schwoll von dem Gifte an. Spater schaute sie nur mehr, doch war es bezeichnend fur ihren Gerechtigkeitssinn, daß sie immer wieder betonte, sie habe schließlich und endlich das Tier gereizt, und dessen Schonheit war ihr durch den Biß nicht getrubt.

Diese Liebe zur Schönheit und das unverzugliche Sichöffnen vor Schönheit war also ein Teil ihres innersten Marks und ihres Blutes. Gefuhl und Hingabe angesichts der Schönheit lebten stets in ihrem Wesen. Sie konnte sich an einer Wiese, die im Fruhlingssonnen-

schein lag, berauschen, konnte strahlend lachen und beinahe tanzen. Aber ebensosehr liebte sie die Schönheit sauberer, einfacher, stetiger Dinge. Für sie lag Schönheit nicht nur in einem Bergsee im Mondschein, sondern auch in einem Zimmer, das man ruhig und sauber und frisch gemacht hatte, oder in frischgewaschenem, glänzendem Geschirr. Ich erinnere mich ihrer Worte, eine der Freuden in den harten Zeiten nach dem Bürgerkrieg habe darin bestanden, daß neues Geschirr gekauft werden mußte und daß man einstweilen jeden Tag das blauweiße Porzellan mit dem Weidenmuster und die dünnen geschliffenen Weingläser verwendete, die die Großeltern aus Holland mitgebracht hatten. Jeden Tag wusch sie sie aus freien Stücken und zog dies jeder anderen Hausarbeit vor, damit sie solche Zartheit mit den Händen befühle. Dies blieb ihr für alle Tage ihres Lebens eine Erinnerung an Schönes.

Ihre Natur war sinnlich. Sie liebte die Berührung mit Dingen, mit Seide, Porzellan, Leinen und Samt, liebte die Zartheit der Rosenblätter, die Rauheit der Tannenzapfen. Ich kann mich erinnern, daß sie glatte, steif trockene Bambusblatter in die Hände nahm und rieb. „Wie hart und glatt und schön!" murmelte sie. Sie hatte einen ungewöhnlich scharfen Geruchssinn. Eine der Martern ihres Lebens im Osten war der Gestank von Jauche und menschlichem Unrat, ein Geruch, der über die Stadtmauer in den Garten drang, denn dort ist der Abfall der Stadt der wichtigste Dünger für die Felder, die man damit begießt, um der Erde reiche und rasche Frucht abzuringen.

Für ewige Zeiten erinnere ich mich des ersten Males,

da wir in ihre Heimat zurückkehrten. Bis zu den Knien stand sie da im Gras einer Wiese oder vielleicht in einem Wald und tat einen tiefen Atemzug nach dem anderen, oder sie schnupperte rasch und kurz und lebhaft – ein leichtes Verkosten der Dufte.

„Was gibt's?" riefen wir, denn wir wollten uns nichts entgehen lassen, und ihre Antwort klang fröhlich: „Ich rieche bloß das alles! Wißt ihr, eins der schönsten Dinge an unserem Amerika ist sein Geruch – sein schöner, schoner Geruch!"

Sie liebte es, eine Handvoll Tannennadeln zu nehmen, sie in den Handen zu reiben und an die Nase zu halten, und sie wurde trunken vom Duft der Tannen und schloß in Verzückung die Augen. Und das waren die Gerüche, die sie liebte: reine, scharfe Gerüche, oder der zarte Duft einer Teerose. Viele der orientalischen Bluten mochte sie deshalb nicht leiden, weil sie ihren schweren süßen, moschusartigen Duft nicht ertrug.

In musikalischen Dingen hatte sie ein gutes, gründliches Wissen, dennoch blieb die Musik fur sie in erster Linie Erlebnis und Gefühl. In den Jahren meiner ungeduldigen Halbwüchsigkeit ärgerte ich mich darüber, daß sie ernste Musik nicht hören konnte, ohne daß ihr die Tränen über die Wangen strömten, doch waren dies nicht Tranen des Schmerzes, sondern Mitschwingen eines Herzens, das allzu fein gefügt und gefuhlvoll war, um die Schönheit der Musik ungerührt zu tragen. Mit dem Hochmut meiner Jugend sagte ich: „Wenn du die Tranen nicht zuruckhalten kannst, warum willst du dann immer wieder Musik hören?"

Sie warf mir einen ihrer tiefen, festen Blicke zu und erwiderte endlich: „Du verstehst das nicht. Wie könntest du auch? Du hast noch nicht Zeit gehabt zu leben. Eines Tages wirst auch du lauschen und wirst hören, daß die Musik nicht Technik und Melodie ist, sondern der Sinn des Lebens selbst, unendlich traurig und unerträglich suß. Dann wirst du es verstehen."

In ihrer großen Liebe für Farben lag ein sonderbarer Widerspruch. Sie gab immer zarten und fein abgetönten Schattierungen den Vorzug. Ich habe viel daruber nachgedacht, denn in ihrem Wesen lag eine Leidenschaft und ein Ungestüm, das mir nach barbarischeren Schattierungen zu rufen schien, und ich habe eine Theorie, mag die nun richtig sein oder nicht, daß die Menschen in ihrer instinktiven Wahl von Farben sich am wahrhaftesten offenbaren. Das Rot und Gelb des alten kaiserlichen Chinas waren ihr immer verhaßt. Ich glaube, in diesen Farben war eine Hingabe, die sie erschreckte, — eine Hingabe an das Korperliche. Ich glaube, das erschreckte sie, weil sie in ihrem eigenen Blut etwas allzu Leidenschaftliches spürte und Angst hatte vor ihrem eigenen Gefuhl. Nein, sie wahlte als Lieblingsfarben das blasse, kühle, rosige Gelb einer Teerose, die neben den Verandastufen wuchs — einer amerikanischen Teerose —, und sie liebte auch die warme Zartheit des altmodischen Lachsrot. Später, als ihr Haar weiß war und sie Kleider aus silbrigem Grau zu tragen begann, war immer irgendwo eine dieser beiden Farben vertreten. Ich glaube, sie wußte, daß in ihr eine gewisse heidnische Eigenschaft lag, eine Leidenschaft, ein Temperament, das allzu

kräftig und lebensfroh war, und das Puritanische in ihrem Blut und ihrer einstigen Erziehung kämpfte erbittert dagegen an.

Wenn sie aus dem einsamen Grab, in dem sie jetzt liegt, zuruckkommen konnte, wurde sie sich wahrscheinlich uber die Worte nicht freuen, die ich soeben niedergeschrieben habe. Sie wurde mich verwirrt ansehen und sagen: „Habe ich nicht mein ganzes Leben gerade gegen diese Dinge gekampft, die du mir jetzt, da ich tot bin, nachsagst?" Und ich wurde, wenn ich konnte, antworten: „Ach ja, wir sahen den Kampf, aber weißt du denn nicht, daß wir dich gerade wegen dieser Dinge liebten, die du an dir haßtest?"

Denn wenn wir an sie denken und von ihr sprechen, fuhlen wir in ihr zwei verschiedene Personlichkeiten. Die eine ist dieses warme, frohliche, sinnliche, heißblütige Wesen, eine Frau, rasch bereit, das Lacherliche zu sehen, eine geborene Schauspielerin und Mimikerin, die uns alle lachen machte, wenn sie in einer ihrer spaßhaften Launen war und anfing, Stimme und Haltung und Art irgendeines Menschen nachzuahmen, oder sie riß uns alle mit in einen fröhlichen Chor, oder sie warf an einem Sommertag ganz plotzlich die Arbeit hin, um einen Ausflug vorzuschlagen. Die andere Persönlichkeit ist die puritanische, die praktisch-mystische, die Gott nachstrebte, ihn aber nie erschaute, die immer weitere Gebete und Stunden tieferer Weihe, größerer Andacht plante, aber nie ganz erreichte, was sie plante, und aus diesem Gefuhle religiöser Unzulänglichkeit leidenschaft-

lich streng gegen sich und gegen die andere Seite ihres Wesens war, gegen die leidenschaftliche und gefühlvolle Seite, die, wie sie gelernt hatte, schlecht war und von Gott fortführte. In ihr tobte ein ständiger Kampf.

Wenn ich über die Zeit ihres Lebens nachdenke, die ihr die Form gab, beginne ich diesen Zwiespalt ihrer innersten Natur zu verstehen. Von Hermanus hatte sie die Liebe zur Schönheit, ein Gefühl, untrennbar von ihrem Wesen. Von ihren wackeren holländischen Großeltern die praktische Entschlossenheit, die sie nicht rasten ließ – die Fähigkeit, sich um der Gerechtigkeit willen aufzuopfern, lag ihr tief im Blut. Sie war in der Überlieferung aufgewachsen, wie jene fur Gott alles hinter sich ließen und in ein neues Land zogen. Sie stammte von Pilgern ab. Aber in dieser an sich schon nicht einheitlichen Mischung war auch noch das fröhliche, praktische, nicht allzu religiöse Herz der kleinen französischen Mutter, die nicht Gott leidenschaftlich geliebt hatte, sondern in erster Linie Hermanus und ihre Kinder und erst dann, um ihrer Lieben willen, auch den lieben Gott.

Dennoch lernte ich in späteren Jahren, als ich mein Land und dessen Leute genauer kannte, auch Carie besser kennen. In dieser Ungleichmäßigkeit, in ihrer Vielfalt und Verschiedenheit, die auf die unähnlichen Quellen ihres Blutes, auf das Pioniererbe, auf die lebhaften und elementaren Erlebnisse ihres Daseins zurückgingen, war sie erst recht amerikanisch.

Denn trotz all dem frohen Leben in dem großen weißen Haus, trotz dem Musizieren und der Schule und den Gesellschaften im Dorf, fühlte sich Carie nicht immer

glücklich. Vielleicht war überhaupt niemand zu ihrer Zeit ganz glücklich, denn man mußte immer an seine Seele denken.

In ihren freudigsten Augenblicken entsann sie sich ihrer Seele. Manchmal hielt sie beim größten Spaß, wenn ihre Freunde ihren Scherzworten, ihrem Necken und Lachen lauschten, plötzlich inne, als ob eine kalte Hand sich ihr ans Herz legte, und sie dachte entsetzt: „Was wird aus meiner unsterblichen Seele?" Manchmal, wenn sie im Haus arbeitete und einen Augenblick rastete, um durch die offene Tür in den Garten zu schauen und sich zu fragen, ob es im Himmel schöner sein könne, jagte ihr scharf die Furcht durch den Sinn: „Aber ich bin noch nicht gerettet — werde ich in den Himmel eingehen?"

Es war sehr schwer, nicht an solche Dinge zu denken. Lange Gottesdienste in der Kirche am Sonntag, Gebete daheim zweimal am Tag, die sanft eindringlichen Fragen des Seelenhirten, der Wunsch des Vaters und der Mutter, ein jedes ihrer Kinder „gerettet" und als treues Mitglied der Kirche zu sehen — all das hielt sie ab, völlig glücklich zu sein.

Doch war es nie die Angst vor der Hölle, was Carie dazu trieb, Gott finden zu wollen. Eigentlich habe ich sie nie ängstlich gesehen, und ich glaube nun und nimmer, daß irgend jemand imstande gewesen wäre, ihr eine Hölle furchtbar genug auszumalen, daß sie gegen ihren Willen etwas getan hätte. Nein, sie hegte den leidenschaftlichen Wunsch, gut zu sein. Sie sagte uns gar oft: „Es ist so schön, gut zu sein — mein Kind, sei gut, denn das ist das Herrlichste auf Erden." Sie wollte

Gott suchen, denn dies war, so hatte man ihr gesagt, der einzige Weg, gut zu sein. Die Gute, die man selber hatte, war nichts anderes als schmutziger Tand, es sei denn, man suchte Gott.

Sie erzahlte mir einst, daß sie in den Jahren des Heranwachsens durch die Rastlosigkeit dieser Suche unglücklich gewesen sei. Eine nach der anderen der leichtherzigeren Freundinnen wurde „bekehrt" und nahm das Abendmahl. Aber Carie saß meuternd und verzweifelnd in der kleinen Kirche und lehnte Brot und Wein kopfschuttelnd ab. Sie wollte weder sich noch sonst jemanden betrugen. Sie hatte gebetet und gebetet.

In ihrem Tagebuch finde ich aus jener Zeit die Eintragung: „Zwischen meinem zwolften und funfzehnten Jahr ging ich oft eine Woche lang Tag fur Tag in die Walder hinaus, hinter die Scheune, kroch durch ein Gebusch von Holunder in eine kleine Hohle und warf mich zu Boden und schrie zu Gott empor, er solle mir ein Zeichen geben – irgend etwas, daß ich an ihn glauben konnte. Manchmal schwor ich, ich würde wie Jakob nicht von der Stelle gehen, ehe er mir ein Zeichen gegeben. Doch das kam nie. Das Bimmeln der Kuhglocken sagte mir, daß es Abend sei und daß die Kuhe zum Melken heimkehrten, und so mußte auch ich ins Haus und den Tisch decken."

Wieder und wieder trug sie ihre Seelenkampfe zu der Lehrerin der Sonntagsschule, zu Mrs. Dunlop, der Gattin des Priesters, und die freundliche, gelassene Frau versuchte, dieses leidenschaftliche, ehrliche Herz „zum Heil zu fuhren".

„Schenke dich Gott, mein Kind – das ist alles", sagte

sie, voll Liebe für dieses dunkle aufrichtige Mädchen, das sie nie ganz verstehen konnte. „Gewiß ist es doch eine sehr leichte Sache, daß du dem lieben Gott dein Herz schenkst?"

Aber Carie wollte mehr haben. „Ich will fühlen, daß Gott es annimmt!" rief sie. „Ich kann mich schenken, aber warum nimmt er mich nicht? Warum gibt er mir kein Zeichen?"

Das überstieg das Verständnis der alten Mrs. Dunlop. Sie konnte nur geduldig wiederholen: „Schenke dich bloß — schenke dich bloß, mein Kind!"

Es waren sturmische Jahre für Carie. Ihre Verzweiflung darüber, daß sie Gottes nicht sicher sein konnte, fuhrte sie oft in die entgegengesetzte Stimmung der Bedenkenlosigkeit und einer Frohlichkeit, die zu wild war, um Gluck zu sein. Manchmal erkannte sie voll Grauen das Wirrsal in ihrem jungen Blut und fuhlte sich hoffnungslos verworfen. Sie ängstigte sich vor den Anfängen der Begierde in ihrer Seele.

Sie war zu jener Zeit ein dunkles, hubsches Mädchen, reif fur ihre Jahre, voll lebhaftem Frohsinn, gerne bereit zu lachen, aber doch ernst in ihren Zeiten des Ernstes. Sie hatte rote Lippen und bluhende Wangen, und eine Masse naturlicher, kastanienbrauner Locken hing ihr in einem „Wasserfall" uber den Kopf.

Was das Erlebnis war, das sie zu jener Zeit hatte, weiß ich nicht genau, denn sie sprach davon zu niemandem. Ich weiß nur, daß sie während jener Jahre sich leidenschaftlich in den hubschen Jungen mit der drolligen schönen Stimme verliebte, der sie einst, als ihr Rockreifen zusammenklappte, in der Kirche ausgelacht

hatte. Er war jetzt ein junger Mann, groß und blond und hübsch, und tat sich etwas darauf zugute, zu den „Ungläubigen" zu zählen; dennoch kam er des Gesanges wegen in die Kirche und, wie ich annehmen möchte, auch um Caries willen. Und sie trafen auch in der Gesangsschule zusammen, wöchentlich an einem Abend.

„Er konnte einem das Herz aus dem Leib singen", sagte Carie wider Willen, mit ernstem Blick. Dies sagte sie schon als grauhaarige Frau, aber ich konnte in ihren Augen sehen, daß beim Gedanken an ihn die Erinnerung noch immer warm war. Daruber hinaus sagte sie uns kein Wort. Ich glaube, sein großer hubscher Körper sprach unertraglich zu ihrem heißen Blut, und die Puritanerin in ihr hatte Todesangst vor ihm. Ob er sie lange Zeit liebte, weiß ich nicht.

Daß er sie mit besonderen Blicken betrachtete, das weiß ich, denn wenn man in sie drang, gab sie zu, daß er „nett" zu ihr war und daß sie ihm „Einhalt gebieten" mußte, weil sie nicht den Wunsch hegte, ihn zu heiraten.

„Warum nicht?" fragten wir, denn er erschien uns romantisch.

„Weil — weil — er nicht gut war. Er trank und er entstammte einer Familie, die trank. Es ist nicht leicht, gut zu sein, und ich fürchte, wenn ich ihn geheiratet hätte, wäre ich vielleicht geworden wie er."

Ob Carie für sich allein auf diesem Standpunkte hätte beharren können, ist nicht gewiß. Doch war das zufällig in dem Jahr, da ihre kleine Mutter erkrankte, und Carie wurde aus dem jugendfrohen Leben ihrer Welt gerissen und mußte Tag und Nacht an der Seite des Todes verbringen. Als sie zusah, wie ihre Mutter

langsam dahinschwand, legte sie das Gelübde ab, immer das Gute zu wählen und nicht das Böse, der rauhen Seite des Lebens zu folgen und nicht der fröhlichen, und solange sie lebte gegen die Sinnlichkeit anzukämpfen, die ihr, das wußte sie nur zu gut, im Blute lag. Sie wollte gut sein; sie wollte bis zum äußersten sich selbst verleugnen; sie wollte sich Gott schenken. Wie konnte sie sich am volligsten verleugnen? Wenn sie ihr ganzes Leben und ihr Selbst nur Gott schenkte, dann gab er ihr vielleicht ein Zeichen, daß es ihn gab, und so konnte sie ihm folgen und ihn finden.

Denn angesichts dieser plotzlichen Krankheit vergaß Carie ihrer eigenen Seele in einem neuen Entsetzen. Die Mutter hatte Carie ganz offenkundig mehr geliebt als alle anderen Kinder. Carie konnte so oft mit ihr lachen. Carie hatte so flinke Hande. Sie war so tüchtig beim Kochen und so sparsam. Sie war es auch, die das Kräutersammeln und die Gartenarbeit am meisten von allen Kindern liebte. Und sie war kraftig. Manchmal ergriff sie ihre Mutter und hob sie hoch in die Höhe wie ein Kind und drohte ihr, sie nicht niederzustellen, ehe sie ihr versprach, nicht so schwer zu arbeiten oder mehr zu essen. „Du großes böses Mädel", rief dann die kleine Frau, und sie tat so, als wäre sie gekränkt. „Stell mich nieder – sofort, sag' ich! Ich bin deine Mutter!" Aber sie mochte es gerne und verließ sich immer auf ihre Tochter. Und Carie hatte ihre Mutter mehr als lieb. Sie zollte ihr Bewunderung, und die beiden waren innig vertraut, das heißt, bis auf jene dunkle Suche nach Gott. Da mußte Carie allein gehen, denn die kleine Französin konnte die Sehnsucht im Herzen ihrer Tochter

nicht verstehen. Zur Kirche gehen, niederknien, wenn der Vater betete, das Haus sauber halten und die Mahlzeiten möglichst gut zubereiten – das genugte fur eine Frau. So sagte Carie nichts, aber sie liebte ihre Mutter überaus zärtlich, weil diese so kindlich war.

Und jetzt in ihrer Krankheit wurde die Mutter in Wahrheit zum Kind und klammerte sich an ihre Tochter.

Die Krankheit war rasch gekommen; an einem Wintertag ging die Mutter in den kalten Keller, um aus einem Topf eine Schussel mit Pickles zu fullen und weil der Topf leer war, blieb sie langer im Keller, um einen anderen zu offnen, und so erkältete sie sich. Das wurde bald zu einem ruttelnden Husten und dann zu einer rasch vorwartsschreitenden Schwindsucht Obwohl Carie nicht glauben wollte, daß ihre Mutter auf den Tod krank sei, war sie doch viel zu ehrlich, die Wahrheit nicht zu erkennen.

Nicht daß sie Furcht gehabt hätte – nein, nicht einmal vor dem Tod. Tapfer machte sie alles durch. Sie war munter am Lager der Kranken, hielt das Krankenzimmer spiegelnd sauber und freundlich mit immer frischen Blumen, wusch und starkte und plättete die kleinen Spitzenhauben, die die Mutter trug, nähte ihr hubsche Bettjacken und legte all ihre einstige Freude am Ankleiden von Puppen in die Fürsorge für die kleine hohlaugige Frau in dem großen Bett.

Jetzt zog Hermanus in ein anderes Zimmer, und Carie schlief neben ihrer Mutter; sie erwärmte mit ihrer stämmigen Jugend den kleinen gebrechlichen, kalten Körper, machte aus allem einen Spaß und ließ nicht zu, daß ihre Mutter Furcht hege.

Doch einmal verfiel die Mutter nachts in furchtbares Husten, und Carie lief zu ihr, ihr den Kopf zu heben. Da blickte ihre Mutter sie an, krank und gerüttelt, und stohnte: „Kind – ist das – der – T – o – d?“ Sie buchstabierte das Wort geradezu.

Plötzlich konnte Carie die Angst im Blick ihrer Mutter nicht ertragen. Oh, wenn sie nur Genaues über Gott gewußt hätte – wenn sie ihrer Mutter nur hatte sagen können: „Ich weiß.“

Sie mußte ein Zeichen haben . . . Sie wollte sich schenken. „Ich will mein ganzes Selbst Gott schenken – mein ganzes Leben“, flüsterte sie leidenschaftlich. Ihr Sinn ging bedenkenlos auf ferne Suche. Es durfte keine Halbheit geben – kein Opfer, das nicht vollständig gewesen wäre. „Ich will Missionarin werden, gewiß kann ich mich dann völliger schenken “

Jahlings kam das Ende. Die Mutter stieß einen leisen Schrei aus, und Carie hob sie in den Armen hoch. Sie sah, wie die truben Augen ihrer Mutter hell wurden. Ein fluchtiges Lacheln der Überraschung verzog ihre weißen Lippen, und sie keuchte: „Wie? Es ist also alles – wahr!“

Für einen plötzlichen Augenblick schaute sie klar durch die Wände in die Weiten einer anderen Welt und dann starb sie. Carie, die den Ruf hörte und den Blick der Mutter sah, fuhlte ihren Herzschlag stocken. War das das Zeichen Gottes? In tiefer Andacht legte sie ihre Mutter zart nieder.

*

II

So weihte Carie ihr Leben dem Dienst Gottes. Festen Sinnes schickte sie sich an, ihr Gelubde zu erfullen. Es war tragisch, wie sehr die Mutter ihr fehlte. Jetzt konnte sie am Abend nie wieder so leichten Herzens singen, weil dieses kleine friedliche Wesen fort war, und sie bewahrte im Gedachtnis die Stunde, da sie sich Gott geschenkt.

Aber noch immer gab Gott kein Zeichen, daß er ihr Geschenk annahm. Sie hatte zu warten, bis sie klar erkannte, was jetzt als nächstes zu tun war; einstweilen aber mußten die Tage verstreichen wie fruher, in Arbeit und Schule. Nur war sie jetzt ruhiger und festeren Herzens. Sie lehnte es ab, sich an den Unterhaltungen des Dorfes zu beteiligen. Sie wollte nie wieder mit Neale Carter ausgehen. Sie studierte eifrig und bereitete sich vor für das, was sie versprochen hatte.

Der Gedanke an die Missionstätigkeit war ihr nicht neu. Mehrere Male waren in die kleine Dorfkirche hagere sonnverbrannte Manner gekommen, Missionare aus fernen Ländern, und hatten flammende Worte und Erzählungen mitgebracht. Wider Willen hatte sie gelauscht, hingerissen von den mutigen Abenteurern im Dienste Gottes. Aber sie selbst hatte noch keinen „Ruf" erhalten. Das hätte doch bedeutet, daß sie Amerika verlassen

mußte! Sie konnte Amerika nicht verlassen. Und jedesmal stahl sie sich aus der Kirche, dem Blick des Missionars ausweichend, froh und erleichtert.

Jetzt war das alles anders. Sie mußte bereit sein zu gehen — sie war bereit. Sie hatte es versprochen. Sie ging ruhig ihren Arbeiten im Hause nach, aber wenn irgend jemand diese Ruhe bemerkte, sagte er bloß: „Carie nimmt den Tod ihrer Mutter sehr schwer." Doch ging es viel tiefer. Sie begann jetzt schon, den Schnitt durch ihr Leben zu tun, war bereit, daß ihr ein Weg gezeigt werde.

Zwei Jahre vergingen, und als die Zeiten besser wurden, entdeckte Hermanus, daß sein Steckenpferd von praktischem Nutzen war, denn nach den härtesten Tagen des Wiederaufbaus kamen die Leute von fern und nah und brachten ihm Uhren zum Reparieren und Steine zum Fassen. Er verfertigte auch Taschenuhren, nach denen große Nachfrage herrschte. Es wohnte eine Art Zauber in seinen schlanken, beweglichen Fingern, ein Zauber, der dem verstocktesten Uhrwerk Bewegung ablockte. Zum erstenmal im Leben trug er zum Einkommen der Familie ansehnlich bei.

Cornelius war jedoch noch immer die Hauptstütze mit seiner Tätigkeit als Lehrer und Pflanzer. Die beiden älteren Schwestern hatten in den tüchtigen Handen die Führung des Haushalts und die Pflege der jungeren Kinder. Die große Sorge der Familie war Luther, der jüngere Sohn, der an Wesen und Erscheinung Carie am meisten ähnelte. Doch während in ihr ein starker Wille zur Selbstzucht lebte und der ehrliche Wunsch, gut zu sein, war in ihm in seiner Jugend der Körper

der Herr. Er lehnte sich auf und wollte nach Westen ziehen, wo damals die Goldfelder jeden jungen Mann anlockten, der einen Tropfen Wanderlust in den Adern hatte. Doch die Familie vereinigte sich, ihn zurückzuhalten, er aber hatte immer die Mutter am meisten geliebt, und sie hatte ihn verstanden und jetzt, da sie nicht mehr war, fiel es schwer, ihn zu bandigen. Hermanus wollte ihn in einem mächtigen Jahzornsanfall gründlich verprugeln, aber der Junge uberragte ihn, ein großer schwarzäugiger, schwarzhaariger junger Mann, und der kleine, hochmutige, angriffslustige Vater konnte seinen Wunsch nicht in die Tat umsetzen, so gern er es auch getan hatte Cornelius verprugelte seinen Bruder einmal auf Geheiß des Vaters, doch dann warf er, Ekel im Herzen, die Peitsche fort und weigerte sich, es wieder zu tun. Nichts schien mehr den gewohnten Lauf zu nehmen, seit die Mutter gestorben. Doch irgendwie ging das Leben der Familie weiter, und Carie wartete noch immer in angespanntem heimlichen Entschluß.

Zur Zeit, da sie achtzehn Jahre zahlte, war der alte Dr. Dunlop, der Priester ihrer Kindheit, bereit, in den Ruhestand zu treten, denn er war schon fett geworden und schläfrig beim Gottesdienst; es zeigte sich deutlich, daß ein neuer Priester kommen mußte. Bei dieser Frage ergriff Hermanus die Fuhrung, wie er es bei allem im Orte tat, und nach vielem Wahlen und vielem Sichten der verschiedenen jungen Manner, die ins Dorf kamen, um Probepredigten zu halten, wurde ein großer ernster Mann gewählt, jung an Jahren, doch mit den Merkmalen früher Gereiftheit, dank seiner Erfahrung im Krieg. Er kam aus demselben Staat, aus der Nachbar-

grafschaft Greenbrier. Sein Vater war dort ein fuhrender Landwirt; nach dem Krieg hatte der junge Mann in der Schule unterrichtet und dann das Seminar besucht. Aus College und Seminar war er mit einer ganzen Menge von Auszeichnungen hervorgegangen, darunter einer besonderen Belobung fur seine erstaunlichen Fahigkeiten in den Sprachen, besonders in Sanskrit, Arabisch, Hebraisch und Griechisch. In dem kleinen Dorf hatte man fur humanistische Bildung etwas ubrig, und Hermanus pflegte in seiner Familie kulturelle Überlieferungen, an denen er von jeher festgehalten hatte. Zudem war der junge Priester von angenehmem Äußern, groß, freundlich und hellblond und hatte eine zarte kleine, wuschelköpfige Frau, die er auf dem Arm tragen konnte wie einen hubschen Arbeitssack. Seine Probepredigt war, was die Lehre betraf, orthodox, und er erklarte die traditionellen Seiten der Vorausbestimmung und des freien Willens befriedigend; zudem war die Predigt lang und handfest und uberstieg bei weitem das Verstandnis der meisten jungeren Gemeindemitglieder. Das genugte. Er war der Richtige.

Im selben Sommer, nachdem er ins Dorf gezogen war und sich in dem von Schlingpflanzen bewachsenen Pfarrhaus neben der weißen Kirche niedergelassen hatte, erhielt er den Besuch seines jungeren Bruders, der noch im College studierte, und diesen jungen Mann mussen wir erwahnen, im Hinblick auf Carie. Er war ein Student, der nach dem Priesterberuf strebte, ein hochgewachsener, magerer Jüngling mit kurzsichtigen blauen Augen und unbestimmtem, mystischem Blick, mit freundlicher Stimme und mildem Lächeln. Er war sehr schuchtern

und still und lehnte festen Sinns alle Einladungen in den Chor oder in die Singschule ab. Er erwiderte lächelnd, er habe sehr viel zu tun – er müsse mit seinem älteren Bruder lesen. An Sonntagen saß er ein wenig abseits und schien niemanden zu sehen; sein Gesicht zeigte einen Ausdruck hingerissener Inbrunst. Wenn Carie ihn ansah, was sie nicht oft tat, erschien er ihr als außerordentlich frommer junger Mann, dem es vielleicht einigermaßen an Humor fehlte, der aber gewiß sehr gut sein mußte. Ihr eigener Humor war für sie eine ewige Ursache des Strauchelns. Sie schamte sich sehr, daß sie noch immer komische Dinge bemerken konnte, selbst wenn sie sich bei Begrabnissen ereigneten, und mehr als einmal hatte die Lachlust sie zu ihrer argen Beschämung sogar in der Kirche befallen. Und auch an solche alberne Kleinigkeiten dachte sie voll Reue, zum Beispiel, wenn sich die Fliegen in dichten Massen im Tull auf dem Hut der kleinen Miss Nelson sammelten, die die Orgel spielte. Dort verfingen sie sich unverzuglich in den Falten des Stoffs und begannen verzweifelt zu summen und zu schwärmen; unter diesem Wirrwarr saß Miss Nelson, eine kleine schuchterne Dame in mittleren Jahren, halb ohnmächtig da vor Verlegenheit, scharlachrot im Gesicht. Mindestens einmal wahrend jedes Gottesdienstes lief sie zwischen zwei Choralen hinaus und kam zuruck, befreit von dieser Pest, doch dauerte es immer nur kurze Zeit, ehe die süßliche Starke des Tulls neue Fliegen anlockte; sie kamen durchs Fenster hereingesegelt und strebten geradenwegs diesem Hut zu. Sommer für Sommer war dieser Hut eine Fliegenfalle und ein großer Spaß für die jungeren Mitglieder der Gemeinde.

Aber der Bruder des Priesters sah solche Dinge in der Kirche nicht einmal. Seine Gedanken waren anderswo – ohne Zweifel dort, wo sie sein sollten. Carie, die sich immer gedemutigt fuhlte durch das Mißverhaltnis zwischen dem Erreichten und dem Erstrebten, wurde ernst, wenn sie diesen Ausdruck der Anbetung auf dem harten, ein wenig blassen jungen Gesicht sah. Aber wenn sie mit ihm sprach, war es anders. Sie achtete ihn gar sehr, schenkte ihm jedoch kaum einen Gedanken. War denn nicht die Missionstatigkeit ihre Zukunft?

Als sie neunzehn Jahre zahlte, hatte sie alles gelernt, was Cornelius sie lehren konnte, und er wollte nicht, daß ihr lebhafter und blendender Geist sich damit zufriedengebe. Die Familie hatte ihr Vermogen nach dem Krieg wieder gewonnen, man brauchte jetzt das Mädchen nicht allzu notwendig im Haus. Luther hatte sich beruhigt und war endlich einverstanden, zur Schule zu gehen und „eine Erziehung zu genießen", und Cornelius beschloß, Carie in ein Seminar fur junge Damen zu schicken, damit ihr jede Moglichkeit geboten sei, nicht nur ihren Geist zu entwickeln, sondern auch ihre kraftvolle, schöne Stimme.

Das durfte kein gewohnliches Seminar sein Abgesehen von dem ublichen Stundenplan forderte Hermanus auch, daß die Anstalt einwandfrei sei, was die religiöse Lehre betraf – also presbyterianisch –, und daß der Nachdruck bei der Erziehung auf die Moral und auf sittsames Betragen gelegt werde. Nach langem Suchen fand man die ideale Schule: Bellewood Seminary, bei Louisville in Kentucky.

Dorthin zog Carie in ihrem neunzehnten Jahr, mit wilderregtem Herzen. Sie hatte zur Reise, besonders fur das Dampfschiff, ein neues braunes Kaschmirkleid angelegt. Das hatte hinten einen großen Bausch, sechs Rüschen um den Saum des Rockes, und an Brust und Manschetten crêmefarbene gefaltelte Spitzen. Ein hübches braunes Hutchen, mit den gleichen Spitzen gesäumt, saß hoch auf ihrem Lockenhaar. Sie war uberaus zufrieden mit ihrem Äußeren, obwohl sie zu ihrem Bedauern fand, daß ihr Mund ein wenig groß sei. Doch hatte sie damals die rotesten Lippen, die man sich vorstellen kann, und rosig erblühte Wangen. Einmal, viele Jahre spater, fragte ihre kleine Tochter naiv: „Mutter, warst du als Madchen hubsch?" Da tanzte das Licht in den goldigbraunen Augen, und sie antwortete bescheiden: „Neale Carter schien dieser Ansicht zu sein, als er von mir Abschied nahm!"

Die nachsten zwei Jahre im Bellewood Seminary waren gluckliche Jahre, reich an Freundschaften. In ihrer Klasse gab es siebzehn Madchen, und sie selbst wurde zur Führerin unter ihnen und errang in bemerkenswertem Maß der Kameradinnen Liebe. Sie hatte eine so umfassende Natur, daß sie jedes Menschenwesen ins Herz schließen konnte, und es war merkwurdig, wie verschieden ihre Freundschaften waren. Als Schlussel fur augenblickliche Anteilnahme diente es, wenn jemand Liebe und Hilfe brauchte. Ich glaube, Neal Carter gewann sie wahrscheinlich mehr dadurch als durch irgend etwas anderes — er brauchte sie nämlich, daß sie ihn bessere. Wenigstens erzählte sie uns, daß er sie damit beinahe gewonnen hatte, aber ihr scharfer und unab-

hängiger Humor entdeckte, daß er sich bei seinem nächsten Fall – er war dem Trunk ergeben – ein wenig zu sehr freute, zu sündigen, damit er Vergebung finde, und so verlor er sie.

Ich habe hier als Andenken an ihre Schultage zwei Aufsätze in der schönen, spinnwebendunnen Handschrift jener Tage. Der eine heißt: „Königin Esther". Es ist eine Abhandlung über das Opfer, das die jüdische Königin ihrem Volk brachte – immer dieser Zauber der Selbstaufopferung! – und darüber, wie Esther bereit gewesen, ihr Leben – hatte es notgetan – ihrem Volke zu weihen Aber der Aufsatz endet mit der entzückend naiven Versicherung, daß die, die recht handelten und auf Gott vertrauten, gewißlich des Lohnes teilhaft wurden.

Für den anderen Aufsatz erhielt sie eine goldene Medaille, an der ein Ring befestigt war, so daß man sie an einem schmalen Band um den Hals tragen konnte. Auch dieser Aufsatz ist überaus schön geschrieben, ohne eine einzige Ausbesserung. Es handelte sich hier offenbar um einen Klassenwettbewerb über ein moralphilosophisches Thema. Der Aufsatz ist voll von inbrünstiger religiöser Dogmatik. Ich kann daraus sehen, daß Carie, wenigstens mit zwanzig Jahren, jenes ungern zufriedene Ringen ihrer Mädchentage weit von sich geworfen hatte und eine junge Dame geworden war, gewillt, edel und christlich zu sein. Beinahe würde ich sagen, daß in diesen Zeilen Heuchelei liegt, wenn ich nicht genau wüßte, daß in Carie immer auch jene andere Seite bereit war, humorvoll jeder Laune nachzugeben. Die Erklärung liegt darin, daß sie bis ans Ende ihres Lebens die Feder nicht zur Hand nehmen konnte,

ohne daß sich Feierlichkeit über sie gesenkt hätte, und so schrieb sie allerlei gottgefallige Ermahnungen nieder, in Wirklichkeit Ermahnungen fur Carie selbst. Schon in diesem kleinen Tagebuch spendete sie sich solcherart Starke. Ich glaube eigentlich, daß das Geheimnis daran die Notwendigkeit war, ihre eigene Seele zu stutzen, eine Notwendigkeit, die Carie immer deutlich fuhlte. Sie predigte sich ohne Unterlaß Moral, voll Angst, ihr lachendes Herz konnte sie doch noch irreleiten.

Eins ist gewiß: ware sie die Person gewesen, die man hier in dem Aufsatz „Moralische Beweise fur das Christentum", in diesem ausgezeichneten und absurden Aufsatz findet, sie hatte nicht die allgemeine Liebe ihrer Schulkameradinnen so sehr erringen konnen, daß manche von ihnen ihr bis an ihr Lebensende schrieben. Die Mädchen der Klasse, die funfundzwanzig Jahre nach Absolvierung der Schule noch am Leben waren, machten ihr eine hubsche Fleckchenbettdecke aus Seiden- und Samtstucken und jede stickte ihren Namen auf ihr Viereck, und sie schickten ihr die Decke nach China. Carie druckte sie an die Brust, lächelnd, mit nassen Augen. „Die lieben Madchen!" murmelte sie, obwohl die jetzt alle schon grauhaarige Frauen waren, so wie sie selber.

Ich erinnere mich, daß sie dieses eine Mal ihrer Liebe zu Farben die Zugel schießen ließ; sie saumte die Decke mit einem herrlichen Streifen scharlachfarbener chinesischer Brokatseide, und die Decke war uns allen ein stolzer Besitz und ein Prunkstuck. Sie lag im Gastzimmer auf dem Bette, doch als Carie in der chinesischen Stadt am Sterben war, ließ sie die Decke holen, und man breitete sie über die Kranke, gleich einer Hulle von Liebe und

Ehrfurcht. Ich freue mich wenigstens darüber, daß sie damals starb und nicht mehr die Tage der letzten Revolution erlebte, in denen die Decke in die Hände blutdurstiger Plunderer geriet! Da wurfelte man um die Decke, und sie fiel einem dunklen, wilden Kerl zu, dessengleichen ich weder fruher noch spater je gesehen habe, und der wickelte sie sich um die nackten dreckigen Schultern.

Mit zweiundzwanzig Jahren hatte sie die Studien beendet und kehrte heim in ihr Dorf. Sie fuhlte sich jetzt ganz als junge Dame. Aber die Jahre der Zucht im Seminar und der Nachdruck, den man dort auf die Religion gelegt hatte, hatten sie in ihrer Absicht, als Missionarin auszuziehen, bestarkt. Jetzt teilte sie ihren Entschluß dem Vater mit. Er war ungemein erstaunt und sehr zornig und verlachte den ganzen Plan Wie? Eine junge hubsche Frau sollte in ein Land gehen, wo die Leute Heiden waren und einen Christenmenschen wahrscheinlich fraßen. Wie? Seine Tochter? — Nun und nimmer!

Carie war uber die Maßen erstaunt, denn sie hatte gedacht, ihr Plan werde das tief religiose Herz ihres Vaters erfreuen. Sogleich verlor sie die ohnedies nicht allzu gefestigte Selbstbeherrschung. Hitzig stritt sie mit ihm und hielt ihm vor, er sollte sich freuen, sie dieser Sache weihen zu können; und er, von dem sie ja ihren Jahzorn und ihren Starrsinn hatte, erwiderte hitzig, aber voll übertriebener Wurde, daß alles vernunftige Grenzen habe, selbst die Anbetung Gottes. Es sei nicht schicklich,

daß eine junge unverheiratete Dame von erst zweiundzwanzig Jahren den Missionarberuf ergreife.

Das war das erstemal, daß Carie von ihrem Vater so ketzerische Reden horte, und sie brach in Zornestranen aus. Was fruher hochfliegender Entschluß gewesen, wurde jetzt außerdem zu verbissenem Starrsinn.

Wahrend der Weihnachtsfeiertage dieses Jahres kam der jüngere Bruder des Pastors zuruck. Er war noch großer, noch bleicher, noch verschlossener. In Caries neuer exaltierter Gemutsverfassung erschien er ihr wundervoll. Neale Carter und seine Kumpane waren derb und schrecklich. Dann horte sie unter den Madchen ihres Alters flüstern, dieser junge Mann wolle Missionar werden. Ihr Herz stockte. War das der Weg?

Eines Tages ergriff sie die Gelegenheit, mit ihm zu sprechen, und ihre sonstige frohe Leichtigkeit war jetzt plotzlich sonderbarer Scheu gewichen. Das geschah nach dem Gottesdienst in der Kirche, wo die Leute zumeist am Tor und auf dem Rasen der Kirche verweilten. Er neigte den Kopf, hoflich und ebenso schüchtern wie sie. Sie sagte ihm, und ihre Seele leuchtete in den goldenen Augen: „Ist es wahr, daß Sie Missionar in China werden wollen?"

Gespannt erwartete sie die Antwort.

„Ja, ich halte es fur meine Pflicht", erwiderte er einfach. Seine hohe weiße Stirn war glatt und rein, als er so dastand, den Hut in der Hand, und die blauen Augen blickten ruhig.

Sie rief feurig: „Oh, auch ich, auch ich will schon seit Jahren gehen!"

Zum erstenmal sah er sie mit Interesse an. Seine

blauen Augen schauten unbestimmt, ein wenig kühl, in ihre dunklen, gluhenden.

„Ja?" sagte er.

In spateren Jahren, da sie ihn so gut kannte, bedeuteten ihr diese schlichten Worte „Ich halte es für meine Pflicht" den Schlussel zu seiner Natur, die Erklarung fur all sein Tun, das unwiderlegliche Argument seines ganzen Lebens.

Er vergaß es nicht. Er kam, ihr einen förmlichen Besuch zu machen, und sie sprachen angeregt uber die Religion und uber ihr gemeinsames Ziel. Sie beobachtete sein Gesicht, wahrend er sprach und ihr Lehren erklarte, die in den staubigen Buchern der Sakristei nachzulesen sie zu ungeduldig gewesen war. Es schien — so dachte sie wenigstens —, als ob Gott die Absicht gehabt hätte, daß sie beide einander kennenlernten. Caries Blut kreiste nicht schneller, als sie beisammen waren. Sie sprachen so einfach und naturlich über das Gute. Ihr Entschluß wurde edler und lauterer. Die alte weltliche, frohe Natur wich zuruck. Als er fortgegangen war, fühlte sie sich kuhl und ruhig und fromm. Hier war nichts von der Glut, von dem Lachen und Scherzen, die sie gefreut und doch auch ein wenig beunruhigt hatten, als Neale sich um sie bewarb.

Eines Tages, sehr bald darauf, kam ein Brief. Es war ein Heiratsantrag, sorgfaltig geschrieben, in steifen förmlichen Phrasen. Da sie einen gemeinsamen Lebenszweck hätten, da sie in ihren Anschauungen übereinstimmten, scheine es Gottes Wille zu sein, daß sie sich zusammenschlossen. Zudem sei seine Mutter nicht damit einverstanden, daß er allein und ohne Gattin in die

Heidenländer ziehe. Das sei die einzige Bedingung, die sie stelle – daß er sich eine Frau suche. Es falle nicht leicht, jemanden zu finden, der sich zu einer so weiten Reise bereit erkläre. Er habe auf einen Wink des Herrn gewartet Ihre Begegnung erscheine ihm als Fugung der Vorsehung.

Sie las den Brief voll Andacht. Mit einem solchen Mann konnte sie gut werden. Ihre lebhaft vorauseilende Phantasie malte ihr die gemeinsamen Jahre, das ruhige Vertrauen aufeinander und auf Gott, die gegenseitige Hilfe. Er war kein Mann, der die Gabe der Worte gehabt hätte Sie, die so rasch im Sprechen und so ausdrucksfähig war, konnte ihm bei seinen Predigten helfen. Er mochte die tiefe Gelehrsamkeit beistellen, sie die Beredsamkeit – eine unbezwingliche Vereinigung! Sie sah eine Ernte dunkler, weißgekleideter Heiden, die getauft wurden und ihrem Mann und ihr mit anbetenden Blicken folgten – sie sah ein erfolgreiches Leben, in dem jene alte, sturmische, leidenschaftliche, vergnugungssuchtige Natur ganz und fur immer niedergerungen war. Mit Neale Carter hatte sie ihr Seelenheil verloren, ohne das seine retten zu konnen. An der Seite dieses anderen Mannes war ihr nicht nur der Himmel sicher, sondern sie konnte auch vielen anderen Seelen den Himmel bringen. Wenn es einen Augenblick lang einen Schatten gab und ihr Herz sich zusammenpreßte beim Gedanken daran, daß sie das geliebte Heim und das Land verlassen mußte, versicherte sie sich im nächsten Augenblick entschlossen, sie wisse, was sie wolle. Sie wollte vor allem gerechten Wandel. Wenn sie alles opferte – alles –, gab ihr Gott gewiß eines Tages ein Zeichen? Dieses Zeichen

war ihr sehr nahe erschienen, als sie mit dem jungen Missionar sprach.

Aber sie beantwortete den Brief nicht sogleich. Sie ging zu ihrem Vater, dank ihrem Überschwang mit Ruhe erfullt, und erzahlte ihm beherrscht, daß Gott einen Weg gefunden habe, und daß sie entschlossen sei, den jungen Mann zu heiraten, der als Missionar auszog, und daß sie mit ihm in fremde Lander gehen wolle.

Hermanus war zu dieser Zeit ein weißhaariger und außerordentlich cholerischer alter Mann, aufrecht und schlank wie eine Gerte und kampferisch wie ein kleiner General. Er ergriff seinen Spazierstock und marschierte zur Tur. Es traf sich, daß es ungefahr drei Uhr nachmittags war, die Stunde, da der junge Missionar seinen Besuch zu machen pflegte. Da kam er auch jetzt langsam über den fliesenbelegten Pfad heran, mit seinem gewohnten, ein wenig zaudernden Schritt. Der kleine zornige Mann sturzte auf ihn zu und fuchtelte ihm mit dem Stock vor dem Gesicht hin und her. Der junge Mann wich erstaunt zuruck.

„Herr, ich kenne Ihre Absichten", brullte Hermanus mit einer Stimme, die in keinem Verhaltnis zu seiner Größe stand. „Sie sollen meine Tochter nicht haben!"

Der junge Missionar hatte ein gewisses Maß trockenen Humors, der manchmal, freilich selten zutage trat. Er blickte zu dem kleinen Mann hinunter und antwortete sanft: „Oh, ich glaube doch, mein Herr", und er ging seines Weges.

Carie erwartete ihn in der Tür, und jetzt war die letzte Spur von Zweifel verschwunden. Der Widerstand ihres Vaters hatte dem jungen Mann nur genützt. Sie gab ihm ihr Jawort.

Cornelius nahm es dann auf sich, den Vater umzustimmen, denn wenngleich der Bruder den Entschluß Caries nicht völlig billigte, anerkannte er doch, daß sie erwachsen war und ihren Willen durchsetzen konnte. Außerdem war der junge Mann ein guter Mann, und Missionsarbeit war edle Arbeit, wenn jemand das Verlangen und die Berufung hatte, sie zu tun. Aber die Hauptsache war, daß Carie ohnedies gewiß so handelte, wie sie handeln wollte, und es schien besser, ihr den Willen zu lassen, mit offenkundiger Billigung der Familie, als daß sie gegen den Wunsch der Ihren fortzoge. Und so gab Hermanus nach wiederholten Beratungen sehr wider Willen seine Zustimmung.

Von nun an machte der junge Missionar jeden Nachmittag um drei Uhr seinen Besuch im Haus, sprach mit Carie eine Stunde im Wohnzimmer – er nannte sie bis zum Tag der Hochzeit „Miss Carie" – und nahm um vier Uhr den Tee mit der Familie, wobei nach dem Brauch des Hauses Wein und kleine Kuchen serviert wurden.

Am 8. Juli 1880 heirateten sie, Carie in einem taubengrauen Reisekleid, denn weißer Atlas und Orangenbluten schienen ein fur eine Missionarin kaum passender zarter Tand.

Auf dem Bahnhof gab es einen Augenblick gelinder Verwirrung, als sich herausstellte, daß der junge Gatte nur eine Fahrkarte fur den Zug gekauft hatte.

„Du darfst nicht vergessen, daß du jetzt eine Frau hast", bemerkte sein alterer Bruder tadelnd.

In Wahrheit aber war für diesen jungen Mann wichtiger als die Erregung seines Hochzeitstages die Erkenntnis des jungen Missionars, daß endlich sein Traum in Er-

fullung ging, daß er endlich auszog, das Werk seines Lebens zu beginnen. „Das Werk" nannte er es damals und auch später immer. Das letzte Hindernis war beseitigt, die Forderung seiner Mutter, daß er eine Frau nehme. Er hatte eine Frau, aber er konnte sich dessen nie so ganz bewußt werden.

Wenn jemals zwei Kinder eine Reise antraten, so waren diese beiden solche Kinder. Beide hatten an engbegrenzten, ruhigen Orten gelebt und waren nie weiter gekommen als bis zur Schule Jetzt schickten sie sich an, erhaben-vertrauensvoll uber die halbe Welt zu reisen, und sie wußten nichts anderes, als daß sie zuerst uber Land und dann zur See fahren mußten. Andrew hatte von der Missionsverwaltung, der er unterstand, fünfzehnhundert Dollar in Banknoten und er trug sie in der Tasche seines zweireihigen langen Rocks Auf der ganzen Fahrt durch den Kontinent reisten sie sitzend, denn sie wußten nicht, daß man Betten mieten konnte. Als sie San Francisco erreichten, kummerten sie sich mehrere Tage nicht um Schiffsplatze. Endlich ging Andrew zum Hafen und fand dort die „City of Tokio", einen wackeligen, kaum noch seetuchtigen, alten Kasten, der am nächsten Tag abfuhr; sie belegten eine Kabine und traten die zweite Etappe ihrer Reise an.

Carie hatte keine drei Tage gebraucht, um zu erkennen, daß in den praktischen Dingen des Lebens sie die Fuhrung übernehmen müsse. Im Gebet und im Predigen mochte Andrew ja machtvoll sein, aber in geschaftlichen Dingen war er vertrauensselig und arglos wie ein Kind.

Er hatte einen tiefeingewurzelten Glauben an die menschliche Natur, und obwohl er immer deren Gemeinheit predigte, konnte er von keinem Menschen Boses glauben, es sei denn von denen, deren Lehre sich von der seinen unterschied. Carie war es also, die die Beforderung des Gepäcks und der Habe aufs Schiff überwachte und die auszog, die Erfordernisse einer Seereise zu erforschen.

Wer weiß nach so vielen Jahren, einem halben Jahrhundert, was in ihrem Herzen war, als sie an jenem heißen Sommertag von der amerikanischen Kuste in See stachen? Gewiß horte ich einmal aus ihrem eigenen Mund, daß sie einen Augenblick furchtbaren Entsetzens erlebte, als ihr klar wurde, daß sie ihr Heimatland verließ, und sie lief in ihre Kabine hinab, um nicht zu sehen, wie das Schiff sich in Bewegung setzte und wie die Kluft zwischen ihr und der geliebten Kuste weiter wurde. Sie empfand in diesem Augenblick ein feindseliges Gefuhl gegen den frommen Mann, dem sie sich angetraut hatte — nein, mehr: eine, wenn auch sogleich unterdruckte Feindseligkeit gegen Gott selbst, der sogar in dieser Stunde der Trennung aus dem hohen Himmel, in dem er lebte, nicht sprechen wollte, um ihr durch irgendein Zeichen kundzutun, daß sie recht gehandelt.

Die Gewasser, uber die das wackelige, kleine alte Dampfschiff sie den ganzen nachsten Monat trug, blieben fur Carie bis ans Ende ihres Lebens ein Ozean des Schreckens. Sie fand schon nach einer Stunde, nachdem das Land außer Sicht war, daß sie für Seefahrten nicht taugte. Die Seekrankheit befiel sie in besonders bosartiger Form, nicht nur mit Brechreiz, sondern auch

mit heftigen Schmerzen in Kopf und Rücken, die sich im Lauf der Zeit nicht legten, sondern eher schlimmer wurden. Sie war im Gebirge erzogen und hatte von jeher das Gebirge geliebt Sie vermochte im Meer nur wenig Schones zu sehen, und auch das war nur schrecklich und zermalmend. Aber ich glaube, das ging zum Teil darauf zurück, daß das Meer fur sie immer ein Mal der Trennung von ihrem Land bedeutete, ihrem Heimatland, das sie desto tiefer liebte, je mehr die Jahre verstrichen – der Ozean bedeutete in der Tat eine so große und unuberwindliche Trennung, daß sie in ihren letzten Lebensjahren nie mehr in ihre Heimat zuruckkehrte und lieber an einem fremden Orte starb, als daß sie eine Seereise gewagt hatte. Einmal wankte sie, grun vor Seekrankheit, uber die Landungsbrucke eines Schiffes, wandte uns die funkelnden, selbst in diesem Moment humorvollen Augen zu und sagte: „Jetzt will ich mehr denn je in den Himmel kommen, denn in der Bibel heißt es, daß es dort kein Meer mehr geben wird."

Fur eine junge Frau war es besonders unangenehm, wahrend der ganzen Flitterwochen zu erbrechen. Aber gewiß war es an Andrews Seite weniger unangenehm, als es mit einem anderen gewesen wäre. Er hatte absonderlich wenig Blick fur weibliche Reize, und sogar fur die seiner Gattin. Sie sah dies und konnte daruber lacheln, mochte sie auch ein wenig verletzt sein. Ich erinnere mich, daß sie einmal, viele Jahre spater, als die Schonheit ihrer Jugend schon vollig verschwunden war, sagte: „Andrew hat nie bemerkt, wie ich aussah oder was ich trug. Das einzigemal, daß er je etwas uber mein Aussehen sagte, war, als ich nach der Geburt eines meiner

Kinder fast schon im Sterben lag, und er glaubte, ich würde nicht am Leben bleiben, und war ungewöhnlich gerührt. Da saß er an meinem Bett und sagte ungemein schuchtern: ‚Ich wußte gar nicht, was für hübsche braune Augen du hast, Carie ' Damals war ich schon achtzehn Jahre mit ihm verheiratet und hatte soeben mein siebentes Kind geboren! Da seht ihr, was es heißt, mit einem Heiligen verheiratet sein " Dann fugte sie mit dem raschen, unberechenbaren Wechsel, der ihre Gewohnheit war, hinzu: „Nun, mir ist es lieber, mit einem Heiligen verheiratet zu sein, der mein hubsches Aussehen nie bemerkt, als mit einem Sunder, der es bei jeder anderen sieht."

In Japan waren die beiden erstaunt uber die Zivilisation und Kultur, die sich ihnen dort, sogar wahrend der kurzen Aufenthalte in Hafenstadten, zeigten. Besonders der jungen Frau, die voll Entzucken die zarte Miniaturschonheit dieser Menschen sah, erschien es unglaublich, daß eine so elfenhaft schone und vollendete Nation verworfen sein konnte. Aber Andrew ließ sich nicht so leicht durch Schonheit verwirren, und war erst wieder beruhigt, als er allenthalben Gotzentempel sah, in denen die Leute beteten. Ganz offenbar war es doch noch immer ein „Heidenland".

Die alte „City of Tokio" fuhr nur bis Japan, und sie mußten auf einen Ozeanraddampfer umsteigen, der das chinesische Meer durchkreuzte. Auf diesem Schiff hatten sie eine jämmerlich rauhe, funftagige Überfahrt. Doch bevor sie in die berüchtigt wilden Gewasser kamen,

verbrachten sie zwei herrliche Tage im japanischen Binnenmeer. Dort werden die Wasser des Ozeans von den Inseln und Bergen Japans sicher umschlossen und liegen gezahmt und ruhig und mit ihrer Schonheit zufrieden da. Fur Carie war dieses Meer immer eine Erinnerung an friedvolle Lieblichkeit, und bei jeder spateren Seefahrt fand sie neue Freude daran.

Als sie sich China naherten, hielt sie eifrig Ausschau nach malerischen Kusten, ahnlich denen, die die Annaherung an Japan so unvergeßlich gemacht hatten, doch solche Kusten waren nicht zu sehen. Der Yangtse stromte massig und stumpf ins Meer, und seine gelben, schlammigen Fluten boten starrsinnig dem reinen Meerwasser Trotz. Sogar das Schiff schien zu schwanken und zu taumeln, als es den Strich überquerte, wo die beiden Wasser einander begegnen, ohne sich zu vermischen. Als Land in Sicht kam, lagen zu beiden Seiten des Schiffes lange, niedere, schlammige Ebenen. Carie war ein wenig verzagt. Sollte sie ihr Leben in einem Land verbringen, in dem es keine Schönheit gab?

So kamen sie nach China und gingen in Shanghai an Land, denn diese Stadt war damals ebenso wie jetzt der wichtigste Hafen der chinesischen Küste. Auf dem Kai wartete eine Gruppe alter Missionare, und Carie betrachtete sie eifrig, um zu sehen, was für Manner und Frauen das seien. Insgeheim fuhlte sie sich ein wenig enttäuscht, als sie fand, daß diese hier sich außerlich gar nicht von anderen Leuten unterschieden. Man konnte kein Zeichen ungewohnten Edelsinns sehen, jedoch auch kein Zeichen, das auf irgend etwas Boses gedeutet hätte. Es war eine Gruppe braver, schlichter Leute, ein

wenig altmodisch in ihrer Kleidung, Leute, wie man sie auch im Dorf daheim finden konnte. Die Frauen musterten mit versteckter Neugier die Einzelheiten ihres Reisekleides, und Carie fand es rührend, daß die ersten Fragen dieser Menschen Amerika betrafen. Aber sie zeigten sich warmherzig und freundlich, und es machte ihr Freude, daß man sie erwartet hatte.

Fur diese alteren Missionare bedeutete es neue Stärke, zwei junge kraftige Amerikaner zu sehen, die frisch aus der Heimat kamen. Im ganzen waren es bloß elf Missionare, denen sich schon seit sieben Jahren kein neuer gesellt hatte. An diesem ersten Abend gab man den beiden im Haus eines Missionars, der in Shanghai lebte, ein Begrußungsessen und alle gingen hin, froh, sprechen und Fragen stellen zu können, die letzten Neuigkeiten aus der Heimat zu hören und Ratschläge zu erteilen.

Ich kann an dieses Essen nie denken, ohne mich Caries zu erinnern, wie sie daruber berichtete und wie sie die Geschichte erzählte, die damit zusammenhing. Nach dem Essen schlummerte Andrew, gesättigt an guter Speise und von der Seereise erschöpft und schlaftrunken, im Sitzen ein, zum argen Entsetzen seiner jungen Frau, die an der anderen Seite des Zimmers war und ihn nicht wachrutteln konnte Damals erlebte Carie dies zum erstenmal, freilich entdeckte sie bald, daß es bezeichnend fur Andrew war, der sein ganzes Leben, wenn er müde war oder gelangweilt, zu jeder beliebigen Zeit leicht und fest einschlafen konnte und bald darauf sehr erfrischt und in bester Laune wieder erwachte. Diese Fähigkeit kam ihm ohne Zweifel in den muhevollen Jahren seiner Pioniertätigkeit sehr gut zustatten, jagte

aber seiner Frau immer wieder verzweifeltes Entsetzen ein. So machte sie es sich zur Gewohnheit, wann immer es anging, neben ihm zu sitzen, damit sie ihn mit einer sachten, raschen Bewegung wecken konne; allerdings mußte dies vorsichtig geschehen, damit er nicht mit einem leisen, aber hörbaren Grunzen aufwachte, das die Aufmerksamkeit aller erst recht auf ihn lenkte.

Einmal sah ich sie besonders emport daruber; da saß er auf einer Kirchenestrade mit einer Gruppe gelehrter Männer, unter denen auch er sprechen sollte Da er die Rede seines Vorgängers ein wenig langweilig fand, schlief er ruhig und mit Absicht ein. Carie saß ganz vorne und bemerkte es sogleich, und wenn Blicke in menschliches Fleisch dringen konnten, hätten ihn ihre Blicke durchbohrt und an die Wand genagelt. Doch er schlief ruhig weiter und weiter, sie aber krummte sich auf ihrem Platz und sprang beinahe auf, denn als man ihm das Wort erteilte, schlief er noch. Aber wie durch ein Wunder öffnete er im richtigen Moment die Augen, starrte vor sich hin, sah, daß das Rednerpult leer war, und so stand er auf und begann zu sprechen. Die Vorwurfe, mit denen sie ihn jedesmal nachher uberhaufte, tat er mit einem ein wenig albernen Lacheln ab, was Carie um so mehr erbitterte, als es ja vollkommen richtig war, daß er nie versäumte, im letzten Augenblick zu erwachen.

Die kleine Gruppe von Missionaren blieb eine Woche in Shanghai, um Vorrate fur den Winter einzukaufen. Dieser Hafen war damals der einzige Ort, wo man ausländische Waren erstehen konnte; man kaufte hier sogar den Wintervorrat an Kohle und verfrachtete ihn auf den üblichen Dschunken ins Innere des Landes. Andrew

kaufte hier seinen ersten englischen Ulster, denn der Winter im Yangtsetal ist feucht und kühl. Sie erstanden auch Bettzeug und Hausrat für ihr Zimmer, und Carie kaufte, nicht gänzlich mit Billigung Andrews, rosafarbenen Musselin, um Vorhange anzufertigen.

Dann teilte sich die kleine Gruppe, weil die einen nach Sutschau gehen mußten und die anderen, darunter auch die beiden Neuen, nach Hangtschau. Sie traten die Reise in langsamen, schwerfälligen alten Holzdschunken an und brauchten sieben Tage für die Fahrt von Shanghai nach Hangtschau, was heute unglaublich ist, da eine gute Zugverbindung die beiden Städte auf eine halbe Tagesreise einander nahert und Geschäftsleute aus Shanghai das Wochenende am Westsee von Hangtschau verbringen können. Aber in jenen Tagen gab es in Hangtschau keine anderen Weißen als diese kleine Gruppe: Andrew, Carie und die alte Mrs. Randolph in der einen Dschunke und die Stuarts mit ihren drei kleinen Jungen in der andern. Die Dschunken lagen in dem Sutschaufluß; dort bestieg man sie, und die Bootsleute stakten sie durch die Chinesenstadt, wo die Ufer mit neugierig starrenden Leuten gesäumt waren, die sich angesammelt hatten, die sonderbaren Reisenden zu sehen.

Carie, die ihrerseits diese Menge brauner Gesichter sah, fühlte sich im Herzen bitter zerrissen. Hier waren die „Heiden", die Leute, für die sie ihr Heimatland aufgegeben, für die sie ihr Leben hergeschenkt hatte — o gewiß, sie wollte sich ihnen weihen, sie wollte sich an sie verschenken! Dann wurde sie von Widerwillen erfaßt. Wie schrecklich waren sie anzusehen, wie grausam die schmalen Augen, wie kalt ihre Neugier! Aber die

Dschunken glitten endlich aus dem Dunkel der Stadt, wo die Hauser sich so nahe ans Ufer des Kanals drangten, daß es aussah, als würden sie über den Rand des Wassers geschüttet, und manche standen sogar auf Pfosten im Wasser.

Im freien Land zog sich der Kanal glatt und still zwischen kleinen ruhigen Feldern dahin, und Carie atmete wieder auf. Die Breite des blauen Himmels, das vertraute Bild der Bäume, ebensolcher Weidenbäume wie bei ihr zu Hause, die Felder, die reif standen zum Schnitt — solcher Anblick war ihr vertraut und sie furchtete ihn nicht.

Es war gut, daß Caries erstes Erlebnis in dem neuen Land dieses siebentagige, schone lange Dahintreiben zwischen erntereifen Feldern war. Schonheit vermochte sie immer zu gewinnen, und hier sah sie Schönheit, seltsame Schonheit, aber doch Schonheit. Der September ging seinem Ende zu, der Oktober nahte, und der Himmel war wolkenlos. Nie ist der Sonnenschein im Yangtsetal strahlender als zu dieser Zeit, da die schwere Hitze des Sommers vorbei ist und der erste Hauch des Herbstes dem Sonnenschein und der Luft kaum mehr anzuhaben vermag, als daß er sie ihrer gefahrlichen Starke beraubt und ihnen die angenehme Warme laßt. Die Massen federiger schwankender Bambusstauden, die niederen grünen Hügel, die gewundenen, goldig glanzenden Fluten des Kanals, die Felder, gelb vom uppigen, schwerährigen Reis, die kleinen braunen Dorfer mit den strohgedeckten Hutten, die sich fast jede halbe Meile zeigten, der schläfrige Rhythmus der Dreschflegel, die auf den Tennen Getreide droschen, die warme linde

Herbstluft – es war gut für Caries Zweck, daß solche Dinge ihre ersten Tage in China erfüllten. Sie saß vorn in der Dschunke und blickte um sich, hingerissen, in ihrer Einfalt verwundert, daß ein heidnisches Land so herrlich sein konnte.

Manchmal riefen sie dem Bootsmann zu, er solle anlegen; dann stiegen sie aus und ergingen sich. Die Dschunken fuhren nicht schneller, als ein Mensch geht, es sei denn, daß Wind wehte und Segel gesetzt wurden. Aber diese Tage des Fruhherbstes waren strahlend ruhig und windstill, und die Dschunken wurden an einem Strick gezogen, der an dem einen Mast befestigt und dessen anderes Ende, zu einer Schlinge geknüpft, uber die Schultern von Mannern gelegt war, die auf einem Saumpfad das Ufer entlang schritten.

Als sie so durch die Gegend fuhren, blickte Carie mit eifrigem Anteil in die Gesichter der Leute, die sie sah. Die hier hatten keine harten Gesichter und sahen nicht grausam aus wie jene in der Stadt, es waren sonnverbrannte, freundliche Bauersleute, die freilich die Ausländer neugierig angafften, aber ein Lacheln gerne erwiderten, und Carie verschenkte von jeher ihr Lächeln freigebig. Sie sah sie, Väter, Mutter, kleine Kinder, fröhlich wie Grillen in der Erde; sie sah sie als Familien und als Menschen, die dem Boden das Brot abringen, und sie wurden menschlich fur sie und horten, wie ich glaube, fur alle Zeit auf, in ihren Augen „Heiden" zu sein. Das war auch der Grundton fur Caries späteres Leben unter diesen Leuten, obwohl sie – vielleicht als Kind der Zeit, in der sie aufgewachsen – gewiß ein bestimmtes Maß von Rassenvorurteil hatte. Aber mensch-

liches Leid oder menschliche Not oder die Anmut einzelner Personen ließ sie ganz unbewußt jedes Vorurteil vergessen und sie sah die Menschen als Einzelwesen.

Ich erinnere mich einer Geschichte, die sie uns von ihrer Kindheit zu erzählen pflegte, daß nämlich ihr Vater, obwohl er selbst keine Sklaven halten wollte, seinen Kindern dennoch nicht erlaubte, mit farbigen Kindern zu spielen. Am fernen Ende eines Feldes stand ein Pachterhaus, in dem ein freier Neger fur den Pflanzer arbeitete. Er hatte viele Kinder, und Hermanus ließ einen hohen Bretterzaun errichten, an dessen anderer Seite diese Kinder bleiben mußten. Carie sagte: „Wir spielten oft unten auf jenem Feld, aber ich konnte mich nie so recht daran freuen. Die kleinen farbigen Kinder kletterten auf den Zaun und sahen uns zu und blickten uns so wehmütig an. Eines Tages rief Luther: ‚Wir durfen mit euch nicht spielen!' und die schwarzen Kinder riefen in wirrem Chor: ‚Wir wissen – wir wissen; wir sein kleine Nigger!' Ich konnte nie vergessen, welch trauriges Gefuhl mir dies bereitete, und in diesem einzigen Augenblick wußte ich, was es bedeuten muß, schwarz zu sein in einer weißen Gemeinschaft. Ich erinnere mich, daß ich Luther gar tüchtig ausschalt, weil er so grausam gewesen war, sie daran zu erinnern." Als sie uns diese Geschichte erzählte, waren ihre Augen zärtlich und traurig bei der Erinnerung. Es verlangte sie so sehr danach, alle Menschen glucklich zu wissen.

Wie oft habe ich sie gesehen, wenn sie zu Fuß durch ein kleines chinesisches Dorf schritt und haltmachte, wie Christus einst haltmachte uber Jerusalem, um jenen großen traurigen Ruf seines Lebens auszustoßen:

„O Jerusalem, Jerusalem!" Ebenso leidenschaftlich hörte ich sie rufen, wenn sie sah, wie sehr das Leben diese Menschen bedruckte. „Es brauchte hier gar nicht so anders zu sein als jetzt", sagte sie dann. „Eigentlich müßte in diesen Ortschaften wenig geändert werden — die Hauser, die Straßen, die Felder, alles das ist an sich recht gut. Ich möchte, daß es so erhalten bleibe, wie es ist. Aber ach, wenn nur die Leute ihre neugeborenen Madchen nicht umbrachten und ihre Frauen nicht in Unwissenheit und mit eingebundenen Fußen hielten, und wenn sie nicht blind die Gotter nur aus Furcht anbeten wollten — wenn nur der Schmutz von den Straßen entfernt werden konnte und die halbtoten Hunde getotet, das allein wurde genugen, denn es ist ein schönes Land, wenn sie nur richtig verwerten wollten, was sie haben!"

Und wieder rief sie: „Ich will gar nicht, daß sie etwas von uns annehmen. Wenn sie nur in ihren kleinen Dorfern und in ihren Marktflecken und Stadten lebten, genau so, wie sie sind, und nur die Stadte sauber hielten und selber gut wären — wie schön wäre das alles!"

Nie habe ich wahrend ihres ganzen Lebens unter diesen Leuten gesehen, daß sie ihnen etwas anderes beigebracht hatte als die schlichten Wahrheiten der Gerechtigkeit und Sauberkeit. Es entzückte ihren praktischen Sinn, ein heimisches Produkt zu nehmen und den Leuten zu zeigen, wie man es richtig nutzt. „Ihr braucht keine ausländischen Waren und gar nicht viel Geld", sagte sie zu einer Frau. „Ihr habt genug von allem, wenn ihr nur lernen wollt, es gut zu gebrauchen." Wieder und wieder murmelte sie, wenn sie durch eine Stadt oder durch

freies Land kam: „Sie haben alles und genug von allem, bis auf zwei Dinge: Sauberkeit und Gerechtigkeit." Das waren die beiden Felsen, auf denen Caries eigenes Leben ruhte.

Als sie in dieser ersten Zeit durch die schone Landschaft an den Menschen vorbeifuhr, war ihr Herz erfullt von dem Verlangen, ihnen zu geben, was sie an diesen beiden wesentlichen Dingen des Lebens besaß. Daß sie das Land lieblich fand und die Leute freundlich, warmte ihre innerste Seele und trieb sie zu frischem Eifer an. In einem Lande, das so schön war, konnte es gewiß nicht schwer sein, den Leuten vom lieben Gott zu erzählen. Sie begann diese Jahre mit einer erschutternden Begeisterung für das Leben, das Leben, das sie erwählt hatte. Es gab so vieles, wo sie helfen konnte — Kinder mit wunden Augen, Frauen, die nicht lesen konnten — oh, Dutzende von Aufgaben waren zu erfüllen. In der Beschaftigung mit diesen Aufgaben vergaß sie beinahe ihren heimlichen Kummer — daß Gott ihr eigentlich nie ein Zeichen gegeben hatte.

Sie erreichten Hangtschau am Morgen eines Sonnabends und gingen durch die schmalen und belebten Straßen, bis sie das Anwesen der Mission erreichten. Schiebekarren, Sanften, Verkaufer, die die Korbe an einer Stange über den Schultern trugen, Zauberer und Straßenfakire, Gassenläden, Frauen, die an Brunnen Kleider wuschen und einander freundlich den Klatsch der Nachbarschaft zuschrien, kleine nackte Kinder, die flink durchs Gedrange der Fahrzeuge und Beine huschten

– es schien nicht glaublich, daß es so schmale Straßen und soviel Menschen geben konnte. Doch aus diesem Wirrsal traten sie in ein schmales Tor, und alles war Friede. Hier standen auf einem grünen Rasen zwei weißgetünchte Missionshauser, freilich gedrungen und einfach gebaut, aber sauber und mit vielen Fenstern und langen Veranden. Hier war auch eine kleine weißgetunchte Kapelle, deren Tor sich zur Straße offnete. Hier sollte ihr Heim sein, hier in dieser Mission.

Im ersten Haus, das der Straße am nachsten lag, war das Zimmer, das man Carie und Andrew zugewiesen hatte, und noch am selben Tag brachten sie ihre Habseligkeiten an Ort und Stelle, und Carie verfertigte die rosafarbenen Vorhänge und hängte sie auf. Diese Vorhänge waren ihr fur viele Tage Trost und Freude.

Am nächsten Morgen, es war ein Sonntag, gingen sie alle zur Kirche, und Carie und Andrew fuhlten begreifliche Erregung, weil sie jetzt zum erstenmal zu ihrem Gott in einem Lande beteten, wo man ihn nicht kannte. An der Schwelle mußten sie sich trennen, denn Andrew ging in die Abteilung der Manner und Carie mit den beiden anderen Amerikanerinnen zur Seite der Frauen. Eine sehr hohe Bretterwand stand zwischen den beiden. Carie setzte sich und sah zu, wie die zwei anderen weißen Frauen zu dieser und zu jener von den versammelten dunkelhautigen Frauen sprachen. Es gab warme Begrüßungen von allen Seiten, und Mrs. Stuart plauderte geläufig mit den Chinesinnen. Carie fühlte einen Augenblick lang Neid und kam sich vor wie stumm, weil sie nicht sprechen konnte. Aber Mrs. Stuart wandte sich an sie und sagte: „Alle fragen nach Ihnen. Man

freut sich sehr, weil Sie dunkle Augen und Haare haben."

Da lächelte auch Carie und hatte ein warmes und freundliches Gefuhl und sah mit dem großten Anteil diese chinesischen Frauen jeglichen Alters an, von denen die meisten Kinder im Arm hatten. Sie musterte die netten Baumwolljacken mit den weiten Ärmeln und die breiten gefältelten Röcke und sah voll Entsetzen die winzigen, spitz zulaufenden Fuße Das mußte sie andern, so beschloß sie voll unbegrenzten Glaubens an ihre Fähigkeiten und an die Macht ihrer Sendung. Jede Frau trug ein Gebetbuch und ein paar andere Bucher, sauber eingehullt in ein blaues Baumwolltuch. Als der Gottesdienst begann, trat Mrs. Stuart zu der winzig kleinen Orgel, und sofort gab es ein großes Rascheln der Gebetbuchblatter. Die meisten Frauen hier waren, wie Carie später entdeckte, im Lesen unterwiesen worden und hatten das Gefuhl, daß ihre Ehre davon abhange, wie gut sie es verstunden, die Lieder zu finden, sobald eins angesagt wurde. Der Pastor, es war Dr Stuart, wartete geduldig, mit einem unterdrückten Augenzwinkern, bis alle, mit erregtem Spahen ins Buch der Nachbarin und mit vielem Gefluster, die Stelle gefunden hatten. Dann gab er ein Zeichen, und Mrs. Stuart begann die Balge der ein wenig eigenwilligen und gewiß überarbeiteten kleinen Orgel zu treten.

Niemandem war es eingefallen, Carie auf diesen Lärm vorzubereiten. In der kleinen Kirche ihrer Kindheit war das Singen der Psalmen und Chorale ein würdiger und schöner Teil des Gottesdienstes gewesen. Sie hatte auch hier die vertrauten Melodien erhofft und wartete

begierig, während Mrs. Stuart die Melodie „Es ist eine Quelle gefüllt mit Blut" einmal spielte. Jetzt zeigte das Gesicht einer jeden Chinesin erregte Spannung. In dem Augenblick, da Mrs. Stuart den Mund öffnete, um zu singen, begann das Wettrennen. Eine jede sang so rasch und laut sie nur konnte, und nach dem Gegröhl zu schließen, das von der anderen Seite der Bretterwand heruberdrang, spielte sich in der Männerabteilung offenbar dasselbe ab. Ein so mächtiges Gelärme erfullte die kleine Kapelle, daß man schier glauben mochte, das Dach werde fortfliegen.

Niemand sang die richtige Melodie, sondern jeder seine eigene. Carie hörte das in panischem Entsetzen, aber doch auch voll erstaunter Belustigung. Die alte Dame neben ihr schaukelte vorwarts und ruckwarts und kreischte schreckenerregend schnell in hohem Falsett, während ihre Fingernägel die Schriftzeichen die Seite abwarts verfolgten. Sie war vor allen anderen Sangern fertig, klappte das Buch laut zu und setzte sich triumphierend, um das Buch wieder in ihr Tuchlein zu knupfen. Neid stand auf den Gesichtern der anderen geschrieben, die das sahen, und sie verdoppelten ihre Bemühungen. Unterdes saß die alte Dame ruhig da, umgeben von einem Nimbus des Sieges.

Das war zu viel fur Carie Sie preßte sich das Taschentuch an die Lippen und lief hinaus. Dort hinter der Kapelle, sicher außer Horweite, lachte sie, bis ihr die Tränen kamen. Als wieder Ruhe herrschte, nachdem die Stimmen der Langsamsten, langgedehnt und einsam, aber entschlossen bis zum Ende des Liedes weiter gesungen hatten, ging sie zuruck und musterte Mrs. Stuart,

um zu sehen, wie die es aufgenommen habe. Aber für Mrs. Stuart war das eine alte Geschichte. Sie hatte ihr Buch geschlossen und saß jetzt da, bereit für die Predigt.

Am nachsten Morgen setzten sich Carie und Andrew zu ihrer ersten Lektion in der chinesischen Sprache. Ihr Lehrer war ein sehr kleiner, vertrockneter, verschrumpfter alter Mann, in ein nicht ganz sauberes schwarzes Gewand gekleidet, das ihm um die Fersen flatterte, und er war dadurch bemerkenswert, daß sein rechtes Auge schielte und nach allen Seiten blicken konnte. Sein einziges englisches Wort war „Yes", doch kannte er dessen Bedeutung nicht, und sie lernten bald, daß es fur ihn eine Gewohnheit war und keine Vokabel.

Sie hatten ein kleines Lektionsblatt, auf dem die Laute des Hangtschauer Dialekts verzeichnet standen und das von irgendeinem Amerikaner angefertigt worden war, ferner ein Exemplar des Neuen Testaments in chinesischer Sprache. Das waren ihre Lesebucher. Aber der Lehrer begann, und bis Mittag hatten sie einige Sätze gelernt. In weiterer Folge studierten sie mit dem alten Mann von acht bis zwolf und von zwei bis funf und wiederholten am Abend miteinander, was sie untertags gelernt hatten.

Carie zeigte sogleich eine erstaunliche Begabung fur die gesprochene Sprache – eine Begabung, die, wie mir erzahlt wurde, ihr Gatte Andrew manchmal als ein wenig lästig empfand und die ihn manchmal auch abkühlte, da er in der Doktrin der mannlichen Überlegenheit erzogen worden war. Aber er ubertraf sie an Geduld beim Studium der Schriftzeichen, und das tröstete ihn, denn er betrachtete dies als die wirkliche

Probe der Gelehrsamkeit. Caries rasches Gehör und ihre bemerkenswert natürliche Aussprache blieben ihre Vorzüge. Andrew war ein wenig schüchtern, das zu üben, was er wußte, denn er furchtete, sich durch Fehler lächerlich zu machen, Carie aber wußte nichts von solchem Stolz oder solcher Verlegenheit. Jedes Wort, das sie lernte, verwendete sie jedermann gegenuber, der bereit war, mit ihr zu sprechen – dem alten Torhuter, der immer gern lachte, dem Koch, der Magd im Haus. Wenn sie einen Fehler beging, konnte sie so herzlich lachen wie irgendeiner und mit ebenso lebhafter Freude. Sie war viel zu frohsinnig, um wurdig zu sein, und wurde mit ihrem lebhaften Lacheln und ihren funkelnden dunklen Augen bald ein großer Liebling der chinesischen Damen. Dies auch deshalb, weil in ihr so warme Menschlichkeit lag, daß niemand verfehlen konnte, es zu erkennen. Als sie sah, daß diese Menschen ihr glichen, begann sie sie genau so zu behandeln, als waren sie von ihrer eigenen Rasse, ohne jedes Gefuhl der Fremdheit, und dies nicht eingelernt oder muhsam, sondern nur in dem warmen Erguß ihrer naturlichen menschlichen Anteilnahme. Schmutz und Unehrenhaftigkeit waren die einzigen Eigenschaften, die sie entrusteten und sie zu der staunenden, wenn auch nur fluchtigen, Frage bewogen, ob diese Menschen „gut" werden konnten, denn die beiden Übel schienen gar traurig verbreitet.

Nach den Studien des Tages machten sie und Andrew große Spaziergänge und sahen sich in der Stadt und deren Umgebung um. Sie brauchten nicht lange Zeit, um der Umgebung den Vorzug zu geben, denn die schmalen krummen Straßen, die Bettler, das gedrängte,

schmutzige Leben bedrückten Carie in unerträglicher Weise. Außerdem folgten ihnen immer dichte Scharen, wohin sie auf der Straße auch gehen mochten, und das war unangenehm. Aber ich glaube, am meisten betrübten sie die traurigen Bilder, die man allenthalben sah, und vielleicht ganz besonders die Blinden. Ich habe oft gesehen, wie sie zur Seite trat, um einem Blinden den Weg freizugeben, und sie hatte Tranen im Auge, uberflutet von einer Welle leidenschaftlichen Mitleids. Ein blinder Mensch, mochte es ein Mann sein, eine Frau oder ein Kind, bewog sie sogleich, ihre Taschen nach Geld zu durchwuhlen, wenn es sich um einen Armen handelte. „O wie hoffnungslos das ist!" flusterte sie dann. „So viele, die nie den Himmel sehen, nie die Erde sehen – nie sehen!"

Aber einer ihrer Lieblingsspaziergange war der auf der Höhe der großen Stadtmauer, von deren Zinnen man über die Stadt schauen konnte und uber den Westsee und uber die Flüsse, die sich dahinschlängeln und bei der Stadt zusammentreffen. Hier hatte sie Raum und Luft und hier waren viele Meilen Landes zu überblicken und wenig Menschen, die sie belästigten. Aber sogar hier lernte sie, nicht allzu scharf uber die Mauer zu schauen, an deren Fuß oft kleine Leichen lagen, Leichen von Kindern, die gestorben waren oder die man getötet hatte.

Sie gelangte bald dazu, das chinesische Land zu sehen, wie es war und wie es heute noch ist – ein großes Reich der Gegensätze, in dem das Schönste der Natur und des von menschlicher Phantasie Ersonnenen unentwirrbar mit den traurigsten Bildern dieser Erde vermengt ist.

Diese Mischung von Schönheit und Leid sollte sie später auf gar seltsame Art an das Land ihrer Wahl binden, manchmal aber wurde sie, davon entsetzt und angeekelt, in ihr Zimmer zuruckgetrieben, voll Sehnsucht nach ihrem Heim und der Heimat.

Carie entdeckte bald, daß dieser Heilige, den sie zum Gatten hatte, auch sehr mannlich war. Ehe sie noch drei Monate in Hangtschau lebte, war sie schon schwanger. Kinder hatten in ihren Planen kaum einen Platz gehabt, und in ihrer Unschuld – der unseligen Unschuld ihrer Generation! – wußte sie nicht, was ihr eigentlich fehlte. Sie behandelte sich mit allerlei Pillen und mit Chinin, und am Ende bedurfte es des erfahrenen Blickes der Mrs Stuart, um die Wurzel des Übels zu entdecken. Als die Wahrheit Carie aufdammerte, nahm sie sie mit gemischten Gefuhlen auf und war sehr uberrascht. Irgendwie hatte sie es als sicher angenommen, daß sie keine Kinder haben werde, da sie ja ihr Leben einem Ziel gewidmet hatte. Dennoch war sie nach einer kurzen Zeit des Nachdenkens und des Sichdreinfugens zu weiblich, um sich nicht zu freuen, und sie glaubte fest, daß dies an ihrer Lebensarbeit nicht viel andern werde – es war nur ein neues Mittel, dieser Arbeit zu dienen, eher durch ein Heim und durch kleine Kinder als dadurch, daß sie Andrew uberallhin folgte.

Darum schritt sie hartnäckig in ihrem Studium der Sprache vorwarts, obwohl sie manchmal sich sehr übel fühlte und sich oft niederlegen mußte. Es war nur naturlich bei einer Person von ihrem uberschäumenden

Temperament, daß es Zeiten des Rückschlags und der Bedrucktheit gab, und in solchen Zeiten fragte sie sich mit einer gewissen Furcht, wie sie es zustande bringen werde, Kinder in einer Umgebung aufzuziehen, die so anders war als die Umgebung ihrer eigenen Kindheit, wie sie die Kinder bei den Anschauungen ihrer Rasse und ihres Glaubens erhalten und vor Trauer und den Bildern des Todes schutzen konnte. Dann kam mit dem Schmerz ihres Korpers der Schmerz des Heimwehs uber sie, des Heimwehs nach ihrem Lande, nach den Menschen, die sie in ihrer kleinen Heimatstadt gekannt hatte, Menschen von offenem Blick und aufrechtem Handeln – Heimweh nach all der schlichten Sauberkeit jenes Lebens.

In Hangtschau gab es keinen Arzt; daher fuhr sie, als die Stunde der Geburt herannahte, mit Andrew wieder einmal nach Shanghai, und dort kam ihr erster Sohn zur Welt. Als er in ihren Armen lag, vergaß sie alle Wehen ihres Körpers und ihres Geistes und wieder herrschte Freude uber die Geburt eines Menschen. Er war ein großer hubscher Junge mit blauen Augen und blaßgoldfarbenem Haar und ihre Liebe stromte ihm entgegen und alle die tiefe Mutterlichkeit in ihr erwachte, um nie wieder einzuschlafen. Man muß gestehen, daß wahrend dieser Jahre, da sie Kinder zur Welt brachte, der Impuls ihres sturmischen Wesens den Kindern entgegendrangte und dem Heim, das sie ihnen bereiten konnte, und während dieser Zeit wenigstens trat die Begeisterung fur ihr Ziel zuruck und ordnete sich der anderen Begeisterung unter.

Als das Kind drei Monate alt war, wurde Andrew entsandt, den Platz eines anderen Mannes in Sutschau

auszufullen, und dies bedeutete ein Ausreißen der zarten Wurzeln, die sie in Hangtschau zu schlagen begonnen hatten, und eine Übersiedlung nicht nur nach einer neuen Stadt, sondern auch zu einem neuen Dialekt. Aber dafur gab es eine Entschadigung fur Carie. Statt des einen Zimmers konnte sie jetzt ihr eigenes Heim haben.

Dieses Heim bestand nur aus drei Zimmern uber der Schule der Missionsknaben, und man mußte an der Außenseite des Hauses eine schmale Wendeltreppe ersteigen, um hinauf zu gelangen. Aber sie hatten diese drei Raume fur sich und konnten von den Fenstern uber die Stadt blicken, deren dunkle Ziegeldacher in allen nur moglichen Winkeln sich aneinander drangten und die von schmalen gekrummten Kanalen durchzogen war. Dicht an der einen Seite der Schulanlage und von Caries Fenster in ihrer Ganze zu sehen, erhob sich jene majestätische, jahrhundertealte Pagode, die heute noch steht, uns die einstige Pracht des alten Chinas zu veranschaulichen. Carie wußte, daß dieses Bauwerk heidnisch war, und betrachtete es auch in ihrem geraden Sinn als heidnisch, dennoch gewannen sie die Reinheit seiner Linien und die edle Schönheit der hohen Krone aus Bronze und das wildsuße Bimmeln der kleinen Bronzeglocken an den aufwarts gewendeten Ecken. Dort im Schatten dieser alten Pagode, uber dem Larm der Jungen, die unten in den Hofen spielten, wuchs ihr kleiner, blonder amerikanischer Sohn heran und konnte bald allein sitzen und endlich kroch er uber den Boden und richtete sich schwankend auf, um durchs Fenster zu starren.

Als er ihren Armen entwuchs, begann Carie Anteil

an der Schule zu nehmen, die ihr Gatte leitete. Ihre Aufmerksamkeit wandte sich zuerst den Fragen der Sauberkeit zu. Ihr scharfer Blick entdeckte Zeichen des Unbehagens in den langen Zopfen, die die Jungen am Hinterhaupt trugen, und sie sturzte sich auf die Jungen mit entsetztem Eifer und rieb ihnen Insektenpulver an die Haarwurzeln und wusch und scheuerte sie erbarmungslos, ungeachtet aller Schreie des Widerspruchs. Dann musterte sie das Bett eines jeden und seine Kleider und raucherte die Raume aus und machte sie alle sauber und ungluecklich mit ihrer Reinlichkeit.

Andrew, der die unsterblichen Seelen bearbeitete, hatte keinen Gedanken gehabt an Lause und Wanzen. Carie, vertieft in ihren Drang nach Reinlichkeit, sah Andrew mit irgendeinem widerspenstigen Jungen beten und hielt inne, um sich voll Reue zu sagen: „Um wieviel besser er ist als ich! Wie kommt es, daß ich die Seelen so vergessen kann?"

Und dann sandte sie eins ihrer raschen Stoßgebete zum Himmel: „Lieber Gott, hilf mir, mich zu erinnern, daß Seelen mehr sind als Körper."

Aber im nachsten Augenblick wurde ihr Interesse in Anspruch genommen vom Zuweisen des Reises und des Gemuses fur die Kuche, oder es fand sich ein kleiner Junge, der blaß aussah, und sie mußte ihn dazu uberreden, ein wenig Milch zu trinken, was seine orientalische Seele verabscheute, oder ein anderer hatte Jucken in den Handen und sie mußte nach der Schwefelmischung laufen. Seelen waren wichtiger, daran glaubte diese Frau aus ganzem Herzen, aber die Korper waren trotzdem so unmittelbar nahe.

Ihr eifriges Streben, hilfreich zu sein, führte sie in dieser Zeit dazu, aus verschiedenen Büchern, die sie in Shanghai kaufen konnte, Medizin zu studieren, und ein Teil ihrer täglichen Arbeit bestand bald darauf in dem Betrieb einer kleinen Klinik, in der sie leichte Krankheiten behandelte, Geschwüre und Infektionen der Haut verband und Mütter bei den Krankheiten ihrer Kinder beriet. Sie lernte es, häßliche Furunkeln aufzuschneiden und verfaulte und brandige eingebundene Füße zu behandeln. Wenn sich ihr Fleisch vor Ekel zusammenzog, und das war oft der Fall, so daß sie manchmal vor Übelkeit nicht einmal essen konnte, rettete sie ihr Humor. Sie verfehlte nie, über den Argwohn zu lächeln, den die Frauen einer Chininpille entgegenbrachten – denn wie konnte ein so kleines Ding heilkräftig sein bei einer so furchtbaren Krankheit mit dauernden Schüttelfrosten und Fieber und Gelbwerden und Ohnmacht? Sie lernte es, wortlos, aber mit einem Zwinkern in ihren Augen, die Pille in einer großen Schale heißen Wassers aufzulösen und die bis zum Rand voll mit der bitteren Arznei einer alten Dame zu reichen, die bei diesem äußerst abscheulichen Geschmack und angesichts der gewaltigen Menge beruhigt war und, der vollen Genesung sicher, die Dosis verschluckte.

Aber die hauptsächliche Entschädigung für den Ekel ihrer empfindlichen Nerven und für das Entsetzen angesichts lang vernachlässigter Krankheiten war die Freude, gute gesunde Haut von neuem wachsen zu sehen und zu beobachten, wie in blasse, abgezehrte Körper die Gesundheit zurückkehrte. Das war gut. Das war Triumph.

In diesem Jahr sandte ihr ihr Bruder Cornelius eine Orgel, eine Orgel von Mason and Hamlin, stattlich und groß, so wie die Orgel im Wohnzimmer zu Hause gewesen war. Dieses Instrument hatte einen außerordentlich schonen Klang, denn Cornelius selbst hatte es mit großer Sorgfalt ausgewahlt, und sein feines Gehör wußte Bescheid. Die Orgel war sechs Monate unterwegs, da man sie durch das Mittelmeer verfrachtete. Sie kam an einem Samstagabend und Carie konnte weder essen noch ruhen, ehe die Kiste geoffnet war und sie gemeinsam mit Andrew das kostbare Instrument herausgehoben hatte. Da stand es jetzt, ihr eigen! Ihr innerstes Herz war geruhrt und sie setzte sich andachtig dazu und spielte einen der Chorale, die man zu Hause gemeinsam gesungen hatte: „Ich weiß, daß mein Erloser lebet!" und bald stieg ihre große prachtige Stimme freudig empor und hallte über die Hofe und die Straßen, und in den dämmerdunklen Gassen blieben die Leute stehen, um zu horen, was sie bisher noch nie gehort hatten Dann sang sie ein Kirchenlied in chinesischer Sprache, und der Diener kam und stellte sich in den Schatten der halbgeöffneten Tur, und sie bemerkte sein lauschendes Gesicht, und es uberkam sie in einem großen Ansturm der Freude, daß hierin vielleicht ihre besonderen Möglichkeiten lagen, Gott zu dienen.

Von nun an wurde die Orgel wie eine lebendige Person in Caries Leben und bis zum heutigen Tag gibt es Leute, die bei der Erinnerung an Carie sie immer sehen, wie sie sich zu dem Instrument setzte, manchmal mit der Schürze, so wie sie eben war, inmitten der Arbeit und der Haushaltsgeschafte; doch jedesmal sammelten ihre

starken Hände große Garben von Melodien, um sie zu verstreuen, und ihre Stimme drang herrlich in die Weite. Auf allen ihren Wanderzügen mußte sie nun diese Orgel mithaben, und als ihr Heim einst eine strohgedeckte Lehmhütte war, stand die Orgel auf einem Podium aus Brettern, das sie vor der Feuchtigkeit des Lehmbodens schützte, stand aber an einer Stelle, zu der Carie ein halb dutzendmal am Tage laufen konnte, um das Instrument zum Sprechen zu bringen.

Im zweiten Sommer war sie wieder schwanger, und diesen Sommer verbrachten sie in Shanghai, um in der Nahe eines Arztes zu sein, denn sie fuhlte sich gar nicht gesund. Gerade als sie im Begriff waren zurückzukehren, erlitt Andrew einen schweren Sonnenstich und so wurde die Ruckkehr verzögert. Carie machte sich nun daran, ihn zu pflegen, denn der Arzt hatte gesagt, Andrews Leben hange von sorgfaltiger Pflege ab. Edwin, den kleinen Jungen, schickte sie zu einer Freundin und widmete sich ganzlich und entschlossen der Aufgabe, das Leben ihres Gatten zu retten.

Sechs Wochen schwebte er zwischen Leben und Tod und sechs Wochen lang kam Carie nicht aus den Kleidern, sondern badete und erfrischte sich nur am Morgen und Abend und saß die ganze Zeit neben ihm und pflegte ihn. Der Arzt staunte uber ihre Ausdauer. Während der heißen feuchten Tage des Spätsommers und des frühen Herbstes blieb sie immer frisch in weißen Kleidern, mit einem Band um den Hals, das schimmernde Haar gewellt und tadellos, das Herz ruhig und entschlossen.

Sie war fest entschlossen, daß Andrew am Beginn der von ihm erwahlten Laufbahn nicht sterben durfe. Dann mußte sie auch noch an das ungeborene Kind denken; um dieses Kindes willen durfte sie sich nicht erlauben, furchtsam und ängstlich zu sein. Die meiste Zeit delirierte Andrew und sie nahm einen Diener auf, der ihr helfen sollte, ihn zu halten, und sie wusch ihn mit kaltem Wasser, bis er ruhig wurde. Sie fand ihren Lohn, denn er erholte sich, obwohl er die ganze spatere Zeit in den Muskeln seiner Arme und Schultern nicht mehr recht bewegungsfahig war, so daß er seine fruhere Geschmeidigkeit nie wieder erlangte.

Mit dem Anbruch der kuhlen Tage des Spätherbstes waren sie alle wieder in Sutschau und dort wurde ihnen ihre erste kleine Tochter Maude geboren. Das war ein kleines dickes, hubsches Kind, sehr hell von Haut, mit braunen Augen und lockigem, hellem Haar. Edwin war erstaunlich gewachsen und fing schon an zu sprechen und zu singen und Carie war entzuckt, wenn das kleine Kind in der Krippe lag und Edwin neben der Orgel stand, wahrend sie den beiden vorspielte und vorsang. Der Saugling lauschte mit weit offenen Augen und Edwin entfaltete bald eine klare, melodische kleine Stimme.

Carie war die glucklichste Mutter. Hier und dort fand sie in ihren wenigen Büchern und Zeitschriften und auch im eigenen Gedächtnis kleine Verse und Lieder für die Kinder, und sie fullte deren Leben mit Frohlichkeit, so daß die Kinder später, wenn sie zuruckblickten und reifen Sinnes erkannten, welch einsame und enge Umgebung um sie gewesen war, dennoch keinen Mangel fühlten, weil sie die reiche Kamerad-

schaft ihrer Mutter gehabt hatten. Ein Teil dieser Fröhlichkeit war das Überströmen ihres warmen, sturmischen Herzens, aber ein Teil war auch der bewußte Entschluß, ihre Kinder vor dem östlichen Leben ringsum zu bewahren, das zu schon war, aber auch zu traurig für Kinderherzen. Sie fühlte sich bedrückt von der allzu überreichlichen Menschheit des Ostens, mit ihrem Sichschicken in menschliches Leid und menschliche Leidenschaft. Sie wollte nicht, daß ihre Kinder das allzu früh kennenlernten. Doch die Schönheit, die es gab und die die Kinder ertragen konnten, wollte sie ihnen zukommen lassen. Sie hielt ihr Töchterchen zum Fenster empor, damit es das hübsche silbrige Bimmeln der kleinen Glocken an der Pagode höre, hängte aber einen gefalteten Vorhang vor die untere Scheibe, damit Edwin den Bettler nicht sehe, der den ganzen Tag unten saß und dessen Nase und Wangen vom Aussatz weggefressen waren.

Während dieses Winters weilte sie fürwahr ihr Leben in erster Linie den Kindern, und mit den tiefer werdenden Erfahrungen der Mutterschaft begann auch ihre eigene Seele tiefer zu werden. Das alte Grübeln über Gott kam wieder. All die Jahre hatte sie nach einem Zeichen Gottes Ausschau gehalten, einem nicht zu verkennenden Zeichen der Billigung; kein solches war gekommen. Sie konnte nie sicher sein, ob die raschen Eingebungen ihres Herzens aus irgendeiner anderen Quelle kämen als aus ihrem eigenen Herzen und Verlangen. Gott stieg nie zu ihr hernieder, in Lauten und Bewegungen sichtbar. Aber es schien ihr nach einer Weile, daß ihre kleinen Kinder sie vieles über jenen Gott

lehrten, auf den sie hoffte – die Abhängigkeit von ihr, die kleinen Gesichter, die sich zu ihr emporwandten, um ihre Stimmung zu erforschen, die sich anklammernden Hande – bis ans Ende ihres Lebens pflegte sie zu sagen: „Wieviel mehr haben sie mich gelehrt, als ich sie je lehren konnte!" Schließlich verfiel sie in Grubeln und sagte endlich: „Ich glaube, wir verstehen Gottes Plane ebenso wenig wie die kleinen Kinder die meinen kannten, selbst meine Absichten zu ihrem Besten. Sie vertrauten mir ihr ganzes Leben lang, stutzten sich auf meine Liebe und waren wegen dieser Liebe bereit zu glauben, daß ich es besser wußte Ich denke, so sollten wir auch Gott sehen – einfach darauf vertrauen, daß er da ist und fur uns sorgt"

Allmahlich wurde dies ihr ganzes Glaubensbekenntnis.

Als der Fruhling herankam, fand sie zu ihrem Schrekken, daß sie wieder schwanger war. Das bedeutete, daß die kleine Maude entwohnt werden mußte und gerade jetzt, ehe die unertragliche Sommerhitze kam Doch sie entwohnte das Kind so gut sie konnte, ohne die Bucher und zahllosen Hilfsmittel, die die Mutter heutzutage haben.

Doch trotz aller Fursorge machte dies das Kind krank und Carie entschloß sich entsetzt, in eine kuhlere Gegend zu gehen, damit Maude den Sommer uberlebe. So stach sie mit Andrew und den Kindern in See, nach Japan, quer über das Chinesische Meer, und auf einer kleinen japanischen Insel verbrachten sie den Rest des Sommers. Andrew, immer vertieft im Eifer für sein

Werk, reiste mit einem japanischen Missionar umher, Carie aber widmete sich den Kindern. Sie verbrachten den ganzen Tag am Strande, wo die klaren Meereswellen zart den Sand hinanrollten bis zum Rande des Fichtengeholzes, und Edwin wackelte ins Wasser und wieder heraus und wurde braun und frohlich, und sogar die kleine Maude saß mit den Fußen in den warmen kleinen Wellen und hatte die Hande voll Sand. Es ging ihr besser, doch war sie noch nicht gesund, denn man konnte keine frische Milch beschaffen und sie vermochte die dicke Kondensmilch nicht zu verdauen. Am Ende des Sommers war sie noch immer gebrechlich und mager, aber am Leben, und Carie, unendlich dankbar dafur, schickte sich zur Ruckreise nach China an. Andrew war schon ungeduldig bestrebt, wieder bei seiner Arbeit zu sein.

Die Reise uber das stürmische Chinesische Meer auf dem kleinen Raddampfer wurde noch rauher durch den Ausbruch eines wilden Taifuns. Es schien, als müßte das Schiff noch vor der Morgendammerung in den großen Wogen zerschellen. Carie fuhlte sich verzweifelt ubel und hatte keine geringe Angst, aber Furcht und Übelkeit wurden von der großeren Furcht fur die kleine Maude hinweggefegt, die am ersten Abend der Reise von einem heftigen Magenübel befallen wurde, das von Beginn an verhängnisvoll zu werden drohte. Carie, geruttelt von Brechreiz und geangstigt fur das Kind in ihrem Leib, taumelte in der kleinen Kabine des tanzenden Schiffes hin und her, das kranke Kind in den Armen. Andrew war keine Hilfe, nur beim Verzweifeln und Beten, denn das Kind wollte ihm nicht zugehen. Die Hitze war erstickend in dem abgeschlossenen Raum, und endlich

schrie Carie, sie wolle lieber über Bord gespült werden als das Keuchen des Kindes langer ertragen, und sie lief hinaus und erklomm, ans Gelander geklammert, die Stiege zum oberen Deck. Dort sah einer der Passagiere ihren Zustand. Es war ein alter Missionar, Dr W. A. P. Martin, und er nahm ihr das kleine Kind sanft aus den Armen und begann mit ihm auf und ab zu gehen. Er erkannte sogleich, daß das Kind im Sterben lag, und beobachtete mit zartlicher Trauer, wie das kleine Gesicht schlaff wurde und das Bewußtsein verlor.

An Bord des kleinen japanischen Schiffes war kein Arzt, und Carie sah, was kommen mußte, und wurde von der tiefsten Verzweiflung des Todes ergriffen. Sie sturzte in ihre Kabine und warf sich in wildem Gebete zu Boden. Wenn Gott jemals bereit war, aus seinem Himmel zu sprechen, so sollte das jetzt sein — so sollte das jetzt sein! Andrew, der ruhig betete, konnte ihren fieberhaften lastigen Ansturm auf Gott nicht ertragen und er tadelte sie sanft, sie aber wandte sich voll Grimm gegen ihn.

„Du gebierst diese kleinen Kinder nicht", rief sie ihm zu „Du verstehst nicht, was es heißt, dein Leben in ein Kind zu legen und dann zu sehen, wie es stirbt — ich selbst bin es, die da stirbt!" Dann wurde sie von Wut gegen ihn geschuttelt. „Ware nicht dieses Nächste, das da allzu früh kommt, ich hatte sie durch den Sommer gebracht und retten konnen. O Maudie — Maudie!"

Sie lief zu der Treppe zurück, die hinauffuhrte, und dort oben stand der freundliche Mann noch immer, ans Geländer geklammert, wahrend das Schiff im Winde hin und her schwankte Er hatte einen Zipfel der Decke

über das Gesicht des Kindes gezogen und stand da und wartete voll Ehrfurcht, bis die Mutter naherkomme. Dann trat er zu ihr und reichte ihr die kleine, leichte, stille Last. „Mein Kind", sagte er sanft, „dieses kleine Madchen ist zu Gott zuruckgekehrt, der es geschenkt hat."

Sprachlos nahm Carie ihr Kind auf die Arme. Das war der erste unmittelbare Schlag, den das Leben ihr versetzte, und sie war dagegen hilflos. Sie mußte allein sein. Sie konnte es nicht über sich bringen, jemanden zu sehen – vor allem nicht Andrew. Sie ging zum Ende des Ganges und offnete eine kleine Tur, die zum Stern des Schiffes fuhrte, glitt hinaus und setzte sich hinter eine Rolle aufgewickelten Taus Das Meer lag in großen schwarzen Wogen, und ein bleiern fahles Licht schimmerte dort, wo die schwache Morgendämmerung darauf glänzte. Gischt brach uber sie in einem Nebel von Schaum Sie nahm ihren Rock und hullte ihn um das Kind und dann hob sie die Decke und sah das kleine Gesichtchen an. Das war weiß und still und schon von der Starre gemeißelt.

„Sie ist eigentlich verhungert – sie ist eigentlich verhungert", flüsterte Carie

Eine Woge von Gischt fiel uber die beiden, und Carie bedeckte das Kind. Wie sie dieses Meer haßte – wie sie dieses Meer haßte, das große pulsierende, gefuhllose Ding! Nun, wenigstens wurde dieser kostbare kleine Leichnam nicht in die ungeheure Gruft geschleudert, dort verlorenzugehen. Sie wollte ihn nach Shanghai zuruckbringen, und ihn der Erde anvertrauen, in der auch andere weiße Menschen lagen.

Über der grauen See hing der graue Himmel. Wo war in all dem Gott? Es nutzte nichts, zu beten — es nutzte nichts, ein Zeichen zu erflehen. Trotzig legte sie die Arme um das Kind, kauerte sich zusammen und starrte uber die See. Dann schuttelte sie ein großes Schluchzen. Trotz alledem war sie noch immer seekrank. Als sie so dasaß, das tote Kind in den Armen, uberkam sie unerbittlich die Übelkeit und sie mußte auf sich achten, um des Lebens willen, das kommen sollte.

Sie erhob sich schwindelnden Kopfs, trat durch die Tur, tastete sich zu der Treppe und stahl sich, mit der einen Hand ans Gelander geklammert, im anderen Arm fursorglich das Kind haltend, langsam in die Kabine. Der Wind hatte ihr das lange dunkle Haar ins Gesicht geweht; es war von der Brandung durchnaßt. Andrew stand bei der Luke, die vor dem Sturm fest verschlossen war, und blickte durch das dicke Glas Doch jeden Augenblick bedeckte das dunkle Wasser die Scheibe, als ob sie unter der Oberflache des Meeres fuhren.

Er wandte ihr ruhig das Gesicht zu „Es ist Gottes Wille", sagte er sanft.

Aber sie warf das nasse dunkle Haar zuruck und schleuderte ihm die Antwort zu: „Sprich mir nicht von Gott!"

Und plotzlich brach sie in furchtbares Weinen aus.

Die Schärfe ihres Leides verging endlich, und sie war fähig, dieses Leid ruhig zu betrachten, wenn auch vielleicht nie ohne eine furchtbare Leere, die in ihrer Brust schmerzte Sie kehrten ins Haus im Schatten der

Pagode zuruck und Carie fugte sich festen Sinnes wieder in ihr Leben, lehrte Edwin lesen, bemutterte die Schuljungen, unterwies sie im Singen, in Geschichte, Mathematik und Geographie und anderen wichtigen Gegenstanden moderner Erziehung, die diese Schule von den alten klassischen Schulen des Landes unterschied. Sie hielt ihr kleines Haus frisch und nett, buk braune Brotlaibe und machte Butter aus Wasserbuffelmilch, die sie sich jetzt zum erstenmal beschaffen konnten, und fullte in hunderterlei Arten ihre Tage bis zum Rand. Aber sie konnte das Bimmeln der Pagodenglocken nicht ertragen, und wenn der Wind diese Glocken regte, erhob sie sich von jeglicher Arbeit und schloß die Fenster. Sie war froh, als nach zwei Monaten Andrew plotzlich nach Hangtschau zuruckgeschickt wurde, damit er dort eine freigewordene Stelle ausfulle. Es war eine Erleichterung, an einen Ort zuruckzukehren, an dem Maude nie gelebt hatte und wo es keine Erinnerungen an dieses zu kurze Leben gab.

Carie begann nun, sich mehr mit Andrews Arbeit zu befassen.

Gott war nicht nahergekommen, aber sie zurnte nicht mehr. Daruber war sie jetzt hinaus, denn der Zorn nützte so gar nichts. Sie vermochte sogar manchmal zu sagen: „Dein Wille geschehe!", ohne daß ihr das Herz in heißer Auflehnung in die Kehle stieg. Sie stellte sich wieder die Aufgabe, ihre leidenschaftliche ungestume Natur zu bandigen. Es war der alte Kampf. Grubelnd versuchte sie zu erkennen, daß dieses Leid eine Zuchtrute sein mochte, die ihr geschickt worden war, und daß darin vielleicht ein Sinn lag. Vielleicht hatte Gott die

Absicht, ihr zu helfen, und hatte ihr das Kind fortgenommen, weil sie mit diesem kleinen Kind so glücklich gewesen, daß sie Gottes vergessen hatte. Vielleicht mußte sie durch Leid gelenkt werden, da sie durch Freude nicht gelenkt werden konnte. Sie demütigte sich bis zu diesem Gedanken und begann nun oft in die kleine weißgetünchte Kapelle zu gehen, deren Tor sich auf die geschäftige Straße öffnete, und sprach dort mit Frauen und versuchte, ihnen Unterricht im Lesen zu geben. Es war gut, daß einige von ihnen sich ihrer entsannen, und es wärmte ihr Herz, diese freundlichen Gesichter zu sehen. Als eine sagte: „Ich habe in diesem Jahr mein Kind verloren", gingen Carie die Augen über und sie ergriff die braune Hand und drückte sie fest in tiefem Verstehen.

Aber bei Carie waren Leib und Seele allzu eng zusammengefügt Wenn sie sich nicht glücklich fühlte, verließ irgendeine Stärke ihren Körper und während des Winters wurde sie mager und müde. Als der Frühling kam und ein kleines Mädchen geboren wurde, vermochte nicht einmal dies, sie wieder zur Freude zu erwecken. Es war zu früh, wieder ein kleines Mädchen in den Armen zu halten Sie nahm das Kind ruhig und liebevoll, aber ohne Freude. Das Kind, das sie Edith nannte, spiegelte das Herz der Mutter wider und war ein ernstes, ruhiges Kind, immer geduldig für ihr Alter und sogar als kleiner Wurm verantwortungsbewußt und schicksalsergeben.

Im Sommer zogen sie alle auf einen Berggipfel, ziemlich nahe der Stadt, so daß Andrew seine Predigertätigkeit und seinen Unterricht fortsetzen konnte, aber doch weit genug, daß sie Luftveränderung hatten und

der feuchten Hitze der Reisfelder entgingen, die träge in der Sonne brodelten. Auf der Spitze des Berges stand ein Tempel und in diesem Tempel mieteten sie zwei Stuben.

Es war ein neues Erlebnis fur Carie Die tiefe Stille der schattigen Bambusgeholze und der Fichten, die schweigenden Priester, die wurdig einhergingen in ihren grauen Kutten, die dunklen kuhlen Tempelhallen, an deren Wanden die Gotter standen, traumend und regungslos, das alles zeigte ihr abermals eine neue Seite dieses großen vielfaltigen Landes Die gewaltigen Gotter standen in der Haupthalle des Tempels, aber in dem Raum, in dem sie mit ihren Kindern schlief, blickte aus einer Wandnische eine kleine vergoldete Gottin der Gnade milde herab. Edwin nannte sie „die hubsche goldene Dame", und Carie spann fur ihn Geschichten um die zarte puppenhafte Gestalt in dem weiten Gewand und war manchmal nahe daran, dieser geduldigen kleinen Gottin, die auf weiße und fremde Gesichter herabblickte, ein freundliches Gefuhl entgegenzubringen.

Wenn die Kinder schliefen und Carie ihnen Kuhlung zufachelte, grubelte sie nach uber die Seltsamkeit ihres Lebens, die einst ihrem Zimmer und Heim den Ausblick über sanft geschwungene Wiesen und saubere Landstraßen geboten hatte, uber windumwehte ferne Hugel und weite Himmel – und jetzt saß sie mit den beiden Kindern in der dunklen Stube eines chinesischen Tempels, wo sie durch das runde Fenster uber einen Fliesenpfad hinabblicken konnte zu der ungeheuren Weihrauchurne, die sich von dem dichten Grun der Bambusstauden scharf abhob. Während der ganzen Nacht

und des ganzen Tages ließ die Tempelglocke in langen regelmäßigen Zeitabständen ihren einzelnen hallenden Ton erdrohnen, der von den Hügelhängen zurückklang — eine seltsame mystische Musik, erfüllt mit menschlicher Trauer.

Sie hatte plötzlich Angst. Sie nahm ihren kleinen Sohn in die Arme und rief in ihrem Herzen, sie werde nicht zulassen, daß er, ein kleiner amerikanischer Junge, von der Fremdartigkeit dieses Landes beschattet werde, nein, keins ihrer Kinder! Hernach sollte es das erste in ihrem Leben sein, den Kindern von ihrem Heimatland zu erzählen, von jenem schönen lichten Amerika, wo die Menschen glaubten, daß Gott ein freier Geist sei und nicht eingeschlossen in so furchtbare und groteske Gestalten aus bemaltem Lehm

Nachher, wenn ums Morgengrauen und bei Sonnenuntergang die Priester ihre traurigen Gesänge sangen und der kleine Edwin zu ihr lief, um sein Gesicht in ihrem Busen zu verbergen, wenn er die schwellende Woge menschlicher Stimmen ansteigen hörte zu dieser langsamen schwermütigen Musik, tröstete sie ihn mit einer Stimme, die natürlich war und nicht anders klang als sonst: „Das ist bloß ihre Art, Choräle zu singen, mein Herz! Weißt du denn nicht, wie auch wir singen?"

Und dann legte sie die Wange an die seine und sang leise: „Ich will von Jesus sprechen und von seiner Liebe", und dann verfiel sie in fröhliche Kinderverslein. Bald war die Stube im Tempel erfüllt von ihrer hellen klingenden Stimme und die kleinen Kinder waren eingehüllt in die tröstende Sicherheit dieser Stimme. Ihnen bot der traurige Singsang nur einen Unterton, den man

beim Klang dieser warmen frohen Stimme kaum hören konnte. Vor dem Abend sang sie immer: „Mein Land, der Freiheit süßes Land." Der kleine Edwin schrie es förmlich mit ihr; es war das erste Lied, das er ganz singen konnte, bis zum Ende.

Aber ihr Körper war auf unmerkliche Art durch das Leid gebrochen, und so sehr sie es auch wollte, konnte sie doch nicht mehr ihrem Schritt wieder Schwung verleihen. Die schlaffe Luft wirkte schwächend, und Moskitos schwärmten von dem lauen Wasser der Reisfelder hierher Niemand wußte damals, daß die Moskitos Malaria verbreiten, und Carie nahm die Schüttelfroste und Fieberanfälle als natürlich hin. Außerdem erkrankte Edwin an Dysenterie und war durch Wochen fahl und schwach.

Es gab auch noch andere Schwierigkeiten während dieses Jahres, nach der Geburt ihres dritten Kindes. Sie wurden nach Sutschau zurückberufen, und während sie dort waren, ward der junge amerikanische Missionsarzt, der erst unlängst gekommen war und im Haus mit ihnen lebte, von den grauenhaften Bildern des Leides und von der ungeheuren Größe seiner Aufgabe überwältigt und erlag ihnen geistig so sehr, daß er Zeichen des Irrsinns zu zeigen begann. Carie mit ihrer scharfen Auffassungsgabe war die erste, die das argwohnte, und sie lebte in angespannter Erwartung eines Unheils.

Eines Tages, am Ende einer Mahlzeit, als Andrew schon fertig war und das Haus verlassen hatte, zog Dr. Fishe eine Flasche mit Pillen aus der Tasche und stellte sie vor Carie.

„Mrs. Stone", sagte er überredend, „Sie sind schon lange Zeit nicht wohl. Hier ist etwas, das Sie ganz gesund machen wird, und zwar sogleich." Er lachte schrill und sonderbar, und Carie spürte, wie es sie kalt überlief.

„Aber Doktor Fishe, ich fühle mich doch jetzt ganz wohl", antwortete sie überrascht, während sie sich auf ihrem Sessel halb erhob.

Doch er faßte ihr Handgelenk und sagte mit leiser rauher Stimme: „Schlucken Sie die Pillen — schlucken Sie sofort alle!"

Carie sah sogleich, daß sie es mit einem Irrsinnigen zu tun hatte. Ihr rascher Verstand ließ sie nicht im Stich. Sie antwortete ruhig: „Dann warten Sie, bitte, nur einen Augenblick, bis ich mir Wasser hole." Damit nahm sie ihr leeres Glas und verließ ruhig das Zimmer.

Sobald sie aus dem Zimmer war, lief sie, Andrew zu suchen. Er war in dem Raum im Erdgeschoß, der voll war mit Zuhorern von der Straße, und hielt ihnen eine Predigt. Doch als sie keuchend ihre Geschichte berichtete und welche Angst sie fur die Kinder hege, wenn der Irrsinnige darauf kommen sollte, daß sie fortgegangen war, kam Andrew sogleich mit. Zum Gluck war er großer und starker als der andere und es gelang ihm nach kurzem Kampf, den jungen Arzt zu uberwältigen, den er unter dem Tisch fand, das Tranchiermesser in der Hand.

Am nächsten Tag brachte Andrew den Wahnwitzigen an Bord einer chinesischen Dschunke und begleitete ihn, Tag und Nacht Wache haltend, nach Shanghai, um ihn dort in die Obhut eines Amerikaners zu geben, der in die Vereinigten Staaten zurückkehrte. Der junge

Arzt hatte Perioden völliger Geistesklarheit, in denen er sich genau dessen bewußt war, was geschah, und als er den Amerikaner, dessen Obhut er anvertraut war, einigen der Passagiere erklaren hörte, daß der junge Arzt aus dem geistigen Gleichgewicht gekommen sei und daß sie nicht erschrecken dürften, wenn er manchmal sonderbar handelte, ging er sogleich hin und teilte den Mitreisenden listig mit, er bringe den anderen nach Hause, weil der andere irrsinnig sei. Passagiere und Mannschaft blieben einige Zeit im Zweifel, welcher von beiden eigentlich der Irrsinnige war.

Der Zwischenfall aber schien plötzlich für Carie zu viel gewesen zu sein und sie entdeckte, daß sie mude war. Jetzt bemerkte sie, was sie fruher nie bemerkt hatte, daß sie viel hustete und oft an Fieber litt Sie gingen nach Shanghai, einen Arzt aufzusuchen, und dort sagte man ihr, sie habe Tuberkulose und musse sogleich nach Amerika fahren.

Sie kehrte zurück in das schäbige kleine Zimmer in der Missionarpension, um schlussig zu werden, was sie jetzt tun sollte. Einen raschen frohen Augenblick lang hatte sie gedacht: „Ich kann mit Ehren nach Hause zuruck!" Dann sah sie Andrews entsetztes, blasses Gesicht. Hier im Zimmer erinnerte sie sich dessen. Er saß mit dem Rucken zu ihr und hatte die Schultern gesenkt. Sie sagte ruhig: „Andrew, ich fahre nicht nach Hause."

Er fragte nach einem Augenblick: „Was könnten wir sonst tun?"

Sie antwortete leidenschaftlich: „Ich werde dich nicht deinem Werk entreißen. Man soll nie von mir sagen,

daß ich es gewesen sei, die dich von deinem Werk gerissen hat. Wir wollen nach Nordchina fahren, nach Tschefu und dort ein Haus mieten. Dann kannst du predigen und ich werde von selbst gesund werden."

Sie bemerkte, wie seine Schultern wieder straff wurden. Er wandte sich ihr zu, Erleichterung in Blick und Stimme. „Nun, wenn du glaubst, Carie —"

In diesem Augenblick sah sie ihn an, zu stolz, um weiter zu sprechen, verletzt bis in die innerste Seele. Hatte er denn uberhaupt eine Ahnung von dem Kampf, der ihr bevorstand? Er war bereit, ein jegliches Opfer anzunehmen; aber das machte ihr nichts aus. Sie konnte allein kampfen. Da uberkam es sie zum erstenmal in voller Klarheit, daß zwischen ihr und diesem Mann in Wahrheit nichts bestand, außer diesem zweifachen Bande: dem Verkunden ihres Glaubens und den Kindern, die sie mitsammen gehabt, und selbst die Kinder waren nur ein Band des Fleisches, denn Andrew war kein Mann, der Kinder je verstanden oder gar geliebt hatte. Nicht daß er ihnen Abneigung entgegenbrachte, aber eigentlich existierten sie fur ihn nicht. Sein Leben war eingehullt in eine mystische Vereinigung mit Gott und mit den Seelen der Menschen, immer nur mit ihren Seelen. Manner und Frauen waren in erster Linie Seelen fur ihn und selten mehr. Aber fur Carie war das Sinnliche wirklich, und Gott — wo und was war Gott?

Das stellte die Frage ihres Lebens dar. Wenn sie Andrew seiner Arbeit entzog, was blieb ihnen dann gemeinsam, welches Band mochte sie dann noch in irgendeinem wirklichen Sinn verknupfen? Sie durfte nicht glauben, daß er ihr dann jemals vergeben konnte,

ja nicht einmal, daß er die Arbeit wirklich aufgab, die er erwählt hatte. Sie gehörte einem Zeitalter an, in dem die Ehe, wenigstens zwischen achtbaren Leuten und ganz ohne Frage zwischen religiösen, ebenso unwiderruflich war wie der Tod. Sie hatte sich einem Leben an seiner Seite geweiht und wollte es fortsetzen. Sie sagte darum, als Antwort auf alle Ratschlage, sie solle in die Heimat zuruckkehren: „Nein, wir wollen in den nördlichen Teil Chinas ziehen. Wir werden ja sehen, ob ich dort nicht gesund werden kann. Ich will mich noch nicht geschlagen geben."

Aber sie war von ungestumem Unabhängigkeitssinn, wenn man sie verletzte, und sie trug Andrew auf, nur die Halfte des gemeinsamen kargen Gehaltes zu beheben, weil sie jetzt fur einige Zeit nicht imstande war, irgendeine Arbeit in der Mission zu verrichten. Dann sagten sie der kleinen Gruppe von Freunden Lebewohl, charterten eine Dschunke und fuhren zur Kuste, und Carie wußte nicht, ob sie diese Gesichter je wieder sehen sollte, die ihr durch die tagliche Verbindung vertraut geworden waren. Aber sie hatte ihren Stolz und ihre Entschlossenheit, die sie tapfer erhielten.

Ich erinnere mich ihrer Erzahlung, daß diese Dschunke, wie so viele andere, von riesigen Ratten verseucht war, und sie liefen die ganze Nacht zu Caries Haupten uber die niederen Balken und einmal wurde sie nachts plotzlich aus dem Schlaf geweckt, weil eine große Ratte sich in den dicken Strahnen ihres langen gelosten Haares verfangen hatte. Sie mußte mit der Hand hineingreifen, die Ratte packen und zu Boden werfen, und der glatte sich windende Korper in ihrer Hand bereitete ihr Übel-

keit, und es ekelte sie so sehr vor ihrem Haar, daß sie es sich am liebsten abgeschnitten hätte.

Als sie zur Küste gelangten, fuhren sie zu Schiff nach Tschefu, einem Hafen in einer Bucht des nördlichen Chinesischen Meeres. Aber ich darf nicht vergessen zu erzählen, daß sie am Tag vor ihrer Abfahrt in dem Shanghaier Antiquitätenladen den ovalen Tisch stehen sah, und sie war bezaubert von seinen schlanken, kraftvollen Maßen und kaufte ihn an Ort und Stelle seinem Besitzer, einem feilschenden, gebückten alten Mann, ab. Dies geschah zu Andrews ärgerlicher Verblüfftheit, denn ihm bedeuteten Tische bloß Tische und sonst nichts, und nach seiner Ansicht hatten sie schon Haushaltskram genug, daß es einen verdrießen konnte. Wenn möglich, wäre er mit einem Ranzen gereist und mit einer mageren Geldbörse und einem Buch und hätte sich sonst mit nichts belastet. Aber für Carie war dieses hübsche Stück ein Gegenstand des Entzückens, und als sie an verzweifelten Anfällen von Seekrankheit litt, stärkte sie sich bei dem Gedanken an diesen Tisch und an seine Anmut, an seine schön geschwungenen Linien und an sein glattes helles Holz, wie er nun unter ihr im Kielraum des Schiffes verfrachtet lag.

III

In Tschefu machten sie sich sogleich auf die Suche nach einem Haus. Andrew hätte am liebsten eins in der Nähe der Chinesenstadt gemietet, die unter den Hügeln lag, aber Carie ließ das nicht zu. Sie war jetzt schon so krank und schwach, daß sie genau wußte, es werde einen Kampf ums Leben geben, und darum wünschte sie eine Umgebung, die ihr diesen Kampf auf jegliche Weise erleichterte. Zudem litt Edwin noch an der Dysenterie, an der er vor sechs Monaten erkrankt war; dieses böse Übel wollte nicht weichen; das Kind war mager und blaß und konnte kaum stehen.

Als sie mir davon erzählte, sah ich, wie ihr Blick mitleidig und zärtlich wurde. „Mein armer kleiner Junge", sagte sie. „Ich mußte ihm eine Hungerdiät auferlegen, und er hatte die ganze Zeit solchen Hunger. Eines Tages sah er ein paar weiße Brocken auf dem Boden des Speisezimmers; er bückte sich, netzte den kleinen Zeigefinger mit der Zunge, und las die Stücke auf, um sie zu essen. Er hatte sie für Kuchenkrumen gehalten und weinte dann bei der Entdeckung, daß es nur Stücke des Anstrichs waren, der von der getünchten Wand abbröckelte. Das Herz hätte einem brechen können."

Um seinetwillen und um ihrer selbst willen sehnte sie sich danach, die Kinder über Meere und Länder in die

Heimat bringen zu können, in die weiten, friedlichen Gegenden ihrer Mädchenzeit. Doch da sie dies nicht konnte, machte sie ein Haus ausfindig, das auf einem Hugel lag, über dem Meer. Dort wehte der Wind frisch vom unendlichen Ozean, unbesudelt von fauligem Menschenleben Andrew hatte bloß einen etwas langeren Weg zur Arbeit.

Das Haus war ein niederer steinerner Bungalow auf einem Felsen, der steil zum tiefen, klarblauen Wasser und zur blendend weißen Brandung abfiel Das Haus hatte einen sandigen kleinen Garten mit einer Steinmauer, die hoch genug war fur die Sicherheit der Kinder, aber nicht so hoch, daß Carie sich nicht daran hätte lehnen können, um mit dem Blick die Ferne zu durchdringen und zu traumen, sie sehe zehntausend Meilen weit entfernt die Kuste, die sie so innig liebte.

Sie stellte sich nun die Aufgabe, ihr Leben zu retten. Andrew hatte nie erkannt, wie ernst ihre Krankheit war, aber sie wußte sehr genau, daß der Schmerz in ihrer Seite, der unablassige, kurze, trockene, rüttelnde Husten und die fieberige Ermattung, die jeden Tag uber sie kam, Böses bedeuteten. Sie ließ ihr Bett in die Ecke der Vorhalle schieben und stellte es auf Ziegel, damit sie uber die Mauer das Meer und den Himmel sehen konne.

Zu ihrer Rechten reckten sandige Berge die hageren kahlen Schultern empor, doch von der chinesischen Stadt am Fuß dieser Berge konnte sie nichts sehen. So hatte sie es gewollt. Sie mußte, wollte sie weiterleben, die gedrangten Straßen vergessen, die blinden Bettler, all das herzzerreißende Elend, das sie so wenig ändern

konnte; aber wenn sie so dort lag, grübelte sie noch immer darüber nach.

Andrew war imstande, so dachte sie, die Unglücklichen zu sehen, für sie zu beten und sich damit zufrieden zu geben. Gott rettete gewißlich ihre Seelen, und im Himmel waren sie dann glücklich. Auch Carie betete zwar, das ist richtig; sie betete aber mit einer gewissen zornigen Leidenschaft, denn es schien ihr trotz allem ein Unrecht, daß es solche Dinge geben durfte, und der Gedanke an den Himmel konnte die Erinnerung an das, was auf Erden geschehen, nicht verlöschen. Und außerdem, wenn Gott solche Leiden zuließ — und Andrew sagte, er tue dies für seine geheimen weisen Zwecke —, machte dies doch die Wunden in bebendem Fleisch nicht empfindungsloser, bot blinden Augen keine Erleichterung und befreite kein einziges zermalmtes, eingekerkertes Leben. Doch wollte sie ihren Gedanken keinen weiteren Spielraum lassen, denn nirgend war Antwort. Sie zwang sich mit der ganzen Kraft ihrer jahrelangen Schulung in der Dorfkirche zu Gehorsam.

„Ich muß eben den Versuch machen zu gehorchen", sagte sie sich, um ihr eigenes Herz zu beschwichtigen.

Aber sie vermochte es nicht, anders als Andrew, sich in ihr Zimmer zurückzuziehen und zu beten und befriedigt wieder herauszukommen und nur die Seelen der Menschen im Auge zu haben. Nein, wenn ihr Körper unter der Last des Lebens zusammengebrochen war, hatte das seinen Grund in ihrer eigenen Pein, die sie immer empfand, wenn sie, wo sie nur konnte, wusch und verband und pflegte und den Kranken Arzneien

reichte; doch dort, wo kein Mensch mehr heilen konnte und niemand mehr imstande war, Schmerz und Tod zu bannen, hatte sie immer geweint, als beträfe es ihr Fleisch und Blut.

Ich sah sie einst die Nacht bei einer Mutter neben einem kleinen sterbenden Kind durchwachen, und sie betete laut bei der Arbeit; als dann in der Morgendämmerung das Kind starb, nahm sie die kleine dunkle Leiche und weinte in kummervollem Grimm uber ihr Unterliegen. Als Andrew das horte, offnete er uberrascht die Augen und sagte sanft: „Gewiß war es der Wille des Herrn und das Kind ist jetzt im Himmel." Da schleuderte sie ihm entgegen: „Oh, und glaubst du, daß dies Herz und Arme der Mutter ausfullen kann?" Aber unmittelbar darauf sagte sie in tiefer Verzagtheit: „Ach, ich weiß, daß es unrecht ist, so zu sprechen – ich weiß, daß ich sagen sollte: ‚Gottes Wille geschehe' – aber das füllt nicht leere Arme und Herzen."

Einmal horte ich, wie einer von dem toten Kind einer anderen Mutter sagte: „Die Leiche gilt nichts, jetzt, da die Seele fort ist" Aber Carie sagte schlicht: „Ist der Körper nichts? Ich liebte die Korper meiner Kinder. Ich konnte es nicht ertragen, als sie in die Erde gelegt wurden. Ich habe ihre Korper gemacht und betreut, und gewaschen und gekleidet und gepflegt Es waren kostbare Korper."

Tod und Kummer blieben ihr immer unfaßbar, da sie so zärtlich war, daß sie nie einem lebenden Wesen wehe tun konnte. Es fiel ihr sehr schwer, den Gott der Zeiten zu verstehen, in denen sie aufgewachsen war, und eigentlich verstand sie ihn nicht.

Nach einem dieser tiefen menschlichen Erlebnisse war ihr eine Magd geblieben, die damals zu ihr kam und sie nicht mehr verließ, bis das hohe Alter sie arbeitsunfahig machte. Diese Frau hatte mit einem Mann gelebt, der nicht ihr Gatte gewesen war und den Schadel ihres kleinen Madchens an dem Morgen, da dieses geboren wurde, zerschmetterte. Carie, die gerade damals an der erbarmlichen Hutte vorbeikam, hörte das verzweifelte Stohnen von innen, und ihr rasches Gehör entdeckte ungewohnlich großes Leid und es war ihr ein Ruf, sogleich nachzusehen, was sich ereignet habe. Sie trat ein und da lag auf den Knien der Mutter das kleine tote Wesen, aus dessen Schadel das Hirn troff. Der Mann lag auf dem Bretterbett, verdrießlich und fluchend, die Frau aber saß da wie betäubt. Das Kind war im besten Fall ein armes halbverhungertes kleines Ding und hatte ohnedies nicht lange leben konnen. In ihrem raschen Umgangschinesisch fragte sie nach dem Vorfall. Der Mann war machtig erstaunt uber ihr Erscheinen und verwirrt durch ihre funkelnden strahlenden Augen und er entfernte sich ohne viel Federlesens, aber Carie wandte sich an die braune Frau, kniete nieder und fragte sie, was geschehen sei, und so sprachen die beiden Mutter. Caries herzhafter, zartlicher Groll richtete sich gegen diese Tat und gegen die Verruchtheit der Hand, die solches vollbracht.

„Oh, der arme kleine Wurm!" rief sie leidenschaftlich, und die Frau, die über das tote Kind hinwegstarrte, begann plötzlich zu schluchzen. „Oh, diesen Mann sollte man töten!" fugte Carie ungestum hinzu.

„Wer darf einen Mann berühren?" schluchzte die chinesische Mutter. „Ein Mann kann ein Mädchen töten, wenn er will – oh, daß er auch mich getötet hätte!"

„Wenigstens wirst du nicht bei ihm bleiben", sagte Carie ernst.

„Wohin kann ich denn gehen?" erwiderte die Frau. „Die Männer sind alle gleich. Ich habe hier gelebt und dort und die Männer sind immer die gleichen."

Carie fühlte die schlichte Aufrichtigkeit dieser Frau und sagte herzlich: „Du wirst zu mir kommen und bei mir leben. Ich brauche ohnedies jemanden, der mir hilft, mein kleines Mädchen zu betreuen."

Die Frau erhob sich langsam.

„Ich werde ein Stück Matte suchen, um diese Kleine hier einzuhüllen", sagte sie, „dann komme ich mit."

Nie stellte ihr Carie eine weitere Frage Sie nahm sie in ihr Heim auf, lehrte sie die Führung des Haushalts, versuchte sogar, sie im Lesen zu unterrichten, aber das konnte die Frau nicht erlernen Doch in ihrer Liebe zu Carie lernte sie, Edwin und das kleine weiße Mädchen sehr zärtlich zu betreuen. Als sie von Maude hörte, weinte sie ein wenig. Dann erinnerte sie sich und sie sagte: „Nur hat der Herr sie nicht mit einem Stein totgeschlagen, während sie an deiner Brust saugte."

„Nein", sagte Carie mitleidig mit leiser Stimme und sie sah hier ihre Gelegenheit. „In unserem Lande sind solche Dinge nicht erlaubt", sagte sie. „Wir glauben nämlich daran, daß unser Gott uns lehrt, gütig zu sein."

Ah, ihr schönes Land, so dachte sie inbrunstig. Ihr lieber Gott, an den die Menschen glaubten, um gut zu werden!

„Ich würde gerne davon hören", sagte die Frau. Carie begann halb stockend, ihr zu erzählen. Wurde sie schließlich von dieser schlichten Frau nicht eigentlich mehr belehrt, als sie sie zu lehren vermochte? so dachte sie. Es mußte ein Gott sein, denn nur dort, wo er nicht war, konnten die Menschen so tierisch werden. Durch solche Gedankengange wurden ihre Hoffnungen manchmal bestärkt.

Spaterhin zog diese Frau mit, wohin immer Carie gehen mochte, und gehorte zum Haushalt und pflegte alle die Kinder, die Carie und Andrew noch bekamen. Diese Kinder liebten Wang Amah oder, wie sie sie nannten, „Pflegemutter" und sie neckten sie, und ich erinnere mich, wie Carie liebevoll die alte Frau ansah, die hager geworden war und verschrumpft und weißhaarig, und einmal sagte sie: „Ich glaube, Wang Amah war nicht das, was die Leute eine ehrbare Frau nennen, und ich fürchte, sie wird nie sehr viel vom Evangelium verstehen. Aber ich habe sie nie ungutig gesehen gegen eins der Kinder und habe sie auch nie ein schlechtes Wort sprechen horen, und sollte fur sie kein Platz im Himmel sein, so kann sie die Halfte meines Platzes bekommen — wenn ich einen habe."

Wang Amah war auch in Tschefu mit ihnen und sie betreute Carie und die Kinder und ermöglichte es Carie, im Bett zu liegen, denn sie nahm ihr die Sorge für die Kinder ab. Andrew setzte seine Predigertatigkeit immer mit gleicher Inbrunst fort, blind gegen alles andere wie der heilige Paulus Aber Carie lag in der scharfen reinen

Luft, schlief, las, aß und kehrte entschlossen zur Gesundheit zuruck.

Nach sechs Monaten war der Husten verschwunden; sie konnte aufstehen und jeden Tag ein paar Stunden leichte Arbeit im Haus und im Garten verrichten, ohne daß sie davon wieder Fieber bekam. Das war eine der glucklichsten Zeiten dieser Jahre, die Monate des Wiedergenesens in dem kleinen Haus, das hoch uber dem Meer hockte, so daß zwischen Carie und ihrer Heimat nichts lag als der flache Ozean. Sie hatte die Genugtuung, Andrew in der von ihm erwahlten Arbeit eifrig tatig zu sehen, sie fuhlte den Ansturm der Gesundheit wieder im Blut und war gesattigt von der herben Schonheit des Himmels und der Berge und der See.

Eine große Freude war es fur uns alle, als sie wieder anfangen konnte zu singen, zuerst leise und mit der Zeit wieder in voller Starke.

Fur die Kinder hatte diese Krankheit Caries ihr Gutes. Carie verbrachte viel Zeit damit, daß sie ihnen beim Spiel zusah und uber sie nachdachte und auf sie stolz war. Sie erzählte ihnen Geschichten und lehrte sie, viele Dinge, die sie im Leben ringsum sahen, nicht nachzuahmen. Sie sagte oft: „Wir sind Amerikaner! Wir handeln nicht so "

Der vierte Juli war immer ein Festtag. Eine Flagge war gehißt, die Carie selbst gemacht hatte, Feuerfrosche wurden abgefeuert und zur Orgelbegleitung das „Star-Spangled Banner" gesungen. Lang ehe die Kinder Amerika gesehen hatten, lernten sie es, vom Urlaub als vom „Heimgehen" zu sprechen.

Bei Sonnenuntergang saßen sie oft am Strand und blickten hinaus uber das Wasser, und Carie sprach zu ihnen von dem Lande, ihrem Heimatland, das dort jenseits lag und dem sie angehörten. Sie sprach von dem großen weißen Haus und von den Wiesen, vom Obstgarten und von den Fruchten, die man dort pflucken und roh essen konnte, so suß und sauber waren sie von Regen und Sonne. Das klang wie eine Erzahlung vom Himmel, denn die kleinen weißen Kinder waren ihr ganzes Leben lang daran gewohnt, daß man sie scharf bewachte, damit sie nichts, was nicht sterilisiert worden war, in den Mund steckten und nicht etwa krank wurden, wie es trotz allen Vorsichtsmaßregeln aus unbekannten Grunden Edwin widerfahren war, so daß er erst nach Monaten wieder seinen gewohnten Gesundheitszustand erreichte Bis zum Ende ihres Lebens bleibt diesen Kindern Amerika das Zauberland, wo man das Wasser vor dem Trinken nicht zu kochen braucht, und wo Äpfel und Birnen und Pfirsiche vom Baum gepfluckt und gleich so gegessen werden konnen.

Jeden Tag gingen sie zum Meer baden, es sei denn, daß es einen Taifun gab und die Wellen zu rauh waren, und einmal ereignete sich eine sonderbare Sache, die in spaterer Zeit immer wieder als Geschichte erzahlt wurde. Caries Hand war noch sehr mager, und eines Tages glitt ihr im Wasser der Ehering vom Finger, ohne daß sie es bemerkte, und erst spater sah sie, daß der Ring fort war.

Sie ging sogleich zum Strand und suchte, und sie alle

suchten, aber es nützte nichts. Sie dang einen kleinen Chinesenjungen am Strand, daß er an der Stelle, wo sie am Morgen gebadet hatte, tauche, aber er fand nichts. Am spaten Nachmittag ging sie langsam den Strand entlang, noch einen Versuch zu machen, obwohl sie schon alle Hoffnung aufgegeben hatte, und plotzlich schienen die letzten Strahlen der schrag stehenden Sonne tief in das glatte, stille, nicht gekrauselte Wasser. Ein Strahl leuchtete bis ganz auf den Grund, und dort lag in einem seichten Becken funkelnd der Ring. Der kleine Junge tauchte noch einmal und brachte ihn herauf und Carie steckte sich triumphierend den Ring an den Finger. Als Andrew davon horte, bemerkte er gelassen: „Ich habe gefuhlt, daß du ihn finden wirst. Ich habe gebetet."

Wenn sie diese Geschichte in spateren Jahren erzählte, lärmten ihre Kinder immer: „War es wirklich deshalb, weil Vater gebetet hatte, Mutter?"

Ihre klaren Augen zwinkerten und sie sagte: „Vielleicht – aber der Ring ware nicht entdeckt worden, wenn ich nicht noch einmal zuruckgegangen ware. Es ist recht, zu beten, naturlich – aber es lohnt sich immer, wenn man auch selbst noch einmal einen Versuch macht!"

Nun, da Carie wieder gesund war, meinte sie, sie musse irgendwie Geld verdienen, bis zu der Zeit, da sie wieder kraftig genug ware, die Kuste zu verlassen und zurückzukehren zum eigentlichen Arbeitsfeld ihres Gatten. Der Sommer kam und mit ihm eine kleine Gruppe von Weißen. Carie zog mit ihrer Familie in die Dachräume und nahm Gäste ins Haus und verdiente

auf diese Art genug, um das, was sie zu wenig Gehalt bekommen hatte, einzubringen.

Doch wichtiger als das Geld war ihr diese Probe ihrer Kraft Sie mußte Brot backen, mußte waschen, kochen, ein Dutzend Personen im Haus versorgen, mit keiner anderen Hilfe als der eines Dieners und Wang Amahs, die bei der Pflege der Kinder half Carie war imstande, das alles zu schaffen, obwohl sie jetzt schon wieder schwanger war. Aber weder das Fieber noch der Husten kehrte zurück und sie fuhlte sich geheilt. Am Ende des Sommers, als die Gaste fort waren, versperrte sie das kleine an der See liegende Landhaus mit dem sandigen Garten, und sie kehrten wieder nach Sudchina zuruck

Aber sie bat Andrew, nicht mehr an die Mundung des Yangtse zuruckzukehren, wo sie gewesen waren. Sie war gesund, aber nicht kraftig, und so schickte man sie in eine mittlere Region, in den Flußhafen Tschinkiang, eine Stadt am Fluß, schon seit den Zeiten Marco Polos beruhmt ob ihrer großen Tempel und ihrer Pagode und ihres reichen Handels, denn sie lag gunstig am Kreuzungspunkt des Flusses und des Großen Kanals. Carie gewann den Ort sogleich lieb, der Berge wegen, die vom Fluß hinanstiegen. Aber fur das Pionierblut in Andrews Adern war es ein allzu kosmopolitischer Ort. Es fanden sich hier andere Missionen und Weiße, und er sehnte sich nach den weiten Gebieten, wo es keinen anderen gab, der der Menge predigen konnte. Er war mißvergnügt, und Carie wagte nicht, an einen Garten zu denken, bis seine Missionsleitung erkannte, daß er bei Pionierarbeit Besseres leistete, und ihm die Er-

laubnis gab, hinzugehen, wohin er wollte. Er mietete ein Haus, drei Zimmer uber einem chinesischen Laden am Ufer des Flusses und ließ dort die Familie zuruck, dann nahm er eine Dschunke und machte sich auf den Weg zu den obersten Gebieten am Großen Kanal, in die nordlichen Teile der Provinz Kiangsu.

Wieder stellte sich Carie die Aufgabe, ihren Kindern ein Heim zu schaffen. Die drei Raume hatten den Ausblick auf den Yangtse, der breit und rasch dahinfloß, gelb von der Erde, die er in seinem raschen Lauf von den Quellen auf tausenden Meilen von den Ufern gerissen hatte. Wahrend der kommenden Monate lernte Carie diesen großen unerbittlichen Strom hassen und furchten, denn er war so rasch in seinen Engen, so langsam und verdrießlich in seiner Ausbreitung uber das Land. Er wurde fur ihre Phantasie ein Symbol des alles uberschwemmenden, alles uberwaltigenden, sinnlosen Lebens im Osten, das alles andere Leben zu verschlucken schien, wenn es ihm in den Weg kam, und gegen das sie sich zur Wehr setzte, indem sie immer wieder ihren Kindern ein amerikanisches Heim aufbaute.

Sie saß oft nahend beim Fenster und oft hob sie den Blick, hinauszuschauen uber die langsam platschernde, wirbelnde Flache des Flusses. Sie sah die schwerfalligen Fähren von der Stadt am anderen Ufer heruber- und wieder hinuberfahren; sie sah die leichten bootahnlichen Sampane, die hinubertrieben, wie zufallig von einem Baum abgefallene Blatter, und sich manchmal in den Querströmungen verfingen, so daß der Fuhrer des Sampans die großte Gewandtheit anwenden mußte, um in diesem Netz des Wassers ein und aus zu finden.

Im Frühling stieg der Fluß hoch, angeschwollen vom Bergschnee und von den Wildbächen am Oberlauf, und dann war er etwas Furchtbares, Ergrimmtes. Sie konnte seinen Anblick kaum ertragen, denn mehr als einmal sah sie, wie ganze Boote voll Menschen kenterten und wie die Leute mit dem Wasser rangen, und keiner kam davon. Zweimal sah sie auch eine Fähre, allzu voll mit Menschen, die sogar am Rande sich angehängt hatten, umkippen, keuchend wie ein wildes Tier und kieloben davontreiben. Es gab einen Augenblick, da schwarze Köpfe aus dem gelben Wasser tauchten, Arme sich verzweifelt emporreckten, und dann zog der Strom sie alle hinab und floß weiter wie vorher, nur daß das Boot wie toll hierhin und dorthin trieb.

Es heißt, daß niemand, der in diesen Strom fällt, gerettet werden kann, so tief und so rasch sind unter der kaum gekräuselten Oberfläche die einander kreuzenden Stromungen. Alle paar Tage wurde ein Sampan ergriffen und hinuntergezogen Dennoch fuhren auch weiterhin die Leute mit dem sonderbaren Fatalismus des Ostens in jeder Art leichter Fahrzeuge über das gefährliche Wasser hin und zurück. Aber Carie lernte, den Strom mit einem tiefen Haß zu hassen, denn sie sah, wie er die Menschen bedrückte, und am allermeisten die Menschen, die ihren Lebensunterhalt darauf gegründet hatten Sie mußte unablässig Edwin und Edith im Auge behalten, damit die Kinder, die es liebten, beim Fenster zu stehen und die Schiffe zu beobachten, nicht das entsetzliche Bild mit dem Tode ringender, ertrinkender Manner und Frauen sähen.

Sie hatte jetzt schon erlernt, sich, wo es sein mußte, hauslich einzurichten, und sie tat es auch hier, an diesem Fluß, obwohl sie ihn haßte. Sie tünchte die drei Zimmer und ließ einen eingeborenen Maler kommen und Boden und Holzwerk bemalen. Dann kaufte sie in einem chinesischen Tuchladen weißen Musselin, wie er hier fur die Moskitonetze verwendet wurde – die rosafarbenen Vorhange waren schon lange verbraucht –, und verfertigte zarte gefaltelte Vorhange fur die Fenster, breit genug, daß man sie manchmal vor das Bild des grausamen Stromes ziehen konnte Und weil hier kein Platz fur einen Garten war, nagelte sie eine leere Milchkiste vors Fenster, und eines Tages nahm sie die Kinder und Wang Amah und sie gingen mitsammen zu den Hugeln, die am Rande der Stadt lagen, und brachten gesunde schwarze Erde zuruck, die Kiste zu fullen, und setzte Geraniumschoßlinge ein, die Carie aus dem sandigen kleinen Garten in Tschefu mitgebracht hatte, und die Rosen, die sie immer bei sich aufbewahrte. Bald war es ein heller Farbfleck, uber den sie schauen konnte, wenn sie zum Fluß hinsah

Unter den drei Zimmern, die alles gewesen waren, was Andrew hatte finden konnen, lag ein Kramladen, in dem ein chinesischer Handler ein Durcheinander auslandischer Konserven und chinesischer Produkte, besonders aber auslandischen Whisky und Brandy, feilhielt. Wenige Weiße im Hafen kauften hier ein, und noch weniger Chinesen. Die wichtigsten Kunden waren die Matrosen und Soldaten der amerikanischen und europäischen Kriegsschiffe, die von Zeit zu Zeit am Kai vor Anker lagen, denn der Strom ist so gewaltig und

tief, daß die großen Schiffe noch viel weiter vordringen konnen als bis zu diesem Hafen. Fur Carie war es ein herzerwärmender Anblick, die amerikanische Flagge mächtig über diesem dunklen, gefahrvollen Strom flattern zu sehen.

Dennoch lernte Carie, mit diesen Mannern ihres Vaterlandes tiefes Mitleid zu fuhlen. Sie kamen eifrig an Land, derbe junge Gesellen aus jeglichem Staate der Union, lachend, ausgehungert nach Unterhaltung. Sie konnten jedoch nichts beginnen, und da ihnen nichts anderes ubrigblieb, drangten sie sich in diesen schmutzigen kleinen Laden, kauften altgewordene Schokolade und englisches Biskuit und vor allem anderen Flasche nach Flasche schottischen Whiskys Aus dem Zimmer oben horte sie Carie bis tief in die Nacht, ja bis zum Morgendammern singen und schreien und trunken weinen. Flaschen schmetterten gegen die Wande, und einem dunnen Faden gleich, der sich durch den Larm zog, konnte man den hohen, einem Moskitosummen ähnelnden Diskant der Singmadchen aus den chinesischen Bordellen horen Manchmal gab es auch Schreien und Gekreisch, aber was da vorging, danach wollte sie nicht fragen, tief betrubt fur diese Jungen, die so fern waren von der Heimat, und voll Scham, weil die ihre Landsleute waren und sich vor einem fremden, ohnedies stolzen und von Verachtung erfullten Volk so betrugen.

Manchmal ging sie am Morgen nach einer solchen Nacht hinunter in den Laden, um irgend etwas zu kaufen, und allenthalben sah man dann Scherben zerbrochenen Porzellans und verstreute Waren, und der ausgedörrte gelbe Besitzer stand da und musterte duster die Ver-

wüstung. Einmal fragte sie ihn: „Warum verkaufen Sie den Leuten dieses Zeug, wenn es sie so bösartig macht?"

Darauf grinste er und antwortete: „Oh, wenn weiße Manner zerbrechen, ich sie lasse zahlen."

Aber sie konnte ihr Mitleid nicht vergessen und ihre Beschamung fur ihre Landsleute, und so begann sie, etwas zu tun, das sie dann viele Jahre fortsetzte Wenn ein auslandisches Schiff im Hafen fallig war, buk sie Kuchen, große, schneeige Kokosnußkuchen und uppige schwarze Schokoladekuchen, deren lockeren Teig sie in der kuhlen fliesenbelegten Kuche ihres Vaterhauses zu machen gelernt hatte, und Pasteten und Leckerbissen, und sie lud die Jungens zum Tee ein Es war wenig Gemeinsames zwischen den ungeschliffenen Burschen, die sich, grinsend vor Schuchternheit, in die kleinen Zimmer drangten, und dieser kultivierten, anmutigen Frau. Aber fur sie, fur Carie, gab es das feste Band des Volks und des Landes, und ihr Herz wurde warm, wenn sie sah, wie die jungen Leute die guten Kuchen und Pasteten in sich stopften und Kruge voll Limonade tranken. Wenn sie gegessen hatten, so viel sie konnten, sang Carie ihnen vor, und manchmal saß sie bloß da und ließ sich von diesen Mannern, die so ausgehungert waren nach Frauen, erzahlen. Wenn sie fort waren, fuhlte sie in der Seele den Triumph, daß sie sie wenigstens einmal bewahrt – sie geschutzt und ihnen ein wenig von Amerika gegeben hatte.

Während dieses Winters wurde ein kleiner Junge geboren, den sie Arthur nannte. Wieder war es ein

blauäugiges Kind mit hellem Haar, und wieder fand sie frische Freude an diesem frischen Leben. Kein einziges ihrer Kinder hatte sie je anders begrußt als mit einer großen Woge von Freude, was immer seine Geburt gekostet haben mochte, und Wang Amah freute sich diesmal besonders, denn es war ein Sohn, ein hubscher Knabe, aber von Anfang an nicht allzu kräftig. Sein Vater sah ihn erst nach zwei Monaten.

In Caries Tagebuch, das sie wahrend dieser Jahre mit Unterbrechungen fuhrte, finde ich immer wieder den Ausruf: „Wie reich bin ich in meinen Kindern!" Ohne Freunde, die sich in einer naturlichen Umgebung naturlich eingefunden hätten, und da Andrew immer auf seinen langen Reisen abwesend war, fuhlte sie sich dennoch zufrieden mit ihren Kindern, und die Kinder mit ihr. Einst, als wir einer Geschichte lauschten, die uns eine Frau von der großen romantischen Liebe ihres Lebens erzahlte, sah ich in Caries Augen einen gewissen demutigen Ausdruck. Aber der ging bald vorbei, und sie sagte ruhig: „Meine Kinder sind meine große Romantik gewesen."

Sowohl Edwin wie Edith zeigten Anzeichen ungewohnlicher geistiger Fahigkeiten, und es war Caries Entzucken, die Sehnsucht der Kinder nach Lesen und Gesang zu befriedigen Was in dem seltsamen Leben, das sie führte, vor ihr lag, wußte sie nicht, aber in diesem Winter des Wartens schenkte sie sich frei und ganz den Kindern. Hier hatte sie keinen Garten, wo die Kinder spielen konnten, und die Straße war gemein und von Menschen uberfullt, aber an jedem schönen Morgen, wenn die Hausarbeit getan war, nahm sie mit Wang

Amah die Kinder – den Säugling trug sie auf dem Arm – und sie gingen durch die Seitengassen, wo sie weniger Aufmerksamkeit auf sich lenkten, zu der großen Straße, die zu den Hügeln fuhrte. Zum Glück war das nicht fern, und bald gelangten sie auf einen Weg, der sich unter Baumen und Bambusstauden emporwand zu den grünen Gräbergründen.

Immer wieder war Carie duster gestimmt auf diesen Grabäckern, die grun waren im Fruhling und Sommer und kahl und braun im Winter, wenn man das Gras zum Heizen abgemaht hatte. Sie grubelte viel uber diese Leben nach, die hier begraben und oft auch vergessen lagen. Einige Graber, die kleinen, eng aneinander gesetzten Hugel, waren die letzten Ruhestatten von Soldaten, gefallen in einem Krieg; die großen, von Erdmauern umschlossenen, gehorten einem reichen Mann und seiner Familie; ein jedes hatte seine Bedeutung. Aber sie bewahrte immer die Kinder vor so traurigen Gedanken, und sie spielten fröhlich auf den Grabern, pfluckten wilde Blumen und liefen die steilen Boschungen hinauf und hinab. Als sie später in die Heimat kamen, waren sie erstaunt, dort glatte Hugel zu finden ohne Graber, und sie erkannten zum erstenmal, daß sie die ganze Zeit auf den Grabern der Toten gespielt hatten. So behutete diese amerikanische Mutter ihre Kinder und erhielt sie froh.

Der Hugelhang, wo sie am meisten spielten, lag im Schatten einer Festung, die oben auf dem Kamm errichtet war, und dort gab es ein Übungsfeld, wo die Soldaten marschierten, und die Kinder liebten es, die rot und blau gekleideten Soldaten zu betrachten, die mit

Speer und Schwert fochten, oder die Schüsse der einzigen alten und veralteten Kanone zu horen, die tief im Lehm der Festungsmauer eingebettet war.

Am Fuß des Berges platscherte der Strom. Er wich allmahlich zuruck und hinterließ eine ebene, reiche Landstrecke, uber die sich unvermittelt die scharf zugespitzte Insel erhob, die bis zum heutigen Tag Goldene Insel heißt. Eine erlesene Pagode, die seinerzeit noch Marco Polo gesehen hat, erhob sich spitz in den Himmel uber die geschwungenen Tempeldacher der Insel.

Aber wenn die Kinder die schimmernden Soldaten liebten und das plotzliche Krachen der spaßigen kleinen Kanone, liebte die Mutter die fernen Berge, die sich am Ufer des Flusses zackig erhoben. Klar und blau waren sie zu Mittag, von Nebeln verhangen am Morgen und Abend, und Carie liebte sie sehr, und sie trösteten sie einigermaßen in dem Kummer um die andere Kette von Bergen, die sich zehntausend Meilen weit entfernt rings um die Ebenen ihrer Heimat zum Himmel Amerikas erhob. Der Sommer kam wieder heran, der Sommer, den Carie jedes Jahr ob der lange sich hinschleppenden Reihe feuchter Tage furchtete. Der Gestank der von Unrat erfullten Straßen stieg zu den drei kleinen Stuben hinauf. Die Geranien wurden krank und starben in der Hitze, und die Rosen verwelkten. Von den Haufen halbverfaulenden Schmutzes, die in der gluhenden Sonne dampften, schwarmten Fliegen auf. Die heiße Luft hing uber der Erde gleich eklem Nebel. Irgendwie, so sagte sich Carie, irgendwie mußte sie ihre Kinder in die Berge schaffen.

Auf einem der Berge, nicht weit von der Festung, war

eine alte Missionsanlage, und nach vielem Nachfragen fand Carie dort für den Sommer einen leeren Bungalow. Das war ein niederes, eckiges Haus mit sechs Zimmern, drei zu jeder Seite einer Hall, die das Haus der Länge nach teilte; an zwei Seiten hatte das Haus eine Veranda. Das war schier das Paradies nach den drei Zimmern über der gedrängten, larmenden Straße. Dorthin zog sie, und der Sommer ging vorbei. Manchmal wurde sie ungeduldig, der Tausendfußler wegen, auf die sie jeden Abend Jagd machte, damit sie nicht in die Betten der Kinder krochen und die Kinder stachen und krank machten; auch bruteten die Teiche und Reisfelder in den abgeschlossenen Talern der Umgebung viele Stechmucken aus, und die großen Topfe mit Unrat, die die Pflanzer verwendeten, ihre Felder zu dungen, ließen Wolken von Fliegen aufschwarmen Aber wenigstens konnte man hinausblicken uber fruchtbare Taler und niedere Berge, bedeckt mit Bambus, und der grausame Strom lag meilenweit entfernt und war bloß harmlos am Rande des Horizonts als breites gelbes Band zu sehen. Am fruhen Morgen erfullte dichter, silberner Nebel die Taler; über diesen Nebeln erhoben sich die Bergspitzen wie grune Inseln. Das war schon, und um so schöner, weil Carie dabei an ihre Heimat denken mußte, bloß daß diese Nebel heiß waren und schwer, wahrend die Nebel in Westvirginia scharf waren wie der Frost beim Morgentau.

Doch am besten von allem war dort ein kleiner Rasen, auf dem die Kinder sich tummeln konnten, und ein Stück Grund fur einen Garten. Carie pflanzte Blumen und stand zeitig auf, um den Garten zu betreuen und

die Blumen zu schneller Blüte zu bringen, ehe sie von ihnen scheiden mußte. Es war der erste wirkliche Garten, den sie in diesem Lande je gehabt.

Aber der Sommer ging zu Ende, und Andrew kam zuruck und brachte die Nachricht, daß jetzt ein Haus fur sie bereitstand an der oberen Strecke des Großen Kanals, in einer Stadt namens Tsingkiangpu, die er wahrend all dieser Monate zum Mittelpunkt seiner Arbeit gemacht hatte. Von dieser Stadt aus bereiste er in weitem Umkreis das Land auf dem Maultier, im Wagen und zu Fuß, predigte und lehrte seine Botschaft in Weilern, Dörfern und Stadten. Jetzt fuhlte er sich in dieser zentral gelegenen Stadt heimisch genug, dort zu wohnen, und so hatte er ein chinesisches Haus gemietet und instandsetzen lassen.

Voll Bedauern, denn sie hatte den niederen Bungalow geliebt und alle ihre Bluten standen noch in Knospe, packte Carie ihre Habe, nahm ihren Hausrat und ihre Koffer und bestieg mit Wang Amah eine Dschunke. Nach zehn Tagen langsamen Segelns und Schleppens mit dem Tau, den friedlichen Kanal aufwarts, erreichten sie die alte chinesische Stadt, in der sie die einzigen Weißen waren. Andrew hatte ein ungewohnlich großes Haus mit einem weiten Hof gemietet Es hieß, daß in diesem Hause der Geist einer Frau umgehe, der mißhandelten Gattin des fruheren Besitzers, und daß dieser Geist in Gestalt eines Wiesels erscheine, so daß niemand wage, das Haus zu bewohnen, und darum war der Besitzer froh, es vermieten zu konnen, sei es auch an einen Ausländer.

Doch wie immer das sein mochte, Carie war dankbar

für dieses Haus, und wieder einmal machte sie sich daran, ein Heim zu schaffen. Saubere getunchte Wande – sie hatte jetzt fast schon ein Rezept dafur –, breite Fenster in den Mauern und frische gefaltelte Vorhange, saubere Matten auf dem Boden, der Hof mit Gras bepflanzt, wieder Blumen – Chrysanthemen, die sie wandernden Handlern abgekauft hatte, und da und dort helle kleine Rosen, rot, rosa und gelb. Und als dann die geliebte Orgel und der Tisch an Ort und Stelle standen und Betten und ein paar Rohrsessel, und als auch eine Kuche angelegt war, war es wieder ein Heim. Vor dem Hause ging die lärmende Straße nach Osten und Westen quer durch die Stadt; das war die große Geschaftsstraße, und man horte das Larmen der Stadt, die Schreie der Hausierer, die Rufe der Sanftenkulis, die sich durch die Menge zwangten, das Knarren von Schiebkarren. Aber hinter der Mauer und dem Tors lag hier dieser Fleck des Friedens und der Sauberkeit, wo die Amerikanerin wieder ein kleines Stuckchen ihrer Heimat aufbaute, wo sie ihre Kinder erziehen konnte und wohin sie oft chinesische Frauen brachte, die seufzend staunten, wie schon das war.

Andrew hatte in der Stadt viele Kapellen eroffnet und verfugte uber ein Netz von Predigtstatten in der Umgebung und er kam und ging, voll Eifer fur seine Mission Zu dieser Zeit hatte er schon eine sehr gute Kenntnis der Sprache und verwendete einen Teil seiner freien Zeit, für seine Zuhorer Bucher zu schreiben.

Carie folgte ihm nicht immer, sondern blieb in ihrem Heim und bei den Kindern; aber sie ging oft in die Kapellen, spielte die kleine Orgel, intonierte den Gesang

mit ihrer klaren Stimme, und wenn Andrew gepredigt hatte, unterrichtete sie kleine Gruppen von Frauen, die gekommen waren, zu horen, was die seltsame Lehre sei. Die meisten dieser Frauen waren traurige enttäuschte Geschöpfe, mude des Lebens und von irgendeiner Sorge niedergedruckt, angeekelt von den Forderungen, die die Priester ihrer eigenen Religionen stellten. Einige konnten die neue Religion nicht verstehen, eigentlich muß man bezweifeln, ob die Worte, die Carie sprach, die Botschaft auch enthielten, die sie in sie zu legen versuchte.

Eine starkere Botschaft als ihre Worte war das rasche, angeborene Mitgefuhl, das in ihrem Wesen lag, wenn sie den traurigen Geschichten dieser Frauen lauschte. Ihr unmittelbarer Impuls war dann immer: „Hier muß etwas geschehen " Die Frauen lernten, sie „die Amerikanerin der guten Werke" zu nennen, und viele kamen zu ihr ins Haus, Frauen, die sie nie gesehen, die aber von ihr gehort hatten, und wenn ihre Geschichten zu Ende gingen, kam jedesmal der wehmutige Satz: „Man sagt, daß du immer etwas tun kannst – daß du immer eine Moglichkeit findest."

Das war ihr großer Dienst, daß sie stets bereit war, sich Zeit zu nehmen und den Kummernissen anderer zu lauschen. Ich erinnere mich vieler Tage, da sie am Fenster ihres kleinen Wohnzimmers saß, das bewegliche Gesicht zuckend vor Mitgefuhl, und voll Ernst einer gebrochenen Stimme lauschte, die weiter und weiter sprach. Die Kinder spielten unter frohen Rufen im Garten, und dann und wann sah sie lächelnd zu ihnen hinunter, aber trotzdem horte sie weiter zu, und ihr

Blick war traurig. Viele dieser Frauen gehörten zu den Bedrücktesten ihrer Art und hatten im ganzen Leben nicht den Trost gekannt, jemanden zu haben, der sich hinsetzte, die Last ihrer armen Herzen zu vernehmen, und es war ihnen, als mußten sie immer wieder von vorne erzahlen, solche Erleichterung gewahrte es, zu einem Ohr zu sprechen, das lauschte. Einmal hörte ich eine zu ihr sagen: „Sag mir, was ich tun soll, und ich will es tun; sag mir, was ich glauben soll, und ich will es glauben. Mein Lebtag hat es nie jemanden gegeben, der sich die Muhe nahm, auch nur ein Wort zu beachten, das ich sprach, oder eine Trane, die aus meinem Auge fiel. Mein Vater hat mich nicht geliebt, denn ich war ein Madchen; mein Gatte kummerte sich nicht um mich; mein Sohn mißachtet mich Ich bin mein ganzes Leben lang mißachtet worden, weil ich eine Frau bin, unwissend und haßlich Und doch schenkst du mir Beachtung, und du bist Amerikanerin und eine Fremde. Darum will ich glauben, was du glaubst, denn es muß wahr sein, wenn es dich so gemacht hat — so gutig, sogar zu mir."

Sie verbrachte einen der glucklichsten Winter in dieser Zeit ihres Lebens. Das kleine chinesische Haus war behaglich, mit einem Blechofen, der nach genauen Anweisungen in der Werkstatt des Klempners verfertigt worden war, und Blumen bluhten in den Fenstern. Sie hatte eine gute Hand für Blumen, und sie bluhten ihr immer leicht, und ihre Zimmer, die sonst bei dem kargen Hausrat, den sie hatte, kahl

gewesen wären, wirkten gastlich und wohnlich, dank solchem Wachstum.

Aber der Fruhling und dann der Sommer kamen wieder näher. Wenn es nur keinen chinesischen Sommer gäbe, dachte Carie. Dieses Jahr war noch schlimmer, denn es war ein Sommer unerhorter Trockenheit. Tag fur Tag wahrend des Fruhlings ließ der Regen auf sich warten, und die Bauern, die auf die Fluten der Regenzeit rechneten, auf daß ihre Reisfelder sich anfullten, sahen, wie vor ihren Augen die junge Saat verdorrte. Der Hochsommer kam mit unglaublicher Hitze Die Hoffnung auf eine Reisernte war fur dieses Jahr vernichtet, und eilig pflanzten die Landleute hier und dort ein wenig Mais, um nicht vollends dem Hunger ausgeliefert zu sein.

Carie, mit ihrer scharfen Auffassungsgabe, immer bereit, den Wechsel in der Stimmung der Menschen zu fuhlen, fühlte einen solchen Umschwung im Verhalten der Stadter. Nur wenige kamen in Andrews kleine Kapelle. Es war ein merkwurdiges Nachlassen der Mengen, die ursprunglich gekommen waren — und eines Sonntags kam uberhaupt niemand. Am nächsten Tag kehrte Wang Amah von ihren Einkaufen zuruck und sagte zu Carie: „Es ware gut, wenn du jetzt nicht auf die Straße hinausgingest." Als man in sie drang, sagte sie widerstrebend: „Die Leute behaupten, die Götter seien zornig, weil Auslander in die Stadt gekommen sind. Eine solche Durre habe es noch nie gegeben, und das ist das erste Jahr, daß Fremde in dieser Stadt sind, und darum zürnen die Götter, so sagt man."

Selbst Andrew, der sonst für nichts Augen hatte, außer fur seine Arbeit, bemerkte Feindseligkeit in den

mürrischen Gesichtern, wenn er auf den Straßen sprach oder wenn er den Versuch machte, seine Traktate zu verteilen. Einmal oder zweimal nahm jemand ein solches Heft und zerriß es vor seinen Augen. Das war ein bezeichnender Akt in einem Lande, wo das gedruckte Schriftzeichen um seiner selbst willen geheiligt ist. Aber Andrew war von solcher Art, daß er durch Widerstand noch fester gemacht wurde, und als er erkannte, daß seine Arbeit hier für einige Zeit unmöglich gemacht war, begab er sich auf eine große Reise durch die Gegend, um mehrere Wochen fortzubleiben, und Carie blieb mit den Kindern und Wang Amah allein.

An einem heißen Augusttag saß sie beim Fenster und nähte. Die Luft war schwer und drückend, und jedes Geräusch von der Straße schien durch die Dichte der Luft verstärkt zu sein. Sie hörte unter dem offenen Fenster flüsternde Stimmen Sie lauschte, das Gehör geschärft von Besorgnis Zwei Männer besprachen irgend etwas.

„Heute um Mitternacht", sagte er, „heute um Mitternacht wollen wir das Tor aufsprengen, sie töten und die Leichen vor die Götter werfen, damit Regen komme."

Sie stand hastig auf und ging, Wang Amah zu suchen. „Geh rasch auf die Straße", sagte sie, „und spitze die Ohren. Bring heraus, wenn du kannst, was für heute nacht geplant ist." Und dann flüsterte sie ihr zu, was sie gehört hatte.

Ohne ein Wort legte Wang Amah ihre ärmlichste Jacke an und ging Nach kurzer Zeit kam sie zurück, starren Blicks. Sorgfältig schloß sie alle Türen, dann trat sie nahe an Carie heran und hielt ihren Mund an deren Ohr.

„Oh, meine Herrin", keuchte sie, „sie kommen heute nacht, dich zu toten – dich und die Kinder. Alle Weißen sollen getötet werden."

Carie blickte sie an. „Glaubst du, daß sie das wirklich tun werden?"

„Warum nicht?" antwortete Wang Amah bedruckt. Sie nahm ihren Schurzenzipfel und wischte sich still die Augen. „Alle die Menschen, zu denen du gutig warst –" murmelte sie, „alle diese Menschen – kein einziger wird wagen, dir jetzt zu helfen. Wenn sie sich zeigten, wurden auch sie getotet werden" Carie stand still und sagte nichts. Ihre Gedanken arbeiteten schnell. Wang Amah blickte in die Augen der weißen Frau. „Aber ich bin noch da", sagte sie fest.

Carie trat zu ihr und ergriff ihre harten, treuen braunen Hande. „Ich habe keine Angst", sagte sie ruhig, „ich will hingehen und zu meinem Gott beten."

Da ging sie in ihr Zimmer und schloß die Tür und fiel neben dem Bett auf die Knie. Einen Augenblick fuhlte sie Schwindel von dem keuchenden Pochen ihres Herzens. Sollte dieser Tag wirklich ihrem Leben ein Ende setzen – dem kurzen Leben der Kinder? Sie sandte ihr Herz empor in jene unklare Hohe, wo Gott, so hatte man sie gelehrt, weilte, und sie betete: „Wenn es dein Wille ist, rette uns, aber was immer komme, hilf mir, keine Angst zu haben!" Dann, nach einer langen Pause, betete sie wieder: „Wenn die Zeit kommt zu sterben, hilf mir, daß es die Kinder zuerst treffe."

Sie kniete lange Zeit so und dachte darüber nach, was sie tun sollte. Dann schwieg sie wieder lange Zeit und wartete. Keine Antwort kam, so wie immer bisher,

aber endlich stand sie auf, gestarkt durch ihren eigenen Mut und durch einen guten kraftigen Zorn, der in ihr emporquoll.

„Ich werde mich von einer Horde abergläubischer unwissender Leute nicht toten lassen und ich kann nicht zulassen, daß die Kinder getötet werden", beschloß sie, einigermaßen verblufft durch ihre eigene Ruhe. Nun, sie wollte eben bloß auf Gott vertrauen, mochte er auch schweigen, und sie wollte nicht furchten, was die Menschen ihr antun könnten.

Am Abend brachte sie die Kinder fruh zu Bett und dann setzte sie sich ruhig zu ihrer Naharbeit. Den ganzen Tag hatte ihr Zorn sie nicht verlassen „Ich habe keine Lust, zu sterben", sagte sie mit großer Festigkeit laut zu sich Allmahlich war ihr aufgedammert, was sie tun mußte.

Sie trat zum Fenster, und wahrend sie nahte, horte sie zu. Das Murmeln der Stadt drohnte durch die erstikkende, staubgeschwangerte Luft. Sie lauschte diesem Murmeln, angespannt nach einem Wechsel in seinem Ablauf suchend Gegen Mitternacht kam dieser Wechsel. Das Murmeln stieg an und schien um die Mauern ihres Hauses zu wirbeln. Die Stunde naherte sich. Sie stand auf und rief leise Wang Amah, die schweigend im Schatten des Hofes saß „Wang Amah, bitte, mach jetzt den Tee "

Da stieg sie die Treppe hinab, stellte Schalen und Teller auf den runden Tisch und legte Kuchen auf die runden Teller. Als dann alles bereit stand wie fur ein Festmahl, fegte sie das Zimmer, so daß es makellos sauber war, und stellte die Sessel auf, gleichsam fur

Gäste. Dann ging sie in den Hof und zum Haupttor und riß es weit auf.

An der Schwelle stand eine Vorhut von Mannern, deren Gesichter im Dunkel der heißen Nacht nicht zu sehen waren. Sie wichen ins Schwarz zuruck, aber Carie schien sie nicht zu sehen und wurde auch nicht unsicher. Sie ging wieder ins Haus und ließ die Tur zum Hof offen, dann drehte sie den Docht der Lampe hoch, damit das Licht hinausdringe, ging hinauf, weckte die drei Kinder, kleidete sie an und fuhrte sie hinunter. Sie schwiegen, erstaunt uber dieses sonderbare Vorgehen, aber Carie sprach zu ihnen wie immer und sang ihnen ein kleines Lied vor, dann setzte sie sie auf die Matte des Bodens und gab ihnen ihre Sonntagsspielsachen zum Spielen, und die Kinder begannen frohlich zu spielen. Dann nahm sie wieder die Naharbeit zur Hand und setzte sich. Wang Amah hatte Kannen mit Tee gebracht und stellte sich hinter die Kinder, unbewegt, ausdruckslosen Gesichts.

Rings ums Haus schwoll das Gemurmel an, bis es ein Drohnen vieler Stimmen ward. Als man in diesem Drohnen einzelne Worte hörte und sehr nahe, stand Carie gleichmutig auf, ging zur Tur und rief: „Bitte, wollt eintreten!"

Da waren sie schon im Hof, und beim Klang dieser Stimme drangen sie vor, eine Menge murrischer zorniger Männer der niederen Arbeiterklasse, und sie hatten in den Handen Stöcke und Knuttel und Messer. Wieder rief sie freundlich, und in der großen Anspannung ihres Willens klang ihre Stimme hell: „Tretet ein, Freunde und Nachbarn, ich habe euch Tee vorbereitet."

Die Männer blieben bei diesen Worten unschlüssig stehen. Ein paar drangten vor. Carie goß geschaftig den Tee ein und trat ihnen entgegen mit einer Schale in beiden Handen, wie es der hofliche Brauch vorschrieb. Sie bot sie dem großen, mürrischen, halbnackten Mann, der der Radelsfuhrer zu sein schien. Er riß den Mund auf vor Verbluffung, nahm aber hilflos die Schale. Carie lächelte den Gesichtern, die im Licht der weitgeoffneten Tur schimmerten, ihr strahlendstes Lächeln zu.

„Wollt ihr eintreten und Tee trinken?" sagte sie. „Und setzt euch auch. Verzeiht, daß mein ganz schlechtes Haus nicht genug Sitze hat, aber was ich habe, ist euer."

Dann trat sie zum Tisch zuruck und tat so, als machte sie sich dort zu schaffen. Die Kinder horten auf zu spielen, und Edwin lief an ihre Seite. Aber sie beruhigte sie freundlich: „Nichts, wovor ihr Angst zu haben braucht, meine Lieblinge Bloß ein paar Leute, die gekommen sind, zu schauen, wie wir aussehen — so spaßige Leute, die schauen mochten, wie Amerikaner aussehen! Sie haben bisher noch keinen Amerikaner zu Gesicht bekommen."

Die Menge begann allmahlich ins Zimmer zu dringen, mit weitaufgerissenen Augen und offenen Mundern, fur den Augenblick abgelenkt. Einer flusterte: „Seltsam, sie hat keine Angst."

Carie horte dieses Flustern. „Warum sollte ich vor meinen Nachbarn Angst haben?" fragte sie in gut gespielter Überraschung.

Andere begannen, die Einrichtungsgegenstände zu mustern, die Vorhange, die Orgel. Einer beruhrte eine

Taste, und Carie zeigte ihm, wie man es anstellen müsse, damit es klinge. Dann sank sie auf den Sessel und begann leise zu spielen und auf chinesisch einen Choral zu singen.

Totenstille erfullte den Raum, bis sie fertig war. Endlich blickten die Manner zogernd einander an. Einer murmelte: „Hier ist nichts — nur diese Frau und die Kinder."

„Ich gehe heim", sagte ein zweiter schlicht und er verließ den Raum.

Andere, noch immer feindselig, verweilten und der Radelsfuhrer machte halt, die Kinder anzusehen. Er streckte die Hand nach Arthur aus, und der rosige freundliche kleine Junge, der sein ganzes Leben lang braune Gesichter um sich gesehen hatte, lachelte und griff nach dem hageren dunklen Zeigefinger des Mannes. Der Mann lachte entzuckt und rief: „Mit dem ist gut spielen!"

Da sammelte sich die Menge um die Kinder, betrachtete sie, begann geschwatzig zu werden in ihren Bemerkungen, hob die amerikanischen Spielsachen auf, um sie zu mustern und damit zu spielen. Carie, die zusah, war in verzweifelter Furcht, eine rauhe Bewegung könne eins der Kinder erschrecken und so die Laune der Männer zum Umschwung bringen. Wang Amahs dunkles Gesicht beobachtete ernst von der Tur her. Endlich stand der Fuhrer auf und verkundete laut: „Hier ist nichts weiter zu tun Ich gehe heim."

Das war das Zeichen fur die ganze Menge. Ruckwärts starrend traten sie einer nach dem anderen in den Hof und hinaus auf die Straße. Carie setzte sich wieder,

plötzlich matt, nahm das kleinste Kind auf den Schoß und schaukelte es sanft. Das war das letzte, was die Manner, die noch auf der Schwelle des Tors verweilten, von ihr sahen.

Als sie alle fort waren, stahl sich Wang Amah heran, ergriff den Saugling und preßte ihn fest an sich.

„Wenn einer ihm weh getan hatte, hatte ich diesen Teufel getötet", flüsterte sie, und Carie sah aus der Brusttasche ihrer Jacke den Griff des Kuchenmessers ragen. Aber Carie lachte jetzt bloß, ein wenig zitterig, hob Edith auf den Arm, nahm Edwin bei der Hand und ging voran, die Treppe hinauf. Sie badete die Kinder wieder in kuhlem Wasser und legte sie ins Bett zuruck.

Dann stieg sie hinab und schloß das Tor zur Straße, die jetzt schweigend und leer dalag im Dunkel der Nacht, kurz vor dem Morgendammern. An der Tur des Hauses hielt sie inne. Ein Wind hatte sich im Sudosten erhoben, ein Wind, gleich dem Vorboten eines Taifuns. Sie lauschte; der Wind erhob sich plotzlich und fuhr mit einem Stoß durch die offenen Fenster, und die Vorhange flatterten. Der Wind war frisch und kühl von der Kuhle des fernen Meeres.

Da ging sie hinauf, legte sich zu Bett, lag still und lauschte. Brachte dieser Wind den Regen? Eine lange Stunde lag sie wach und sank endlich in leisen Schlaf und erwachte spater. Auf dem Ziegeldach uber ihr erklang die Musik herabströmenden Regens, der von den Ecken des Hauses herunterflutete und auf die Steine des Hofes klatschte. Sie lag da, durchdrungen von Wonne, ihr Körper endlich entspannt in der kuhlen feuchten Luft. Die schreckliche Nacht – die schreckliche Nacht war vorbei!

Sie stand auf und trat zum Fenster. Grauer Tag stieg über die Dächer, aber keine Seele regte sich. Erschöpft von der vorbeigegangenen Hitze schlief die Stadt, und in die leeren Straßen fiel der gute Regen in langen standigen Strichen. Sie waren gerettet ... war das endlich ein Zeichen?

Das Ende des Sommers kam heran und Carie war glucklich und sehr erleichtert. Doch als ob fur sie keine Freude von Dauer sein könnte, erkrankte eines Tages im fruhen September Arthur an einem plotzlichen Fieber. Das Kind war am Tag vorher im Hof in einen Ziegelkanal gefallen und hatte durch einige Stunden nach diesem Fall einen matten Eindruck gemacht, angstlich beobachtet von Carie. Am Abend aber war er wie fruher, froh und vergnugt.

Am nächsten Morgen jedoch kam die Ermattung wieder und am Mittag gluhte er vor Fieber, und sie behandelte ihn mit den einfachen Arzneien, die sie hatte, und badete ihn in kuhlem Wasser, und Wang Amah fachelte ihm ohne Unterlaß Kuhlung zu Dennoch stieg das Fieber und am Abend war das Kind bewußtlos. Den ganzen Tag hatte der Knabe vor Schmerz gestöhnt, doch war er noch zu klein, um sagen zu konnen, wo der Schmerz saß, obwohl Carie den kleinen Korper immer wieder untersuchte. Als er endlich in eine schreckliche weißlippige Stille versank, beugte sie sich entsetzt und hilflos über ihn. Wang Amah fühlte seine kleinen Fuße an.

„Er stirbt", sagte sie leise.

Es war kein weißer Arzt in der Stadt, aber die Mutter konnte das Kind nicht ohne die Hilfe eines Arztes sterben lassen. Verzweifelt wandte sie sich an Wang Amah: „Geh – geh – suche den besten chinesischen Arzt in der Stadt – bitte ihn, sogleich zu kommen – sag ihm, ein Sohn stirbt."

Wang Amah verschwand sogleich und kam nach kurzer Zeit mit dem Arzt zurück, einem kleinen verschrumpften alten Mann, in schmutzigem schwarzen Gewand, der auf seiner Nase gewaltige stahlgefaßte Augenglaser trug Er betrat den Raum schweigend und unerschütterlich und ging, ohne nach rechts oder links zu schauen, geradenwegs zu dem kleinen Bett. Er streckte die ungewaschene Hand mit den langen Nageln, die Klauen glichen, aus dem Ärmel und hielt das kleine heiße Handgelenk des Kindes zart zwischen Daumen und Zeigefinger. So saß er lange Zeit mit geschlossenen Augen. Dann stand er auf, zog ein Stück gefaltetes Papier aus der Brusttasche, nahm seine Tinte und seinen Pinsel aus dem Gürtel und malte hastig ein paar Hieroglyphen hin.

„Trag das zur Apotheke", wies er Wang Amah an, „bring es nach Hause und koche es in heißem Wasser und gib dem Kind alle zwei Stunden ein Glas zu trinken." Er streckte die Hand aus, seinen Lohn zu empfangen, und war fort.

Wang Amah ging mit dem Stück Papier und brachte ein Bündel Kräuter zurück und einen großen Kupferring, der von Grünspan bedeckt und ganz grün vor Alter war. Hastig bereitete sie sich vor, das Getränk zu brauen, aber Carie rief: „Amah! Amah!" Dieser Ruf war ein

Schrei, und Wang Amah lief ins Krankenzimmer. „Mein Kind – mein Kind!"

Carie hielt das Kind in den Armen. Es starb in Krämpfen. Wang Amah stieß einen grunzenden Laut des Mitgefuhls aus, nahm vom Bett ein Kleidungsstuck, das das Kind getragen hatte, und lief hinaus, wahrend sie im Laufen eine angezündete Lampe ergriff. Einen Augenblick später horte Carie die Stimme der Amah von der Straße emporklingen.

„Kind, komm heim – komm heim –"

Wieder und wieder erklang der Ruf, schwächer und schwacher, in der Ferne verhallend.

Diesen Ruf hatte Carie schon viele Male gehort und viele Male war sie erschauert, weil er so traurig klang. Viele Male war sie auch an einer schluchzenden Mutter vorbeigekommen, die eine angezundete Laterne trug und in der Hand eine kleine Jacke, und Caries Herz war schwer geworden vor Mitgefuhl, denn sie hatte gewußt, daß irgendwo ein kleines Kind im Sterben lag und daß die Mutter in ihrer letzten Hoffnung fortgegangen war, die kleine wandernde Seele wieder heimzurufen.

Jetzt handelte es sich bei dieser kleinen wandernden Seele um die Seele ihres eigenen Kindes. Sie hielt das gebrechliche Körperchen an sich gepreßt; wahrend sie es so hielt, erschauerte es und war dann still.

Am nächsten Tag sandte sie einen Eilboten auf die Suche nach Andrew, denn damals gab es noch keinen anderen Postdienst. Wang Amah kaufte einen kleinen Sarg, und Carie schmuckte diesen Sarg mit einem Stuck blauer Seide, das sie aufbewahrt hatte; gemeinsam badeten die beiden Frauen das blonde, kleine Ameri-

kanerkind und legten es in den Sarg, und beide weinten so kläglich, daß niemand hätte erkennen können, welche die Mutter war. Die Leute, die den Sarg versiegeln sollten, wurden berufen, weil noch immer sommerliche Hitze herrschte. Als alles getan war, setzte sich Carie hin und wartete auf die Ankunft ihres Gatten. Er kam am nachsten Tag, müde und erschöpft von der eiligen Reise. Carie trat ihm entgegen, jetzt schon trockenen Auges und verzweifelt.

„Ich muß fort", sagte sie. „Ich muß eine weiße Frau zu Gesicht bekommen – jemanden von meiner Art. Nehmen wir das Kind und legen wir es neben das andere in Shanghai Ich kann nicht zulassen, daß mein Kind allein liege – hier in dieser – in dieser heidnischen Stadt."

Andrew horte die Verzweiflung in ihrem Ton und war einverstanden. Schon am nachsten Morgen mieteten sie eine Dschunke und traten die Reise nach der Küste an, eine Fahrt von ungefahr vierzehn Tagen auf dem Kanal und dem Fluß.

Aber niemand hatte ihnen gesagt, daß in Shanghai die Cholera wutete. Es gab damals keine Zeitungen und keine Postamter, die rasch Briefe befordert hatten. Sie erreichten die durftige kleine Missionarpension, durch Straßen, die dunkel waren vom Tod. Am ersten Tag zählte Carie mehr denn fünfzig Sarge, die man am Fenster vorbeitrug. Sie war entsetzt, und nach dem Begrabnis beschleunigten sie ihre Ruckkehr.

Aber am frühen Morgen des Tages, an dem sie aufbrechen wollten, wurde Carie von heftigem Durchfall und Erbrechen gepackt, und eine Stunde später griff das Übel auf Edith uber, die damals vier Jahre zählte.

Andrew versuchte, einen Arzt aufzutreiben, es war aber keiner zu finden, denn an diesem Tag fanden die Herbstrennen statt und die weiße Bevolkerung war zum Rennplatz gefahren, der am Rande der Stadt lag. Es gab zwei Stunden Verzug, und Carie war dem Tode nah. Als der Arzt kam, begann er rasch seine Arbeit und wies Andrew und Wang Amah an, seinem Beispiel bei dem kranken Kind zu folgen.

Carie hatte jetzt schon das Bewußtsein verloren, aber wieder half ihr ihr kraftvoller Korper, und sie konnte zu sich kommen Gegen zehn Uhr abends war sie stark genug, zu flustern: „Edith – Edith?"

Andrew, der nie vermocht hatte, ihr etwas zu verbergen, stammelte: „Versuche zu glauben –"

„Doch nicht tot?" keuchte die arme Mutter.

„Ja", sagte Andrew hilflos.

Am nachsten Tag wurde der zweite kleine Sarg gekauft. Andrew allein folgte ihm zum Friedhof, und man offnete das frisch gemachte Grab, das Grab, in dem auch Maude ruhte, und begrub das dritte Kind. Carie lag im Bett, tranenlos und bitter und versuchte, sich vor dieser erschreklichen Macht zu beugen, die sie so berauben konnte.

„Ich glaube – daß es nachher besser sein wird – ich will vertrauen –" Aber im innersten Herzen, in diesem wilden Herzen, das sich nicht niedertreten ließ, schluchzte und weinte sie: „Wem vertrauen?"

Nach langer, mühevoller Genesung nahm sie eine Dschunke, die sie zu jener Stadt im Innern des Landes

zurückbrachte. Das Haus schien ihr allzu groß und einsam, da Edwin, jetzt ein Junge von neun Jahren, wieder das einzige Kind war. Es fiel schwer, ihm immer Beschaftigung und Freude zu schaffen. Sie wollte ihren Sohn mannlich und kraftvoll haben, doch in dieser begrenzten und erschlaffenden Welt gab es nichts, das ihn fordern konnte, außer ihr selbst, und sie war dem Knaben zu traurig. Nun, da nur noch er ihr geblieben, dachte sie uber ihn nach, erfullt von leidenschaftlicher Furcht und Zartlichkeit, Gefuhlen, die – und das wußte sie selbst – fur ihn nicht taugten

Im Verborgenen blutete ihr Herz Tag und Nacht um der toten Kinder willen Andrew konnte, ja sollte zu seiner Arbeit zuruckkehren, sie aber mußte allein bleiben. Wang Amah war ihr wie immer Freundin und Stutze, der Mutter aber tat jetzt mehr not denn solche Schlichtheit.

Wieder wandte sie sich ihrer alten Arbeit zu: sie heilte die Kranken, so gut sie das vermochte, und besuchte wieder die kleine Kapelle, aber wenn sie von Gott sprechen sollte, war ihr Herz durr und stumm. Was wußte sie von Gott, außer den hohlen Worten, die man sie gelehrt hatte? Es lag keine Botschaft auf ihren Lippen. Nur die gehorsamen Hande arbeiteten weiter.

Selbst wenn sie die alten Lieder sang, konnte sie kein Lied ohne Tranen beenden. Schließlich verbrauchte sich ihr Körper unter diesem Druck, nicht nur unter dem ihres Verlustes, sondern auch unter dem seelischen Druck ihrer Lebensfrage, der Frage nach Gott. Sie betete oft und klammerte sich an ihre Hoffnung auf

Gott, denn sie kannte sonst nichts, woran sie hätte glauben können, und der Glaube an etwas greifbar Gutes war ihrer positiven Natur wesentlich und notig. Aber ihr Gebet schien zu ihr zuruckzukehren wie das Echo eines Rufes, der in die Wuste hallt.

Da ging eines Tages Wang Amah, die das sah, zu Andrew, als er nach Hause gekommen, und erklärte ihm, auch ihre Herrin werde sterben, wenn nicht etwas geschehe, und zwar rasch geschehe. Nun blickte Andrew seine Frau an. Wahrlich, sie sah traurig aus und weiß und mager, und der stumpfe Ausdruck ihrer dunklen Augen erschreckte ihn.

„Carie", sagte er zogernd, „sollen wir – mochtest du fur einige Zeit nach Hause fahren?"

Sie sah ihn sprachlos an, und ihre dunklen Augen fullten sich jah mit Tranen. Nach Hause – nach Hause – das war die einzige Rettung!

Sie waren jetzt zehn Jahre fort; nach der Gepflogenheit seiner Mission konnte Andrew jetzt einen einjahrigen Urlaub nehmen. Und noch ehe ein Monat um war, fuhren sie wieder zur Kuste.

Aber in Shanghai wurde Carie von heftigem Widerstreben erfaßt. Plotzlich verlangte es sie nicht mehr, nach Hause zu fahren. Sie fuhlte, daß sie mit ihrem noch wunden, blutenden Herzen die mitleidigen Mienen daheim und das erneute Gefuhl der Verwaisung nicht ertragen konnte. Andrew war sehr verwirrt durch diese Sinnesänderung; er zog einen Arzt zu Rate, der einen völligen Wechsel der Umgebung verordnete – „etwas, das sie

noch nie gesehen hat". Dieses Etwas war das Mittelmeer, war Europa.

Drei Monate reisten sie durch Europa, — Carie teilnahmsloser denn je. Sie landeten in Italien und fuhren von dort in die Schweiz. Dort verbrachten sie einen Monat in dem herrlichen Luzern, aßen goldenen Honig, sahen unendlich blaue Seen und schimmernd weiße Berge. Das war die richtige Arznei. Solche Schönheit machte Carie wieder gesund, was nichts anderes vermocht hatte; und die Schonheit kuhler Orte, ruhiger sauberer Menschen, kleiner Kirchlein mit spitzen Turmen, großer dammerdunkler Dome ließ Caries Seele genesen. Irgendwie kehrte ihr die unklare Erkenntnis zuruck, daß das Leben trotz allem gut ist, und wenn es gut war, mußte es auch einen Gott geben, und einmal, in ferner Zukunft, mochte Carie ihren Kummer mit dieser Erkenntnis in Einklang bringen. Aber sie war jetzt zu matt, um zu kampfen. Das erstemal hatte sie gegrollt, zweimal getrauert, doch als ihr auch ihr hubsches vierjahriges Herzblattchen Edith genommen wurde, brach ihr das Herz, und endlich verstummte sie. Auch die Kummernisse anderer, mit denen ihr Wirken sie in Berührung brachte, hatten das Gefuhl allgemeinen Jammers in ihr verstärkt Es tat ihr not, Länder zu sehen, deren Bewohner in friedlichem Wohlstand lebten, Länder, wo man das Leid nicht zu Gesicht bekam.

Sie wanderten schließlich nordwarts, nach Holland, und besuchten dort voll warmen Anteils die Stadt Utrecht und die alte Möbelfabrik Mijnheers, die jetzt moderner und noch immer ein stattlicher Betrieb war. Es war Carie ein Entzücken, daß sie Edwin mitnehmen

konnte, um ihm das Haus und die Stadt zu zeigen und dabei zu beobachten, wie der Stolz auf die wackeren, kraftvollen Vorfahren in dem Jungen aufkeimte. Sie vermochte jetzt die Vereinsamung ihrer letzten zehn Jahre abzutun und war von neuem unter den Ihren verwurzelt.

Zwei Spatsommerwochen in England fullten ihr Gemut mit Schonheit, und es schien ihr, als ware sie wieder sie selbst, geheilt an Korper und ein wenig auch an der Seele. Endlich konnte sie ihres alten Kummers vergessen, und wenn sie auch noch nicht fahig war, der Zukunft die Stirn zu bieten, vermochte sie doch, froh erregt an Heimatland und Vaterhaus zu denken.

War es moglich, daß während dieser zehn Jahre die stille Ebene in solcher Schonheit dagelegen hatte? Wieder saß Carie beim Fenster ihres Madchenzimmers und blickte hinaus, auf das vertraute Bild. Dieses ruhige Sitzen und Schauen wurde ihr nie zuviel. Mehr als Musik bedeutete es ihr, daß sie die Hugel sah, die waldig aus dem fruchtbaren friedlichen Land emporstiegen, daß sie auf der Dorfstraße unter den breiten Ulmen und Ahornbaumen, wieder in die kleine weiße Kirche ging, in der Andrews Bruder noch immer das Amt des Priesters versah, mochten gleich seine Predigten ein wenig unklarer geworden sein und seine kleine Frau ein wenig runder. Alles, alles andere war unverandert geblieben, nur daß auf jedem der wohlbekannten Gesichter zehn weitere Lebensjahre zu sehen waren.

Im Hause lebten die Menschen, die sie kannte und

liebte: ihr Vater, jetzt schon schneeweiß, launenhafter denn je, und noch immer ein wenig steif gegen Andrew; Cornelius, Gatte einer hubschen schwarzhaarigen Frau, die viel junger war als er und ihn vollends beherrschte. Alle Schwestern Caries waren verheiratet, mit Ausnahme der Ältesten und der Jungsten; Luther aber — war es denn möglich, daß aus dem wilden Jungen dieser stattliche, tuchtige Geschaftsmann geworden war und daß er eine Frau und zwei kleine Kinder hatte?

Hier waren sie alle, und sie freuten sich, Carie zu sehen; voll zartlichen Mitgefuhls nahmen sie sie wieder in dem alten Heim auf, und doch, wie sehr war Caries Leben für immer von diesem Leben getrennt! Ein bedruckendes Gefuhl, daß sie anders sei, wich nie ganz von ihr, die Erinnerung an andere Gesichter, seltsamere Lander. Sie sprachen und plauderten hier; sie hatten wieder die alten frohen Musikabende; Carie besuchte ihre verheirateten Schwestern und nahm bis ins kleinste Teil an ihrem Leben: sie half ihnen kochen, waschen, das Haus säubern; sie unternahmen in dem Wagen mit den beiden alten Pferden lange Fahrten in das herbstlich schöne Land — doch die ganze Zeit fuhlte Carie, daß nicht ihre ganze Seele hier weilte, und endlich kam das Wissen uber sie, daß eine tiefe Kluft des Lebens, des Erlebens zwischen ihren Erfahrungen und den Erfahrungen des Ihren lag. Hier lebte man sicher und geborgen in einem reichen, fruchtbaren, jungen Land. Doch sie kannte jetzt jenes andere Land so gut, jenes alte, uralte Land, das vollgepfercht war mit allzu vielen leidenden Menschen, das nach uberflussigem Leben

stank – nach Leben, zu rasch geboren, zu rasch erloschend, nach dunklem, heißem Leben.

Allmählich wurde ihr klar, daß sie zwar durch Geburt und Liebe in diesem Land, ihrer Heimat Amerika, verwurzelt sein mochte, daß sie aber auch an China gebunden war – gebunden schon durch ihre Kenntnis des Landes, gebunden durch solche Seelen wie Wang Amah, gebunden durch die drei kleinen Leichen, die dort in der alten Erde schlummerten und einst ihren fahlen Moder mit dem Dunkel dieser Erde mengen mußten. Nein, das ferne Land war ihr nicht mehr fremd. Sie konnte es über sich bringen, eines Tages dorthin zurückzukehren, weil ein Stück ihres Leibes und ihrer Seele dort begraben lag.

Man sprach aber mehrere Monate nicht von der Rückkehr. Der herrliche Herbst verstrich – war je ein Herbst so herrlich gewesen? Hatten sich die Ahornbäume in diesen zehn Jahren wirklich Jahr für Jahr so entflammt? Der Winter kam, Weihnachten, und alle Söhne und alle Töchter und die Kinder der Söhne und Töchter versammelten sich unter dem Dach des großen weißen Hauses. Edwin, mitten unter ihnen, war außer sich vor Freude. Zu erregt, zusammenhängend zu sprechen, jagte er in diesen glücklichen Tagen ewigen Spielens durch Haus und Wälder, über Wiesen und Schnee, vom Eislauf zur Schlittenfahrt, in einer Freiheit, die er nie auch nur im Traum geahnt hatte.

„Oh, ich liebe Amerika, Mutter!" rief er immer wieder. Einzig und allein dieser Ruf machte Carie erschauern. Durfte sie ihn durch die Rückkehr in die Fremde dieses schönen Landes berauben, das durch das Recht der Geburt sein war? Dennoch bestand das stumme und traurige

Band zwischen ihr und dem anderen Lande – nein, jetzt wollte sie noch keinen Entschluß fassen.

Nach Weihnachten fuhren sie zu Gast in Andrews Haus, ein großes, weitlaufiges Farmerhaus am Greenbrier River. Hier waren die Leute anders als die Ihren. Sie gingen verschwenderisch mit den Vorraten um, ein Greuel für Caries gediegenes holländisches Wesen, das Geld aber war immer knapp, obwohl auf dem großen Farmhof Obst und allerlei Feldfruchte ungenutzt lagen. Andrews Vater war ein hochgewachsener, hagerer, dusterer Mann mit tiefen, frommen Augen und verschlossenem, mystischem Wesen. Seine Stimme klang so feierlich, als spräche er aus einer Gruft.

Andrews Mutter hingegen war eine humorvolle, sarkastische alte Dame mit gar scharfer Zunge. Als sie sechzig Jahre alt wurde, entschloß sie sich, sich von jeder Tatigkeit zuruckzuziehen, und verbrachte furderhin trotz ihrer korperlichen Rustigkeit ihre Zeit im Schaukelstuhl oder im Bett, von wo sie das Treiben der Welt beobachtete wie von einer Warte Die großte Freude im Leben war fur sie ihr unablassiges Keifen. Dieses Gekeife galt immer nur ihrem Mann, der nicht ihre Gabe schlagfertiger Rede hatte und ihr mit donnerndem Gepolter antwortete, bis sie schwieg.

Der alte Mann ließ sich jeden Abend in dem großen Steinkamin ein Holzfeuer machen, dann streckte er sich auf das Fell vor dem Kamin, um schweigend und duster in die Flammen zu starren. Was er da traumte, das wußte niemand, doch in jenen Zeiten, da man den bösen Zauber der Zugluft fürchtete, war es ein allabendliches Wagnis, so vor dem Kamin zu liegen. Seine alte, ewig norgelnde

Frau unterließ nie, ihm zuzurufen: „Du wirst dir noch den Tod holen, wenn du so daliegst!“ Oder, falls sich dies als zu mild erwies: „Es ist wirklich zu kindisch, auf dem Boden zu liegen!“

Sie ruhte nicht und schalt so lange, bis sie sah, wie er sich ihr zuwandte und die buschigen grauen Augenbrauen verzog und bis sie ihn donnern horte: „Ruhe, Weib!“ Da wurde sie frohgemut und sprach nicht mehr zu ihm, es sei denn, daß sie während des Abends, wenn ihr Blick auf ihn fiel, ab und zu verachtlich grunzte.

Aus dieser Ehe und aus diesem ernsten, freudlosen Heim waren sieben Sohne und zwei Tochter hervorgegangen, und alle Söhne, außer einem, hatten den Priesterberuf gewahlt. Das Haus erschien Carie absonderlich, ein Haus ohne irgendeine der anmutigen und freundlichen Kleinigkeiten des Lebens, die Caries Heim so erfreulich machten Aber nach diesem Besuch, den sie, sobald es anging, beendete, verstand sie Andrew besser, seine Strenge, seine Scheu, seine Glut, die so tief war und so seltsam eingedammt, sein machtvolles mystisches Leitmotiv im Leben.

Im Spatherbst hatte sie bemerkt, daß sie wieder ein Kind gebaren werde, und jetzt war ihr, als mußte sie in ihrem lieben alten Heim bleiben, bis dieses kleine Leben begonnen hatte. So blieb sie wieder in ihrem Zimmer und wartete und verlebte dort den schonen Fruhling Amerikas. Sie lehnte es ab, an das zu denken, was vergangen war oder was kommen mußte; sie teilte mit Edwin das Entzucken uber die Saat und die fruhe Ernte;

sie fand traumhafte Freude daran, im Juni Äpfel zu pflücken, Erdbeeren und Kirschen zu essen, die noch naß waren vom Tau, silbrig kuhl vom Morgen.

Sie schenkte sich jetzt ganz diesem schlichten, vollkommenen Leben und wollte nicht mehr nachdenken, ehe das Kind geboren war. Selbst die Arbeit dieses Lebens war Freude: Waschewaschen unter den Bäumen des Hintergartens, wo die Waschtroge unter eine große Ulme gestellt worden waren, der Kessel an einem Gestell aus eisernen Beinen hing und das klare Wasser aus dem nahen tiefen Brunnen gepumpt wurde; das Plätten der schneeweißen Wasche in der Kuhle der Waschkuche, deren Tür zum grunen Garten geöffnet war, so daß Bienen umhersummten, wahrend man arbeitete; das Buttern, bei dem man sah, wie die Butter zuerst in goldenen Körnern auf der rahmigen Oberflache der Milch auftauchte und sich dann zu der festen goldigen Masse verdichtete; das Formen der frischen, gesalzenen Butter, deren Wecken mit dem alten Erdbeerstempel gezeichnet wurden.

Edwin tat uberall mit, bestand darauf und ließ es sich nicht nehmen, daß er bei jeder Arbeit helfen durfte. Freilich machte er sich immer wieder davon, um mit den Vettern barfuß durch Obstgarten und Wiesen zu stampfen. Mehr denn alles andere begluckte es Carie, daß er allmählich die Blässe verlor, die der Osten seinen Wangen aufgedruckt hatte, und daß sie ihn heranwachsen sah, groß und mit roten Wangen und helläugig, und larmender und froher, als sie es je für möglich gehalten hätte.

Das Schönste waren aber die stillen Morgenstunden am Sonntag und das Fruhstück, das in dem großen

kühlen Speisezimmer so spät eingenommen wurde, daß sogar Hermanus daran teilnahm. Schon allein uber dem Hause, das man am Sonnabend fleckenlos sauber gefegt hatte, lag eine Atmosphäre des Friedens und der Andacht. Dann kam der gemachliche Kirchgang in den frischesten besten Kleidern, vorn an der Spitze der Familienprozession, die durch die schattige Dorfstraße zog, der geliebte weißhaarige Kopf des Vaters; wurdevoll und freundlich grußten die Nachbarn; die Kirchenglocke erklang — lieblichste Musik fur Caries Ohr — und dann war man in der stillen heiligen Schonheit der ruhigen Kirche Gewiß war Gott da, war schier sichtbar gemacht.

Auf solche Art, durch Frieden und Schonheit, heilte das Heimatland Caries Herz. Dann aber durchstromte sie wieder — unversehens und ohne jahe Vision — der Gedanke an ihr Ziel Hier soviel Schonheit und Sauberkeit, solche Schonheit und Rechtschaffenheit; dort in der Ferne dunkle leere Hande und gebrochene Korper — der um so traurigere und unwiderstehlichere Hilferuf der Bedruckten an ein allzu zartliches Herz.

Unversehens und ohne jahe Gesichte, und noch kein Ruf von Gott. Da sie diesen langen stummen Ruf der Unglucklichen horte, die in ihren Augen auch dem Heil verloren waren, mußte sie zuruckkehren, das wußte sie.

Ihr Töchterchen wurde ihr an einem wolkenlosen Sommertag geschenkt, und als Caries Stunde voruber war, wandte sie sich im Bett um, hinauszublicken uber die Ebene zu den Hugeln, und von irgendwo stromte ihr

wieder des Lebens Schönheit ins Herz: wieder Leben, dieses kleine Leben hier an ihrer Seite – welchen besseren Namen konnte sie ihrem Kinde geben als diesen Namen, den Namen des Trostes: Comfort! Und sie nannte das Kind Comfort!

Sie blieben noch vier Monate, bis das Kind kraftig genug war, und jetzt war es schon der Mittelpunkt des Hauses. Jeden Tag wuschen die kleinen Kusinen voll Stolz die winzigen Kinderkleidchen und trugen sie, zusammengefaltet und frisch geplattet, suß duftend nach Sonne und Wind, ins Stockwerk hinauf. Sie alle waren stolz auf die helle Schonheit des Kindes; denn in dieser Familie hatten die meisten dunkle Augen; aber auch der Mutter wurde dieses Kindchen nicht nur Trost, sondern Hoffnung.

Mit dieser kleinen Tochter konnte sie, so sagte sie sich, sogar die Heimat wieder verlassen; mit dieser kleinen amerikanischen Tochter, die daheim geboren worden, konnte sie zuruckkehren in das ferne Land. Obgleich sie sich manchmal bei dem Gedanken angstigte, wie rasch jene anderen kleinen Leben gekommen und gegangen waren, wußte sie dennoch, daß sie fort mußte, auch um Andrews willen, denn er hatte das ubermachtige Verlangen, von hier fortzuziehen, zuruck zur Arbeit.

Ja, sie mußte fort. War der Tod der drei anderen Kinder notwendig gewesen, damit sie sich dem Willen Gottes beuge, seinem schweigenden Willen? Jetzt war sie gebeugt, bereit, nach diesem Willen zu tun. Sie begehrte kein Zeichen mehr von Gott, sie nahm sich vor, nur noch zu vertrauen und zu gehorchen, und sie konnte nun dem Ruf gehorchen, auch wenn es nicht der Ruf

Gottes war, da er ja nicht sprach, sondern bloß ein Ruf der Menschen in jenem anderen Land, jener weniger Glucklichen, weniger Frohen, jener vom Leben Bedruckten. Vielleicht sprach Gott gerade durch solche. Aber ob er sprach oder nicht, sie wollte gehorchen und „hinausziehen in alle Welt".

So fuhren sie also wieder zu Land und zur See Die Furcht vor dem Meer lag in Caries Herzen, und entsetzliche Erinnerungen sturmten auf sie ein, als sie wie immer seekrank wurde und keine Milch fur den Saugling mehr hatte, so daß sie zu kunstlicher Ernahrung ubergehen mußte. Doch konnte sie das Kind auch nicht bewegen, daß es die Flasche nehme, da es von Natur schon so war: klein an Korper, aber machtig an Wıllen. Eine der drolligsten Erinnerungen Caries an diese Reise war Andrew, der diesen munteren, aber hartnackig entschlossenen Saugling in großen ungeschickten Handen hielt und gefährlich plump aus einer Schale mit einem Loffel futterte. So wurde das Kind, dank den vereinten Bemuhungen Andrews und der Stewardess, auf der Fahrt uber den Stıllen Ozean genahrt, denn zum Gluck war die Stewardess eine brave Frau, die den verstockt lachelnden Wurm machtig ins Herz geschlossen hatte.

Doch das Kind gedieh trotz allem und kam in Shanghai kräftig und frohlich an Land, sichtlich unberuhrt von dieser Reise uber zehntausend Meilen, einer Reise, die es – noch nicht sechs Monate alt – unternommen. Das war gerade ein Kind, wie es Carie nottat, ein munteres rundliches, zu Spaßen aufgelegtes Kind, oft ein wenig

anspruchsvoll, aber immer frohgemut. Wang Amah, die man von der Ankunft verstandigt hatte, wartete im Hafen, und ihr freudestrahlendes Gesicht mit der hangenden Unterlippe war das erste, was Carıe sah, als sie an Land ging. Das gute, alte, braune Geschopf sturzte auf Edwın zu und druckte ihn, sehr zu seinem mannlichen Ärger, innig an die Brust. Dann nahm sie das hübsche, runde Madelchen in dıe Arme; sıe hatte das Gefuhl, als waren die beiden toten Kınder zuruckgekommen, und sie preßte dıe Kleine an sich, lachend und weinend. Als Carıe fur dıe Rıkshafahrt zum Hotel das Kınd selber nehmen wollte, gab Wang Amah es nicht her. Comfort aber, dıe nahm diese neue Liebe als ihr Recht entgegen; sie starrte ın Wang Amahs dunkles Gesicht, verwundert uber so seltsames Aussehen, erkannte sie aber an.

Sie blieben bloß einen Tag an der Kuste, denn es war schon Spatherbst und kuhl, und Andrew hegte den lebhaften Wunsch, seıne Reisen uber Land wieder aufzunehmen Dennoch fand Carie an diesem Tage eine freie Stunde und besuchte das Fleckchen Erde, wo ihre drei kleınen Kinder lagen; sie pflanzte dort einen Strauch weißer Rosen, dessen Wurzel sıe aus dem Garten des Vaterhauses mitgebracht Am Tag ıhrer Abreise hatte sie die Wurzel ausgegraben, die sıe sorgfaltıg ın Erde und Moos und Sackleinwand hullte und wahrend der ganzen Seereise begoß.

„Die drei haben unser Amerika, ihre Heimat, nie gesehen", sagte sie betrubt zu Edwin, der ihr half. „Sie sind in einem fremden Land geboren und gestorben, und der Gedanke wird mich froh machen, daß auf ihrer

Ruhestätte etwas Amerikanisches ist, etwas aus unserem Heim, als Zierde und Schutz."

Eine große Palme stand über dem Grab; in ihrem kuhlen Schatten wuchs und gedieh die weiße Rose aus Amerika.

So fuhren sie weiter, zuerst mit dem Dampfschiff den Yangtse stromaufwärts, dann auf einer Dschunke den Großen Kanal hinauf zu ihrer alten Wohnstatte Tsingkiangpu.

Hier fand Carie schmerzliche Erinnerungen in Haus und Garten — den furchtbaren Graben, in dem Arthur zu Schaden gekommen; sie konnte den Graben nicht sehen und fullte ihn aus und legte daruber ein Blumenbeet an. Doch jetzt wollte sie nicht mehr dessen denken, was vergangen war. Jetzt hatte sie dieses kleine, anspruchsvolle, muntere Geschopf im Haus, zudem mußte sie Edwin unterrichten; dann war auch noch eine andere amerikanische Familie in den Ort gezogen, und Edwin hatte einen Jungen als Spielgefahrten und Carie eine zarte, gutige Amerikanerin als Freundin. Und vor allem waren die hier, die sie zuruckgerufen durch die Stummheit ihrer Not; die dunklen Mengen, die im Land ihrer Ruckkehr lebten. Das erstemal war sie Gottes wegen hierhergekommen. Jetzt kam sie um dieser willen.

Von da an kann ich manches aus eigener Erinnerung erzählen, denn zu dieser Zeit begann meine Bekanntschaft mit der Amerikanerin. Meine Erinnerungen an sie reichen ins Haus in Tsingkiangpu zuruck. Es sind sehr flüchtige Erinnerungen, kaum mehr denn leicht dahin-

huschende Bilder, deren Wirklichkeit ich selbst beinahe bezweifle, freilich stehen sie unverruckbar fest in meinem Sinn.

Ich erinnere mich eines fruhen Lenzmorgens im Hof; überall bluhten Rosen gleich Girlanden an den grauen Ziegelmauern, bunt schimmerten sie am Rand eines kleinen Rasens. An Edwins Hand geklammert torkle ich uber den alten Steinfliesenpfad. Vor uns ragt das große, zumeist verschlossene Tor zwischen uns und der vorbeiziehenden außeren Welt. Das Tor beginnt ungefahr sechs Zoll uber dem Boden; darunter sieht man Fuße in unaufhorlicher Prozession: nackte Fuße, Fuße in Strohsandalen, Fuße in Samtschuhen. Diese Fuße sind fur mich die Welt dort außen, die unbekannte Welt. Ich bleibe stehen, und sehr behutsam, denn ich bin ein wenig dick, bucke ich mich zum Boden und luge unter dem Tor durch. Aber alles Schauen ermoglicht mir nicht, mehr zu sehen als flatternde Gewander bis zur Hohe der Knie oder nackte braune Beine, deren Muskeln vorstehen wie Stricke, und ich kann nicht klug daraus werden; so stehe ich wieder auf und saubere mich vom Staub.

In diesem Augenblick kommt sie, das Wesen, um das unsere kleine, abgeschlossene Welt kreist. Sie tragt ein gefalteltes weißes Kleid, das im Gehen uber das Gras fegt, und hat auf dem lockigen braunen Haar einen großen alten Strohhut mit rotem Band. Sie halt eine Gartenschere in der Hand und geht, Rosen abzuschneiden, so wie sie sind, naß vom Tau, bis sie einen ganzen Arm voll hat.

Jetzt halt sie eine herrliche weiße Rose, die mir so groß erscheint wie ein Teller, auf Armeslänge von sich, um

sie anzublicken. Die Blüte ist bedeckt mit schimmernden Wassertropfen. Endlich fuhrt die Frau die Rose zart zur Nase, und da ich den Ausdruck des Entzuckens auf ihrem Gesicht sehe, fordere auch ich diese Vergünstigung. Worauf sie mir die Rose hinstreckt, und ich vergrabe darin bedenkenlos mein Gesicht. Die Rose ist noch großer und nasser, als ich dachte, und ich tauche aus ihr, niesend und nach Luft schnappend und naß; mir ist genau so, als ware ich plotzlich in einen kalten Teich gefallen.

Einen ganzen Sommer lang sah ich nur sehr wenig von ihr. Sie lag Tag und Nacht im Bett, sehr eingefallen und mager und mit ungeheuer großen Augen. Einmal am Morgen und einmal am Abend fuhrt mich Wang Amah zu ihr auf Besuch. Da trage ich immer ein frisches weißes Kleid, das man mir vorher anlegt, und mein gelbes Haar ist in einem Zopf um meinen Scheitel gelegt worden, wobei Wang Amahs dunkle Finger geholfen haben. Bei der Arbeit hangt ihr die Zunge aus dem Mund. Wenn sich die Zunge in den Mund zuruckzieht, weiß ich, daß der Aufbau zu Ende ist und ich mich wieder regen darf. Eigentlich ist Wang Amah in diesem Sommer fur mich ungleich wichtiger als irgend jemand anderer. Sie badet mich, sie gibt mir zu Essen, sie summt mir die krausesten chinesischen Weisen vor und stopft mir das Hirn voll mit chinesischen Reimen; sie schilt mich ob meiner ungebührlichen Selbstandigkeit in Grund und Boden und bereitet mich zweimal am Tag fur die heilige Handlung vor, für den Besuch im Zimmer jener anderen Frau, der weißen Frau.

Viel später, als Carie die Geschichte dieser Zeit erzählte, erfuhr ich, daß sie abermals das Opfer eines der

gefürchteten Dysenterieanfälle geworden war und drei lange Monate im Bett gelegen hatte – den ganzen heißen Sommer. Da mußte sie die Kinder in Wang Amahs Obhut geben, und Edwin war zwar schon ein großer Junge, Comfort aber zählte erst zwei Jahre. Carie hatte jeden Tag Angst fur das Kind, aber zweimal am Tag brachte Wang Amah Comfort zu ihr, makellos weiß und frisch und kühl, mit frisch geburstetem und gekrauseltem Haar und glucklichem, gutmutigem Gesichtchen.

Es gab damals keinen Arzt dort in der Stadt, aber eine Freundin Caries, eine der vielen, denen sie einmal Gutes erwiesen hatte, eine Englanderin und Ärztin, horte von Caries Lage, ließ ihre Arbeit im Stich und kam statt eines Urlaubs zu Carie, die sie wahrend des Sommers behandelte und pflegte. Sonst ware Carie wohl gestorben, denn sie war wieder schwanger.

Als im September die große Hitze aufhorte, kam an einem kuhlen windigen Morgen ein kleiner Sohn zur Welt, den sie Clyde nannte; es war ein schwarzhaariges, blauäugiges, dickes Knablein. Carie sah das rundliche gesunde Kind und wunderte sich, daß ihr erschopfter Körper so gesunde, kräftige Frucht getragen hatte. Doch das kuhle Wetter brachte ihr wieder Gesundheit, und ihr prachtiger Korper erstarkte von neuem.

Alles in allem waren das glückliche Jahre. Sie nahm allmählich ihre Arbeit unter den Leuten abermals auf, eroffnete wieder ihre kleine Klinik fur Mutter und Sauglinge sowie ihre Leseklassen und empfing wieder die vielen, die zu ihr kamen, Hilfe dieser oder jener Art zu suchen. Doch trotz allem vernachlassigte sie die Kinder nicht. Die Klinik war im Torhaus untergebracht, und

den Unterricht und die Sprechstunden hielt Carie in einem Zimmer der Wohnung, durch dessen Fenster sie die Kinder beobachten konnte, wenn sie im Hof spielten.

Diese Arbeit leistete sie nachmittags. Am Vormittag mußte sie Edwin unterrichten, denn der war jetzt ein großer Junge und lebhaft fur seine Jahre; doch ehe sie sich dessen versah, forderte auch Comfort sturmisch Unterweisung im Lesen. So wuchsen ihre drei Kinder heran, Schritt fur Schritt, kräftig und gesund und lebhaften Denkens. Es waren Kinder, die an Musik und Farben Freude fanden Carie mußte fur sie so manches ersinnen, die amerikanische Mutter, die durch ihr Wesen, ganz aus eigenem die amerikanische Umgebung ersetzen mußte, dieser Kinder Erbteil. Besonders achtete sie damals auf Edwin, der zu einem großen Jungen heranwuchs und die Lektionen und Aufgaben, die die Mutter ihm gab, immer viel leichter fertigbrachte, als fur ihn gut war. Sie wollte nicht, daß er zu viel Muße habe — zu viel Zeit, durch die Straßen zu schlendern. Die amerikanische Familie, auf die sie so große Hoffnungen gesetzt, blieb nur kurze Zeit, und wiederum war Carie Edwins einzige Gefahrtin. Sie furchtete immer, sie werde nicht fahig sein, ihrer Kinder Leben und Denken auf einer Hohe zu halten, die den Anforderungen der Heimat Genuge tat, denn trotz allen Bemuhungen mochte das schlaffe ostliche Sichfugen in die Dinge, wie sie sind, sich in die Seelen ihrer Kinder stehlen und ihnen die Kraft nehmen.

Darum drehte sich auch der einzige Streit, den sie je mit Wang Amah hatte. Carie, die bemerkte, daß Edwin korperliche Anstrengung nicht leiden mochte, stellte ihm

die Aufgabe, jeden Tag das Holz zum Heizen zu bringen und sein Zimmer sauber und ordentlich zu halten. In Wang Amahs Augen bedeutete das nahezu ein Verbrechen. Daß man den altesten Sohn zwang, die Arbeit eines Dienstboten im Hause zu verrichten, das war unvorstellbar! Wahrend die Familie beim Fruhstuck saß, stahl sie sich in Edwins Stube und brachte sie rasch in Ordnung; wenn dann der junge Edwin hineinkam, war das Zimmer funkelnd sauber und makellos und alle Arbeit schon getan. Er war klug genug, reinen Mund zu halten, bis Carie eines Tages Wang Amah bei diesem verbotenen Liebesdienst ertappte.

Carie war von jaher Wesensart und hatte manchmal eine scharfe Zunge, jetzt beherrschte sie auch schon vollig die chinesische Umgangssprache Zudem duldete sie, wenn es sich um ihre Kinder handelte, keine Einmengung, besonders dann, wenn sie in Fragen der Erziehung und der Charakterbildung anderer Ansicht war. Sie sagte Wang Amah ihre Meinung, und die freundliche alte Frau erwiderte schuldbewußt: „Es ist in unseren Augen eine Schande, den ältesten Sohn zur Arbeit zu zwingen. Fur die Madchen ist das gut, aber nicht fur die Sohne."

„Ja", rief Carie entrustet, „und dann werden eure Manner müßig und teuflisch, so wie der Mann, dem ich dich weggenommen habe."

Das war eine unwiderlegbare Antwort, und Wang Amah stahl sich besiegt davon. Später versuchte Carie, die ihre Rauheit wie immer rasch bereute, ihr zu erklären, daß man Jungen unterweisen müsse, zu arbeiten, wenn sie einmal etwas erreichen sollten, und daß in

Amerika Knaben und Mädchen gleichermaßen erzogen und gleich hoch geschatzt wurden. Das aber war eine Gesellschaftsordnung, die Wang Amahs Verstandnis uberstieg, wenngleich die Alte nie wieder einen Einwand erhob.

Ein großer Teil von Caries Leben war also damals der Formung dieses altesten Sohnes geweiht In einem Land, wo ihm die ganze Umgebung eine falsche und ubertriebene Meinung von sich selbst beibringen konnte, hielt es schwer, ihn zur Hoflichkeit gegen seine Mutter und Schwester und gegen die chinesischen Frauen zu erziehen, die zu Besuch kamen Außerdem war Edwin ein jahzorniger Junge, und die Dienstboten behandelten ihn allzu ehrerbietig, und er horte Reden uber seine Stellung als altester Sohn, und Carie fand es schwer, all dem ein Gegengewicht zu bieten. Andrew weilte standig dem Hause fern, und wenn er zu kurzen Ruhepausen heimkam, war er zu mude und nahm sich nicht die Zeit, sich mit dem Leben des Jungen zu befassen.

Als Andenken an diese Jahre ihres Lebens bewahre ich eine kleine Zeitung auf, die Edwin auf Caries Anregung jede Woche zusammenstellte: einen kleinen Bogen mit einer bemerkenswert geschickt gemachten Federskizze, die eine Dschunke darstellt. Die Dschunke hat alle Segel gesetzt und fahrt mit dem Wind – es ist eigentlich eine sehr lebhafte und lebensechte Zeichnung. Die Zeitung war Caries Idee, aber Edwin, dessen naturliche Neigung dem Schreiben und Zeichnen galt, griff den Gedanken eifrig auf. Er sammelte an verschiedenen Orten Neuigkeiten, sandte Ankündigungen an die weit verstreuten Missionsstationen und Hafenstadte und fand tatsachlich

gar nicht wenig Abonnenten, von denen einige ohne Zweifel den Jungen gerne mit ein paar Pennys im Monat unterstutzten Er verdiente auf diese Art ein wenig Taschengeld, das er, so furchte ich, trotz Caries Wachsamkeit auf Naschwerk verwendete, wie zum Beispiel auf gebackene chinesische Nudeln und Sesamzuckerstangen und kleine Speckkuchen, die von umherziehenden Handlern auf der Straße verkauft wurden.

Aber wenn Edwin ein standiges Problem fur Carie war, war er auch eine Freude. Und was sie betrifft, so weiß ich von Edwin, daß sie in seinem Leben einen erstaunlich großen Platz einnahm. Er erinnert sich ihrer als einer frohlichen, munteren, interessanten Gefahrtin, die immer mit unfehlbarer Sicherheit wußte, was man tun solle Jeden Moment flammten die goldgesprenkelten Augen auf, und sie rief: „Paß auf, was wir jetzt tun wollen!"

Und das war dann immer etwas Entzuckendes. Sie lehrte ihn singen und Geige spielen und war ein unabänderlich wohlwollender, wenngleich gerechter Kritiker seiner Versuche, einen Roman und ein episches Gedicht zu schreiben. Romane freilich ermutigte sie nicht sehr Allerdings gab es nichts, was sie insgeheim lieber gehabt hatte als einen guten Roman, denn sie war bis ins innerste Fuhlen menschlich und das Tun und Treiben der Menschen interessierte sie mehr als alles andere. Aber sie war bei den religiosen Überzeugungen ihrer Zeit aufgewachsen, daß Romane ein Übel seien und dem Tanz und dem Kartenspiel gleichgesetzt werden müßten, und es war höchst bezeichnend fur die Zweiteilung ihrer Natur, daß sie voll reinster Freude bei der Lekture der „Pickwickier" in helles Lachen ausbrechen

konnte und dann ein wenig schuldbewußt war, weil sie Vergnügen daran gefunden hatte. Sie schloß irgendwie einen Kompromiß, indem sie keine Romane im Haus duldete außer klassischen, und dem dankten ihre Kinder wenigstens das eine, daß sie sich schon fruh eine Vorliebe nur fur das Beste aneigneten. Mit sieben Jahren saß Edwin schon uber Dickens und Thackeray und Scott, so wie spater auch die anderen Kinder, und nach dieser starken Kost fanden sie in aller Hinkunft minder bedeutende Schriftsteller farblos und ohne Wurze.

Trotz seinen sieben Kindern hatte Andrew nie erlernt, wie man einen Säugling halt oder wie man ein Kind ankleidet. Er war als Prophet und Heiliger geboren, als Mann, der vom Alltagsleben der Menschheit weit entfernt war. Selbst in seinem eigenen Heim umgab ihn ein Nimbus der Entrucktheit. Keinem seiner Kinder kam es in den Sinn, zu ihm zu laufen, um sich einen Schuh binden oder einen Knopf zumachen zu lassen. Ich habe Carie lachend sagen horen: „Das Allerkomischeste war es manchmal, wenn ich krank lag und er der alten Wang Amah ein wenig bei der Wartung der Kinder helfen mußte. Wenn er sie dann zu mir brachte, hatten sie ihre Kleidchen verkehrt geknopft Sie sahen so sonderbar aus, man wußte nicht, wo vorn und hinten war."

In der Tat, er war ein Mann wie der heilige Paulus, mit dem ihn viele verglichen haben Ein Mann, von Natur gläubig, ein Vorkampfer, in vielen Dingen furchtlos, seiner Pflicht, wie er sie auffaßte, ergeben, ohne fur anderes ein Auge zu haben. Für seine Kinder war er immer eine ein wenig unklare Figur, die außerhalb ihrer Welt lebte. Er war sehr streng mit ihnen, wenn er sich

uberhaupt ihrer erinnerte, denn er wunschte von ganzem Herzen und vor allem anderen, daß sie rechtschaffen wurden, dennoch war er, weil ihm das Verstandnis fur sie fehlte, nie fahig, ihnen die Rechtschaffenheit als schön erscheinen zu lassen. Sie zogen das lebhafte Ungestum ihrer Mutter vor, deren plotzliche, fluchtige Launen, die darauffolgende Bitte um Verzeihung, die langen innigen Umarmungen, die kleinen Spaße und frohlichen Mienen – dies alles war ihnen lieber als die kuhle Rechtschaffenheit ihres Vaters.

Dennoch muß man, um Carie Gerechtigkeit zuteil werden zu lassen, sagen, daß sie nie daran zweifelte, um wieviel wichtiger Andrews Mission sei. So ungeduldig sie auch manchmal sein mochte, der Strapazen wegen, die diese Mission ihr auferlegte, fuhlte sie, wie ich glaube, doch, daß in seinem Mystizismus etwas lag, das ihr und unser Verstandnis uberstieg und dem wir bloß folgen mußten. Ungefahr aus dieser Zeit erinnere ich mich zum Beispiel an den Schatten dessen, was wir „Vaters Neues Testament" nannten Andrew hatte ein scharfes und kritisches Gefuhl fur Literatur und war schon lange Zeit unzufrieden mit der einzigen chinesischen Übersetzung der Bibel. Allmahlich formte sich im Laufe der Jahre der Plan, wenigstens das Neue Testament zu ubersetzen, und zwar unmittelbar aus dem Griechischen ins Chinesische. Er war im Griechischen ausgezeichnet beschlagen und las bei seinen Privatandachten die Heilige Schrift immer im hebraischen und griechischen Original. Ich kann mich des verblaßten Goldschnittes der kleinen griechischen Taschenausgabe erinnern, die er, welchen Anzug er auch angelegt haben mochte, immer in der

Brusttasche trug. Als er starb und wir ihn für seine Ewigkeit schlafen legten, wußten wir, er werde keine Ruhe finden, wenn dieses Buch nicht bei ihm war, und so gaben wir es ihm mit fur alle Zeiten

So begann er, am Abend oder wahrend der wenigen Tage seines Urlaubs im Sommer, an der Übersetzung zu arbeiten und im Laufe der Jahre wuchs der Manuskriptstoß der mit den langen Linien seiner ein wenig eckigen chinesischen Schriftzeichen bedeckten Blatter auf dem Schreibtisch im Arbeitszimmer immer hoher empor. Der alte, gebückte chinesische Gelehrte, der oft auf Vaters Einladung kam, um ihn in grammatischen und stilistischen Fragen zu beraten, wurde geradezu zu einem Mitglied unseres Haushaltes

Aber der Tag brach an, da die Arbeit vollendet war und veroffentlicht werden mußte, und es war kein Geld da, sie zu veroffentlichen, es sei denn das Geld, das wir von unserem ohnedies allzu knappen Gehalt absparen konnten. Sie besprachen es, Carie und Andrew, und sie dachte dabei an ihre Kinder und er an sein Buch. Sie sagte: „Aber Andrew, die Kinder konnen doch nicht weniger zum Anziehen haben als jetzt, ich wende ihre Sachen ohnedies und flicke sie und arbeite sie um, aber ich wage nicht, die Kinder in der Kost zu verkurzen."

„Ich weiß", sagte er, verzweifelt und sehnsuchtsvoll.

Da blickte sie ihn an und sah, was es ihm bedeutete, denn dies war sein Traum, und so sagte sie endlich: „Wir werden es irgendwie zustande bringen. Leg jeden Monat funf Dollar zur Seite; wir werden mit dem Rest auskommen. Ich muß eben, wo es nur geht, einen oder zwei Nickel absparen."

Da war er wieder glücklich, obwohl die Kinder von nun an allmählich die Vorstellung bekamen, Vaters Neues Testament sei eine Art Brunnenschacht, in den das Spielzeug fiel, nach dem sie verlangten, oder ein neues Kleid, das eins der Mädchen sich gewunscht hatte, oder die vielen Bücher, nach denen sie hungerten. Sie lernten es, demütig zu fragen: „Mutter, wenn Vater mit dem Neuen Testament fertig ist, durfen wir dann etwas kaufen, das wir haben wollen?" Sie werden das Gesicht ihrer Mutter nie vergessen, als sie diese Frage zum erstenmal stellten. Sie sah zornig drein, aber nicht zornig gegen die Kinder, und sagte sehr fest: „Ja! Jeder von uns wird sich kaufen können, was er am meisten braucht."

Aber das taten wir nicht, denn sie starb, ehe Andrew je fertig wurde. Er ließ Ausgabe nach Ausgabe drucken und revidierte eine jede, damit sie noch vollkommener werde, und Carie ward ihr ganzes Leben ärmer und ärmer dieses Neuen Testaments wegen Es beraubte sie des schmalen Zwischenraums zwischen bitterer Armut und bescheidenstem Behagen Dennoch ließ sie nicht zu, daß die Betrubtheit der Kinder zu lauter Klage werde. Sie hatte einen Entschluß gefaßt und ihr Leben danach geformt und sie erzwang bei den Kindern Achtung vor Andrews Traum, selbst wenn sie sich – und manchmal nicht gerade verstohlen – dagegen auflehnte.

Dennoch war es den Kindern unmoglich, den großen Unterschied zwischen den Eltern nicht zu bemerken. Eine Frage, die dem kleinen Mädchen Comfort lange Zeit nicht aus dem Kopf gehen wollte, war die: Jeden Morgen kam ihr Vater mit drei roten Malen zum Früh-

stück, die auf seine hohe weiße Stirn eingegraben waren. Diese Male verblaßten allmahlich wahrend des Vormittags, doch wenn er fruhmorgens zum Essen hinunterkam und den Kopf neigte, um das Gebet zu sprechen, waren sie sehr rot und erweckten Angst. Eines Tages faßte sie Mut und fragte Carie: „Woher kommen diese roten Male an Vaters Stirn?"

„Das sind die Abdrücke seiner Finger, wenn er den Kopf in die Hand stutzt, um zu beten", antwortete Carie trocken. „Dein Vater betet, wenn er morgens aufsteht, taglich eine ganze Stunde."

Solche Heiligkeit war furchterregend. Die Kinder suchten ähnliche Male an der Stirn ihrer Mutter, und eins fragte: „Warum betest nicht auch du, Mutter?"

Carie antwortete — vielleicht mit ein wenig Schärfe: „Wenn ich es tate, wer wurde euch alle ankleiden und das Fruhstuck machen und das Haus saubern und euch unterrichten? Wahrscheinlich mussen manche arbeiten, wahrend andere beten "

Andrew erwachte aus seiner gewohnlichen Versunkenheit gerade zur Zeit, das noch zu horen, und bemerkte freundlich: „Wenn du dir ein wenig mehr Zeit zum Beten nahmest, Carie, ginge die Arbeit vielleicht besser vonstatten."

Worauf Carie mit bemerkenswertem Starrsinn erwiderte: „Es ist nicht so viel Zeit dazu, und der Herrgott wird eben einsehen mussen, daß eine Mutter mit kleinen Kindern ihre Gebete zusammendrangen muß."

In Wahrheit aber taugte Carie nicht sehr fur lange Gebete. Sie betete manchmal inbrünstig und rasch, aber sie betete wahrend der Arbeit und war vielleicht immer

ein wenig dessen bewußt, wenn auch gegen ihren Willen, daß ihre Stimme emporzusteigen schien und ohne die Gewißheit einer Antwort zu ihr zuruckkam. Aber wahrend der mittleren Epoche ihres Lebens schob sie ihr altes Streben nach einer Offenbarung Gottes mit Absicht in den Hintergrund ihres arbeitsreichen Daseins. Sie war nicht teilnahmslos und hatte das auch nicht sein konnen, aber sie wußte nur eins sicher, namlich, daß sie tun mußte, was sie konnte, um jedem zu helfen, der ihr nahe kam und Hilfe brauchte – ihren Kindern, ihren Nachbarn, ihren Dienern, den Vorbeigehenden. Ihre Religion faßte sie schließlich in drei Worte: „Vertrau und gehorche" Sie mußte einfach Gott auf guten Glauben annehmen, wenn es ihn uberhaupt gab, und wollte so handeln, als gabe es ihn, und wollte jene Dinge des praktischen Lebens tun, die jeglicher Religion sozialen Wert verleihen Ich glaube, daß sie in keiner Zeit ihres Lebens typischer amerikanisch war als in dem geistigen Zweifel und der heimlichen Unsicherheit ihrer theoretischen Glaubenssatze und in der lebhaften, mitempfindenden Großzugigkeit ihres Wesens

Die einzige Zeit, da Edwin seinem Vater uberhaupt nahekam, war damals, als er zu Hause besonders ruhelos gewesen und Carie ihren Mann verzweifelt und dringend bat, er möge auf seinen Reisen durchs Land gelegentlich den Jungen mitnehmen. Die beiden zogen mitsammen auf einer Dschunke oder auf Maultieren meilenweit durchs Land, und in der aufgezwungenen Kameradschaft gemeinsamer Mahlzeiten und in der Abgeschiedenheit des Abends, da sie beide die einzigen ihrer Art waren, verstand Edwin zum erstenmal, was eigentlich

das Ziel seines Vaters war, und zum erstenmal zeigte sich ihm diese Leidenschaft fur das Seelenheil der Mitmenschen in undeutlicher Schönheit.

Der Einfluß dieser beiden, des Vaters mit seiner Liebe für die Seelen der Menschen und der Mutter mit ihrem leidenschaftlich warmen Anteil an dem menschlichen Wohlergehen von Männern und Frauen, bewirkte am Ende, daß der Junge sich nie mehr im Leben mit einer Arbeit zufriedengeben konnte, deren bloßer Zweck das Geldverdienen war. Der naturliche Skeptizismus seiner Mutter, den sie all ihr Lebtag durch die angestrengteste Willensanspannung unterdruckte, bluhte in ihm und auch in seiner Zeit, so daß Edwin sich nie einer religiosen Mission widmen konnte, dennoch gab es hier einen weniger greifbaren Einfluß, der ihn unwiderruflich so formte, daß er zuerst und vor allem anderen die Menschheit sah und augenblicklich auf ihre Note einging.

Indes war Andrew, wie immer von Zeit zu Zeit, zu einem seiner Entschlusse gelangt und wollte noch weiter ins Innere des Landes dringen, wohin bis jetzt noch niemand gezogen war, das Evangelium zu predigen, und er sagte zu Carie, er „fuhle den Ruf".

Carie horte dies mit großtem Entsetzen Dieses Haus und dieser Hof waren ihr ein Heim geworden. Hier waren ihre Blumen, hier war ein Ort, wo ihre Kinder leben und heranwachsen konnten. Die dunkle Stadt umgab sie von allen Seiten, aber Carie hatte gelernt, sich damit abzufinden, und hatte in der Mitte der Stadt diese Oase eines amerikanischen Heims geschaffen. Sie war ein Mensch, der es irgendwie verstand, seine bloßen Habseligkeiten mit einer Atmosphare der eigenen Per-

sönlichkeit zu umgeben. Ihr Garten, ihr Zimmer, ihr Arbeitskorb, ihr Fauteuil — all dies war als Caries Eigentum zu erkennen und schien ein Teil ihres Wesens zu sein.

Und außer diesen Wurzeln, die sie tief in den Boden zu schlagen begonnen hatte, gab es noch andere Wurzeln, ebenso tief. Sie hatte ihre Freundinnen, chinesische Frauen, die durch ihre Not und durch Caries Mitgefuhl zu ihr gezogen wurden oder angelockt waren von ihrer Freundlichkeit, die ihnen erlaubte, nach Belieben hier durch das Haus zu wandern und das Zauberwerk der Öfen und der Nahmaschine und der Orgel zu bestaunen und alle die Wunder eines fremden Landes. Carie hatte gelernt, diese Frauen zu lieben, und hatte, wie sie es so leicht konnte, die Verschiedenheit der Rasse und der Umgebung vergessen. Außerdem sollten zwei weitere weiße Familien in die Stadt kommen, und Carie freute sich, noch zwei Freundinnen ihrer eigenen Art zu haben. Aber eben dieses Verwurzeln an einem Ort und in einer Gruppe von Menschen, das sie so liebte, machte Andrew rastlos Er hatte das Gefuhl, daß sich zu viele Arbeiter an einem Ort versammelten — er musse fort zu neuen Äckern

Carie widersprach, bat, war sehr zornig, weinte sogar ein wenig und kapitulierte dann plötzlich. Sie wußte jetzt schon, daß es nichts so Demanthartes gibt wie einen Mann Gottes, wenn er glaubt, seinen Gott sprechen zu horen. In steinernem Schweigen packte sie ihre Habseligkeiten, hob die Wurzeln ihrer Rosen aus, und Wang Amah schnürte ihre eigene Habe in eine Bettrolle und in ein großes blaues Tuch, und sie waren bereit.

*

IV

Andrew hatte eine kleine Stadt gewählt, ziemlich weit im Norden, und wollte sie zu seinem neuen Stutzpunkt machen. Aber die Leute dort waren den Fremden feindlich gesinnt und vermieteten ihnen kein Haus, und so brachte Andrew seine Familie schließlich in einen Gasthof und dort lebten sie in drei elenden Stuben mit Lehmwanden unter einem strohgedeckten Dach und hatten gestampfte Erde als Fußboden Rings um sie, nur durch eine niedere Lehmmauer getrennt, lebten die Scharen des niederen Volkes, starrend vor grauenhaftem Schmutz.

Carie pflanzte ihre Rosen in Topfe und machte sich tapfer an die Aufgabe, wieder einmal ein amerikanisches Heim zu schaffen. Aber irgendeine Kraft war aus ihr gewichen Das Fremde hier tat Andrew not wie die Luft zum Atmen und war eine Herausforderung fur seine Seele, fur sie aber war der neue Beginn in einer solchen Umgebung, waren die engen Raume ohne Garten, die Bedrohung durch Seuchen und Schmutz, vor allem aber die dustere Feindseligkeit der Menschen furchtbar. Die Erinnerung an ihre drei toten Kinder lebte in ihr machtvoll wieder auf. Diese Leben, die so rasch vorbeigegangen waren, bedeuteten ihr jetzt Opfer, die sie ihrem Gatten und dem Gott ihres Gatten gebracht hatte. Eifersuchtig

hutete sie die drei, die ihr noch geblieben waren – es durfte kein Opfer mehr geben!

Aber fur Andrew war es ein Jahr aufmunternder Aussichten, obgleich es auch fur ihn ein Jahr großer Muhsal wurde. Es war gerade zur Zeit eines Krieges mit Japan, und in diesen fernen Gegenden wurde jedes ausländische Gesicht fur japanisch gehalten Als Carie eines Morgens mit den Kindern beim Fruhstuck saß – sie hatte Andrew mehrere Wochen nicht gesehen –, trat er unerwartet ein. Er trug nur die Unterwasche, war barfuß und blutete aus mehreren Wunden an Schultern und Rücken. Er war von einer Bande wandernder Soldateska seiner ganzen Habe beraubt worden, seines Maultiers, seiner Reiseausrustung und seiner Vorrate, und außerdem hatten sie ihn mißhandelt, da sie es sich trotz seinem Widerspruch nicht nehmen ließen, daß er Japaner sei – obwohl Andrew sechs Fuß hoch war, blaue Augen hatte und zu jener Zeit einen rotlichen Bart trug!

Das strohgedeckte Lehmhaus erwies sich im Winter als gefahrlich feucht, und der kleine Clyde holte sich eine Erkaltung, aus der eine Lungenentzundung wurde. Andrew war wie gewohnlich ferne, und es gab im Umkreis von vielen hundert Meilen keinen Arzt, so daß Carie wieder einmal den alten lähmenden Schreck vor dem Tod durchleben mußte. Sie hangte Decken in den einen Winkel der Stube und schuf so einen kleinen Fleck, zu dem die Zugluft nicht gelangen konnte; hinter diesem schützenden Schirm wachte sie, abwechselnd mit Wang Amah, unablassig zehn lange Tage, und end-

lich begann der kleine schlaffe Junge, als wollte er es selber nicht, langsam wieder den Weg zum Leben zurückzufinden.

Carie preßte ihn an sich und rief ungestum ihrem Herzen zu, es sei genug, genug! In dieser ganzen Stadt gab es keinen, der sich darum gekummert hätte, ob Caries kleiner Sohn fur Andrews Gott lebte oder starb. Kummerte sich Gott selbst darum? . . . Sie wollte keins ihrer Kinder mehr opfern.

Grimmig begann sie, ihre Besitztumer zu packen und schickte sich an, diese Hohle zu verlassen. Es hatte tagelang geregnet, und das Wasser war uber den Lehmboden gequollen, so daß sie in der Wohnung auf Ziegeln Latten auslegen mußten, um daruber zu gehen. Tische und Sessel standen zolltief im Wasser, aber die geliebte Orgel war auf eine Bretterplattform gestellt worden. Jetzt packte Carie alles und erwartete Andrews Rückkehr. Als er an einem Morgen im fruhen Fruhling kam, sah sie ihn kommen und beeilte sich, ihren Hut aufzusetzen und den Mantel anzulegen; so trat sie ihm entgegen, zu seinem ungeheuren Staunen, denn die Mobel waren in Matten eingebunden und die Rosen wieder ausgegraben. Sie duldete kein Wort der Widerrede. Dieses eine Mal brachte sie ihn zum Schweigen, und ihre Augen schimmerten golden und schrecklich in ihrem Groll.

„Du kannst predigen, von Peking bis Kanton", sagte sie mit furchterregend leiser Stimme. „Du kannst vom Nordpol zum Südpol ziehen, aber ich und diese Kinder werden nie wieder mit dir gehen. Ich will sie nach Tschinkiang bringen in jenen Bungalow auf dem Hugel, und wenn das Haus leer ist, werden wir dort bleiben, denn

dort ist Friede und dort sind Berge und frische Luft. Wenn aber nicht, kehre ich in die Heimat zuruck. Ich habe drei Kinder dargebracht, ich habe jetzt keine Kinder mehr, die ich Gott geben konnte."

Andrew war ungemein entsetzt, konnte aber nichts gegen sie ausrichten, denn sie schritt durchs Tor, Edwins Hand in der ihren, wahrend Wang Amah Clyde trug und Comfort an der Hand hielt. Dieses eine Mal konnte Andrew ihr nur folgen, und sie gingen zum Ufer des Kanals, mieteten eine Dschunke und machten sich auf den Weg nach Suden Sie hielt ihre verbissene Entschlossenheit aufrecht, bis sie nach einer Reise von nahezu drei Wochen Tschinkiang erreichten. Zum großen Gluck stand der Bungalow leer, und ohne weitere Reden ließ sie sich darin nieder.

In dieser Stadt schlug sie ihr Heim auf, fur siebenundzwanzig Jahre, und niemand vermochte mehr, sie von dort wegzubringen.

Die Übersiedlung in die Berge befreite Carie allerdings nicht von dem großten Problem ihrer damaligen Lebenszeit, und dies war wiederum Edwin. Als sie sich niedergelassen hatten und in Frieden lebten, wurde der Junge abermals ruhelos und fuhlte sich einsam, ohne Gefahrten seines Alters und seiner Rasse. Er war schon in den Jahren furs College und ziemlich reif fur seine funfzehn Jahre, und Carie erkannte bald, daß sie ihn allein nach Amerika zuruckschicken mußte Diesen Entschluß faßte sie um so leichter, als sie den innigen Wunsch hegte, das wirkliche Amerika moge ihrem Jungen seinen

Stempel aufdrücken, ehe er noch vollends zum Mann heranreifte. Andererseits war es ihrem Herzen wie der Tod, war ein neues Opfer fur eine Sache, die sie allzu klar gesehen hatte, aber jetzt wußte sie schon, wie man dem Zweck des Lebens nachstrebt und ihn ganz erkennt, und im nachsten Sommer wurde Edwin in Begleitung von Freunden nach Amerika geschickt.

Carie schrieb lange flehende Briefe an ihren Bruder Cornelius, dem sie ihren Jungen anvertraute, damit sie an jedem Ferientag daran denken konnte, wie er dort in jener ruhigen und guten Atmosphare weilte. Das war ihr ein Trost nach der Abreise des Jungen, aber trotzdem gab es viele lange Nachte, da sie wach lag und sich verzweifelte Vorwurfe machte, daß sie ihn so jung fortgeschickt hatte Er, der ausgesehen wie ein junger Mann, wenn er neben ihr stand, war jetzt in der Ferne wieder ein Kind. Sie schrieb ihm lange Briefe, voll Eifer und voll Liebe, und versuchte, alles zu fuhlen, was er dachte und tat. Als sie erfuhr, daß er zu rauchen begonnen hatte, ging sie ein paar Tage ungluecklich umher, denn sie fürchtete, er konnte auch andere Dinge erlernt haben. Aber Cornelius sandte günstige Berichte uber den hochaufgeschossenen Jungen, und diese Briefe las sie voll Stolz. Am Ende eines solchen Schreibens bemerkte er vorsichtig: „Wir finden, daß Edwin ein wenig träge ist." Da freute sich Carie, daß ihr Sohn die müßige verträumte Atmosphäre des Ostens verlassen hatte und in das muntere, rege Leben seines Heimatlandes zurückgekehrt war. Es war zu seinem Besten — es war zu seinem Besten — aber ihr Heim schien ihr halb leer!

Der Bungalow in den Bergen sollte ihr nicht lange gehören. Die Eigentümer kamen auf Urlaub zurück, und wieder mußte sie fortziehen. Diesmal suchte Andrew ein kleines Haus in der Chinesenstadt, aber zum Gluck am Rande dieser Stadt, so daß Carie mit geringer Muhe die beiden Kinder jeden Tag in die Berge fuhren konnte, frische Luft zu schopfen

Aber das Haus stand nahe dem „Bund", auf dem Gebiet, daß die Chinesen kraft der Vertrage nach den Opiumkriegen den Englandern hatten abtreten mussen, und die Gegend war erfullt von Schlupfwinkeln ubel beleumundeter Personen Wenn Carie ihre Kınder hastig an den offenen Turen vorbeifuhrte, in denen umherlungernde halbnackte Frauen jeglicher Rasse saßen, war sie unaussprechlich dankbar dafur, daß Edwin nicht mehr hier war, Edwin mit seinem scharfen Junglingsblick. Weiße Manner von den Schiffen trieben sich in diesen Bordellen umher, und fur Carie war dies unendlich schrecklich und noch viel schrecklicher, als wenn es bloß Chinesen gewesen waren. Es bereitete ihr ein Gefühl der Scham und der Hoffnungslosigkeit, daß aus ihrem schonen Lande, auf das sie so stolz war, gleichzeitig diese beiden Arten von Menschen hatten kommen konnen: Andrew mit seiner lauteren Flamme der Rechtschaffenheit und so betrunkene, fluchende, geile Manner. Dennoch wandte sich ihr Herz auch diesen zu, denn oft waren sie jung, manchmal beinahe so jung wie ihr eigener Sohn, und sie alle weilten der Heimat fern. Und wenn sie alt waren, hatten sie schon so lang im Exil gelebt, daß sie jetzt keine Heimat hatten auf Erden, und das war noch trauriger.

Wieder nahm sie ihren alten Dienst auf und hielt Ausschau nach den Schiffen, die aus fremden Landern einliefen, und sie kochte und buk und sie fullte ihr kleines Haus mit Matrosen und Marinesoldaten und lauschte ihren ausgehungerten Bekenntnissen und ersetzte vielen Mutter und Schwester und Freund.

Carie fand in diesen Tagen ihr besonderes Entzücken an Clyde, denn von allen ihren Kindern glich er ihr am meisten und war ihrer Seele am innigsten verbunden. Er wuchs zu einem ganz ungewöhnlich tapferen und hubschen Kind heran, mit einem gleichzeitig ernsten und munteren Wesen, und ebenso wie Carie hatte er ein Herz, das warmer war, als ihm gut tat. Seiner Mutter wandte er sich instinktiv zu wie eine Blute der Sonne, und wenn die beiden beisammen waren, schienen sie gesattigt zu sein von Gluck.

Ihr mutiges Herz hatte sie ihm vererbt, und ich sah sie nie mehr erregt als eines Tages, als der Junge nahezu funf Jahre alt war und Andrew ihn wegen irgendeines kindischen Mißgriffes gar bitter verprugelte — und Andrew hatte eine feste, harte Hand — und als Clyde nach seinem kurzen Anfall von Tranen starrsinnig zu singen begann: „Vorwärts, ihr Streiter Christi!", die Augen noch naß von Tränen und das kleine Hinterteil wund und mit den Malen der Schlage. Viele Jahre später, als Clyde nur noch eine Erinnerung war, dachte sie an sein kleines nasses Gesicht, an die großen, tapferen blauen Augen und an die kleine, bebende Stimme und dann drangen auch ihr die Tranen ins Auge. Er besaß

ihre Liebe zur Schönheit, und ich erinnere mich, wie er mit einem lautem Schrei auf die ersten Lowenzahnsprossen im Fruhling zulief, und wie Carie nach Clydes Tod in jedem Fruhling Hände voll Löwenzahn sammelte und sein Grab damit schmuckte, weil er ihn so geliebt hatte.

Denn dieses geliebte Kind wurde eines Tages, als er nur wenig uber funf Jahre alt war, von einem hohen Fieber ergriffen und war bald verzweifelt krank. Es gab keinen Arzt in der Stadt, nur einen indischen Mischling, einen gutigen, freundlichen Mann, jedoch ohne große ärztliche Kenntnisse, und den britischen Zollarzt, einen Mann, der so ständig betrunken war, daß man von seinen Fahigkeiten nichts wissen konnte. Der Inder stellte die Diagnose Bronchitis, aber Carie befurchtete von Anfang an Diphtherie, denn jetzt besaß sie schon bemerkenswerte praktische medizinische Kenntnisse, dank ihren Studien und den Erfahrungen bei den Chinesen, die sich um Hilfe an sie wandten.

Sie hielt ohne Unterlaß Wache, aber mit Clyde ging es immer schlimmer, und sie sandte einen Eilboten nach Andrew, der drei Tagesreisen entfernt im Lande war. Endlich versagte dem kleinen Jungen der Atem völlig, und es war offenbar, daß nichts mehr ihn retten konnte. Ehe Andrew das Haus erreichte, starb das Kind, und wieder hielt Carie einen toten Sohn in den Armen.

Andrew kam gerade rechtzeitig nach Hause, um seinen hubschen kleinen Sohn im Sarg zu sehen. Am nächsten Tag, dem Tag des Begräbnisses, ging starker Sturm und Regen fiel unaufhorlich, und Carie, die erschopft war und selber krank und wieder ein ungeborenes Leben in

sich trug, war nicht imstande, dem kleinen Zug zu dem Fleck Erde zu folgen, wo die toten Weißen lagen.

Ach, die unendliche Tragik dieser kleinen Landfleckchen, die in solchen chinesischen Städten hier und dort verstreut liegen, der Landfleckchen, wo Weiße und Fremde sich einen kleinen Ort geschaffen haben, in dem sie im Tode liegen können! Sie sind immer von hohen Mauern umschlossen, diese Orte; die Tore sind hoch und mit eisernen Spitzen versehen und mit großen Eisenriegeln verschlossen. In der seltsamen Ruhe sind ein paar Baume und ordentlich angelegte, sandbestreute Pfade, und die Graber liegen dicht aneinander, zumeist Gräber von Frauen und kleinen Kindern – von vielen, vielen kleinen Kindern, auch Seemannsgraber, und immer die Graber solcher, die nach den Grabinschriften von zornigen Volksmassen ermordet wurden. Aber wenn alle diese hier auf dem chinesischen Boden fremd gewesen waren, solange sie noch lebten, sind sie nicht minder fremd im Tod; nie fremder als im Tod. Es ist, als ob sie sich so selbst im Grab davor schutzen wollten, von diesen lauernden, lieblosen, brodelnden Mengen, die sie umgeben, verschluckt zu werden.

Ich erinnere mich, daß Carie an dem Tag, da man Clyde begrub, schluchzend am Fenster stand und zusah, wie die kurze Prozession uber den Pfad des Hofes schritt, und ihre Tranen sanken mir aufs Herz, und obwohl ich sie nur halb verstand, stahl ich mich an ihre Seite und blickte hinaus. Regen fiel in langen Strichen und klatschte auf den kleinen Sarg, den man durchs Tor trug. Als wir ihn nicht mehr sehen konnten, weinte sie noch immer, jetzt nicht zornig, auch nicht leidenschaftlich, sondern so,

wie man aus einem Herzen weint, das jede Hoffnung verloren hat.

Eine Kraft wich an diesem Tag aus Carie und kehrte nie wieder; ein Teil ihres Lebens hörte auf zu sein. Sie hatte die anderen in jenem internationalen Land in Shanghai begraben wollen, diesen Kleinen aber konnte sie nicht einmal im Tod von sich getrennt wissen. Da das Leben seiner Mutter in dem fernen Lande gelebt werden mußte, mußte ihr kleiner Sohn ihr noch immer Gesellschaft leisten.

Am Tage nach Clydes Begräbnis wurde Comfort sehr krank, und Carie sah mit frischem Entsetzen die Zeichen derselben Krankheit Sollte ihr denn jedes Kind genommen werden? Sie konnte den Anblick des indischen Arztes mit dem dunklen stumpfen Blick und den schlaffen Bewegungen nicht mehr ertragen. Sie schritt hinaus in Regen und Wind und rief eine Sanfte, um sich so schnell es nur ging, zu dem versoffenen Hafenarzt tragen zu lassen. Sie fand ihn in einem Bordell, ein kicherndes Chinesenmadchen auf den Knien; rasch trat sie zu ihm und packte ihn an der Schulter, um ihn aufzurütteln.

„Mein Kind stirbt", sagte sie schlicht. „Es hat Diphtherie. Wollen Sie kommen?"

Ein lang vergessenes Pflichtgefuhl erwachte muhsam in den blutunterlaufenen Augen des weißen Mannes und er erhob sich taumelnd, so daß das Madchen hinabglitt. Wortlos folgte er Carie und murmelte im Gehen: „Ich habe ein neues Medikament – sehr viel Diphtherie-

fälle – aus Shanghai bekommen – das könnte man versuchen –"

Später fand sie, daß er in seinen lichten Augenblicken ein Arzt von nicht geringem Range war und zufallig gerade am Tag vorher aus Shanghai das neue Antitoxin erhalten hatte. Carie wagte keinen Augenblick, ihn allein zu lassen, damit er nicht wieder in Bewußtlosigkeit verfalle, und sie wies die Sänftentrager an, ihm zu dem Haus zu folgen, in dem er lebte. In dieses Haus ging sie ihm nach; sie ruttelte ihn auf, als er sich niedersetzte und zu dösen begann; sie durchsuchte sein Ordinationszimmer nach der kleinen Flasche, die zu finden er zu wenig nuchtern war, ergatterte seine Injektionsnadel und trieb ihn dann an, bis sie ihn endlich in ihrem Hause und am Bette des kranken Kindes hatte.

Dort kam er plotzlich zu sich und war wider alles Erwarten vernunftig und sicher in den Handen. Er machte die Injektion. Innerhalb eines Tages ging es dem Kind besser. Zwei weitere Dosen, und das Madchen war außer Gefahr. Dann kam Carie, da die Krise vorbei, plotzlich ans Ende ihrer Kraft, und jetzt hatte sie niemanden, der das Kind wieder gesundgepflegt hatte. Andrew, der zu Hause geblieben war, bis es keine Gefahr mehr gab, fuhlte nun, daß er sich wieder auf den Weg zur Arbeit machen musse, und außerdem hätte er, selbst wenn er geblieben ware, nicht viel nützen konnen, denn Comfort wollte von ihm nichts wissen.

Da trat einer jener Freunde von irgendwo auf den Plan, einer der Menschen, die Carie immer zu haben schien, jemand, dem sie einst Hilfe erwiesen hatte. Dieses Mal war es ein junges englisches Madchen, das

unwissend und unbehutet als Kindermädchen in die Familie eines Zollbeamten eingetreten und in eine der schmutzigen Liebesaffaren des Hafenlebens verwickelt worden war. Sie hatte sich, als sie endlich gezwungen wurde, das Haus ihres Dienstgebers zu verlassen, zu Carie gefluchtet, und die hatte ihr Obdach gewährt und ihr weitergeholfen, bis sie ihre Tollheit erkannte und den Mann verachtete, der sie in Schande gebracht, und sich bereit erklärte, wieder nach Hause zu fahren. Jetzt schob sie ihre Abreise auf und blieb im Hause, um Comfort zu pflegen, und das fiel nicht leicht, denn das Kind, dem die Krafte wiederkehrten, rief immer wieder nach der Mutter und legte seinen ganzen Vorrat an Entschlossenheit und Launenhaftigkeit an den Tag. Fur diese Hilfe war Carie aufs innigste dankbar, und die Beziehung zwischen den beiden Frauen vertiefte sich zu einer langjahrigen Freundschaft; sie dauerte noch lange Zeit, nachdem Comfort schon zur Frau herangewachsen war.

Es schien Carie, als konnte sie sich nie wieder kraftig und nie wieder froh fühlen. Sie blieb teilnahmslos wahrend des Fruhlings und erschauerte in der feuchten Kühle des Flusses im fruhen Frühjahr. Das Haus war traurig und wieder einsam, mit bloß einem Kind, und Edwin war jetzt sehr ferne und von seinem neuen Leben in Anspruch genommen. Der Gedanke an das Kleine, das kommen sollte, ermutigte sie nicht, denn es schien so sinnlos, immer wieder zu gebären und zu verlieren — welch schrecklicher, herzzerreißender Verlust und welche Vergeudung von Leben! Wieder uberkam sie die alte krankhafte Furcht, sie habe durch irgendein sträf-

liches Tun den Tod ihrer Kinder bewirkt, durch Sündhaftigkeit und innere Auflehnung. Hatte sie denn nicht von der alten inbrunstigen Suche nach Gott gelassen und sich mit dem bloßen Dienst an den Menschen zufriedengegeben? Ihr Versuch, Gott zu finden, war nicht ernst genug gewesen. Jetzt schien ihr, als ob Gott sie neuerlich brechen konnte und wieder und wieder, bis sie sich ihm unterwarf, und sie begann, sich diese Unterwerfung abzuringen, damit sie nicht von neuem zerbrochen werde – solange ihr noch ein Kind geblieben war, konnte Gott sie noch einmal zerbrechen

Sie wandte von nun an mehr Zeit an den Versuch zu beten und strebte, das alte Verlangen, Gott moge ihr ein Zeichen geben, daß er sie gehort habe, zum Schweigen zu bringen. Sie las Bucher mit religiösen Übungen und trachtete diese Regeln des Betens und Bibellesens zu befolgen. Aber ihr ungeduldiger, praktischer Sinn lief den Worten voran, und noch wahrend des Lesens grubelte sie uber andere Dinge nach.

Die Schonheit allein, so dachte sie endlich in einer Art Verzweiflung, die Schonheit allein mochte sie noch gesund machen; die stille, in ihrer Erinnerung unverganglich lebende Schonheit der Nebelschwaden uber Talern, der Berggipfel, der kleinen Blumenbeete, die sie in jedem Heime gehabt hatte; auch die Schonheit der Musik und der Dichtkunst brachte eine Art Frieden, und doch furchtete Carie diesen Frieden, denn sie war nicht sicher, ob dieser Friede von Gott kam, war nicht sicher, ob er nicht trotz allem nichts anderes war als die Befriedigung jener Seite ihres Wesens, die die Freude liebte und die sie immer hatte unterdrücken müssen. Der Gott, von

dem sie alle ihre Tage gehört hatte, war hart, in ihr aber wohnte keine Harte, und durch Harte konnte sie nicht geheilt werden.

Als ihr im Mai eine kleine Tochter geschenkt wurde, ein kleines, blauaugiges dunkelhaariges Madchen, vermochte sie kaum zu lacheln Tag fur Tag verging, und es schien, als könnte sie sich von der Geburt nicht erholen. Endlich befiel sie Fieber, und es war offenbar, daß es sich um eine Blutvergiftung handelte. Ihre Milch versiegte, und in dem stillen Haus horte man das Schreien des neugeborenen Kindes, das Hunger litt. Andrew und Wang Amah versuchten gemeinsam, der Kleinen eine Milchmischung einzuflosen, gegen die sie sich trotz ihrem Hunger heftig sträubte. Aber jetzt wußte die Mutter nicht mehr, was dem Kind widerfuhr.

Da sah Wang Amah voll Verzweiflung dieses letzte Unheil. Sie betrachtete mit tiefstem Mißfallen die schwachen Bruhen und wasserigen Milchspeisen, die der Arzt ihrer Herrin verschrieb. Einmal nachts, so erzahlte mir Carie später, schmeckte die Suppe, die man ihr einflößte, sehr stark nach Fischen. Das war ekelerregend; aber Carie dachte unklaren Sinnes, die Suppe musse irgendwo in der Nähe von Fischen gewesen sein und konne ihr gewiß nicht schaden, und da sie Nahrung brauchte, schluckte sie das Zeug Doch nachdem sie es geschluckt, fuhlte sie sich sonderbar angeregt. Sie schlief sogleich und ruhiger als seit langer Zeit; am Morgen erwachte sie fruher und begann von nun an, sich zu erholen.

Nach Wochen, als Carie schon auf war und wieder gesund, erzahlte ihr Wang Amah, sie habe nicht mit-

ansehen können, wie ihre Herrin starb, und ihre Herrin hatte sterben mussen, wenn man den weißen Arzt weiter so gewahren ließ. Darum braute sie insgeheim eine eigene Bruhe fur Carie aus einer besonderen Fischart und aus Kräutern, die die Chinesen bei Kindbettfieber anwenden, und sie unterschob diese Suppe an Stelle der Schale mit der gewöhnlichen Suppe, und Carie trank das Gebrau.

„Ich weiß nicht, ob das mich gerettet hat", pflegte Carie immer zu sagen, „oder ob das Fieber auch sonst nachgelassen hätte Aber Wang Amahs Bruhe schadete mir nicht, und die Alte hatte eine tiefe Weisheit eigener Art, Weisheit, die das Leben sie gelehrt."

Jedenfalls war Carie wieder gesund, und uns genugte das.

Im nachsten Sommer stand der Bungalow auf dem Hugel wieder leer, denn die Familie, die darin gewohnt hatte, kehrte für immer nach Amerika zuruck und das Haus wurde Andrew und Carie als Heim überlassen. Jedem anderen wäre dieses kleine baufallige Ziegellandhaus als armselige Freude erschienen, ein Haus, dessen eingesunkene Fußböden von Tausendfußlern und Skorpionen wimmelten. Ich erinnere mich des regelrechten Brauchs, daß allmitternächtlich während der warmen Jahreszeit Andrew die Kerze hoch hielt, wahrend Carie die giftigen Tiere behende mit einem alten Lederpantoffel totschlug. Tausendfußler lauerten an den verstecktesten Stellen; einmal fand Carie ein Nest solcher Tiere unter ihrem Kissen; einmal druckte Andrew beim

Morgenbad ein großes Exemplar aus seinem Schwamm. Dennoch war das Landhaus Seligkeit und genügte für Carie. Dort gab es einen alten Garten und alte Baume, und ein weißer Rosenstrauch hing uber die Veranda. Als sie im Mai das Haus bezogen, stand der Rosenstrauch mit ganzen Buscheln winziger, knopfgroßer weißer Rosen in Blute, schwer und suß duftend wie Moschus Und die Turteltaube hatte dort ihr Nest.

Hier wandte Carie ihren Sinn wieder mutig dem Leben zu. Comfort wuchs jetzt zu einem großen Madchen heran und mußte in allem unterwiesen werden, was eine Amerikanerin zu wissen hat, und dann hatte Carie den Saugling Faith Carie konnte wieder nach Herzenslust leben, denn ringsum lag Schonheit auf den Bergen und in den kleinen gartenahnlichen Talern dazwischen, wo kleine braune Manner und Frauen auf ihren Feldern arbeiteten; fur Carie aber war die Schonheit eine Art Sauerstoff, der ihr Leben und Spannkraft verlieh. Hier stiegen ums Morgengrauen die Nebel vom Fluß empor und bedeckten die taufeuchten Bambusstauden; hohes Gras wuchs silbrig auf den Grabhügeln im Gebirge. In den Talern lagen zwischen den Feldern runde Teiche, umsaumt von Weidenbaumen und Pfirsichbäumen, und im Frühjahr war es so schon wie nur irgendwo auf Erden.

Auch Edwins Briefe trugen zu Caries Zufriedenheit bei, denn er war weit glucklicher denn je zuvor. Anfangs hatte er sich verzweifelt einsam gefuhlt, und das Land, das Heimat zu nennen sie ihn gelehrt, war ihm trotz allem als fremd erschienen. Daruber war sie sehr traurig gewesen, so daß sie dachte: „Es ist gut, daß ich ihn

damals zurückgeschickt habe, sonst hätte er sich nie mehr an sein Vaterland gewöhnt."

Und so schuf ihr das Bewußtsein Trost, daß sie zum Besten ihres Sohnes gehandelt hatte, und als er begann, sich in seinen Platz zu fugen und auf eigene Faust Amerika zu entdecken, war das, als erneuerte Carie ihre eigene Liebe zur Heimat.

Was die Vier betraf, die tot waren, waren sie ihr nie sehr ferne. Sie besuchte die Drei in Shanghai, sooft sie nur konnte, und der stille abgeschlossene Fleck Erde, wo Clyde lag, war leicht durch einen Spaziergang zu erreichen; sie konnte sich dorthin stehlen und eine kleine Weile an dem ruhigen Grabhugelchen sitzen.

So fugte sie sich entschlossen in diese mittleren Jahre ihres Lebens, in ein Leben, mannigfaltig wie noch nie. Wieder schuf sie sich ihr Heim, und diesmal so wie im Anfang mit dem Gefuhl der Dauer. Die sechs Zimmer waren groß und hatten breite Rahmenfenster, die sich auf Garten und Tal und Berge offneten, und es machte Carie glucklich, daß sie sich dort ihr Heim schaffen konnte. Ich erinnere mich, daß dieses Heim uns allen ob seiner schlichten Ordnung und Sauberkeit, ob seiner anmutigen Blumen eine Statte des Entzuckens war, und heute noch spüre ich in der Nase den angenehmen Geruch der Grasmatten auf den Fußboden. Dort wuchs Comfort zur Reife heran, dort begann Faith zu sprechen und zu gehen und wurde ein Madchen. Aus diesem Haus zog Andrew ins Land, erfrischt und ermutigt für seine langen Reisen des Predigens und Lehrens. Von diesem Heim strahlte auch die überquellende Gastfreundschaft Caries aus: junge amerikanische Paare,

verwirrt von ihrer Ankunft im Fernen Osten, verbrachten die erste Zeit in Caries Gastzimmer; mude Missionare rasteten dort; dort schliefen umherziehende Landstreicher, jenes seltsame vergessene Strandgut der weißen Rasse, das gelegentlich vom großen Meer des Ostens ans Ufer gespult wird und selber kaum wissen dürfte, wie es hierhergekommen ist, und ganz gewiß nie weiß, wohin es geht – kurz: jeder, der heimatlos war und betrübt, kam auf irgendeinem unbekannten Pfad an Caries Tur, und Carie empfing ihn, und wenn er fortzog, war er sauber und satt und ermutigt.

Was sie zu solchen Leuten sagte, war kaum mehr als die praktischen, munteren Reden, die sie im gewohnlichen Leben fur diese oder jene Gelegenheit bereit hielt, denn sie war im Predigen nie sehr stark gewesen. Wenn es geistliche Dinge gab, von denen sie zu jemandem sprechen wollte, tat sie dies zumeist durch ihren Gesang: durch einen Lieblingschoral, durch Stellen aus einem Oratorium Diesen Gesang ließ sie hervorquellen, reich und zärtlich, zur Abendstunde, da das Haus ruhig war und erfüllt von Gedanken und Träumen, und sie uberließ es der Musik, ohne weitere Bemuhungen die notige Arbeit zu tun.

Einmal kam ein sonderbarer Landstreicher, und er blieb eine Woche bei uns. Was er war, wußte niemand; er sagte, er sei Amerikaner, und seine Redeweise klang in der Tat wie die eines handeltreibenden Yankees. Aber die Welt hatte ihm so übel mitgespielt, daß er kaum noch als menschliches Wesen zu erkennen war. Er blieb im Haus, verschlang gierig das Essen und hörte die meiste Zeit nur schweigend zu, denn er konnte kaum sprechen,

ohne zu fluchen, und erkannte unklar, daß solche Sprache hier fehl am Orte war. Als er uns verließ, ausgerastet, sauber, in einem Anzug Andrews und mit Schuhen Andrews an den Fußen, verweilte er noch an der Tur und flusterte endlich: „Hatte nie gehofft, Amerika wiederzusehen – ist mir aber doch widerfahren – hier bei Ihnen, Gnadige!"

Ungefahr in diesem Abschnitt ihres Lebens blieb ihr ihre sogenannte „chinesische Tochter". Eine Chinesin, der Carie einst in einer Zeit furchtbarer Not geholfen, starb als Witwe und hinterließ ein kleines Madchen von zehn Jahren, namens Kostbare Wolke. Als die Frau starb, weilte Carie an ihrer Seite, und da es ans Ende ging, sagte die Chinesin: „Noch nie hat jemand so fur mich gesorgt wie du. Mein Vater liebte mich nicht, weil ich in einem ohnedies schon allzu kinderreichen Haus nur ein Madchen war Mein Gatte liebte mich nie, denn ich kam bloß als zweite Gattin in sein Haus, die er, als die erste gestorben war, nahm, daß sie ihm das Haus in Ordnung halte; auch mein Sohn liebt mich nicht. Warum hast du mich geliebt, obwohl ich anderes Blut und andere Knochen habe?"

Da lachelte Carie bekummerten Herzens und erwiderte sanft: „Ich weiß es nicht; es sei denn, daß die Not deines Herzens mein Herz anzog, und schließlich sind wir trotz allem die Kinder eines einzigen Vaters."

Die Frau sagte: „Ich habe nur einen Besitz, den ich dir hinterlassen kann, denn meinem Herzen liegt nur an einem. Nimm meine kleine Tochter als eigen und mache sie zu einer Frau, die dir gleicht."

Carie nahm dieses Kind, als dessen Mutter gestorben war, und viele Jahre gehorte Kostbare Wolke unserem Haus und unserer Familie an. Mehrere Jahre besuchte sie eine chinesische Schule, wo sie in ihrer Muttersprache erzogen wurde, denn es widerstrebte Carie, das Kind von seinem Volk zu trennen, konnte sie selbst sich doch keine tiefere Einsamkeit vorstellen als diese. Sie ließ Kostbare Wolke auch immer chinesische Tracht tragen, nur band sie ihr die Füße nicht ein Kostbare Wolke schämte sich anfangs ein wenig ihrer Füße, dieser großen Füße, denn zu jener Zeit hatten alle Madchen eingebundene Füße, Carie aber gab sich die großte Muhe, ihr hubsche Schuhe zu nahen und diese schon besticken zu lassen, viel schoner als ublich war, damit Kostbare Wolke erkenne, daß auch natürliche Füße hübsch sein können.

Als Kostbare Wolke siebzehn Jahre alt war und die Schule hinter sich hatte, verlobte sie Carie, die in allem dem Brauch der Heimat des Madchens folgen wollte, mit einem gebildeten jungen Chinesen, uber dessen Charakter sie sich Sicherheit verschafft hatte. Sie schloß jedoch den Kompromiß, daß sie sich vorerst vergewisserte, ob Kostbare Wolke mit dieser Ehe einverstanden sei, und richtete es so ein, daß die beiden jungen Leute in Caries Wohnzimmer zusammentrafen — in jenen Tagen etwas noch Unerhortes! Kostbare Wolke war ein sehr hubsches, sanftes junges Geschopf, der junge Mann sah würdig und stattlich aus, und sie fanden sogleich Gefallen aneinander. Carie prüfte sorgfaltig die beiden Temperamente und war auch ein wenig belustigt durch diese neue Rolle als Heiratsvermittlerin; sie glaubte fest,

daß die Beiden glücklich sein würden, und sie wurden es auch nach der Hochzeit, die Carie in jeder Einzelheit so chinesisch wie moglich veranstaltete. Kostbare Wolke nannte Carie Mutter, und spater sagten ihre kleinen Kinder Großmutter zu Carie, und so nahm sie auch diese als Kinder an ihr großes tiefes Herz.

Sie hätte sich viele Kinder schenken lassen können, wäre sie imstande gewesen, sie aufzunehmen. Manchmal gab es da geradezu tragische Möglichkeiten. Einmal stelzte ein Mann in die Kapelle, wo Carie mit einigen Frauen sprach; er trug eine große baumelnde Gestalt in den Armen und legte sie vor Caries Fußen auf den Ziegelboden.

„Hier unser Sohn", sagte er rauh. „Er ist so, wie du ihn siehst, und taugt nur fur den Tod Wenn du ihn jedoch aufnehmen willst, erspart uns das die Tat, schließlich ist er doch ein Sohn."

Carie sah das arme Geschopf an; es war ein schwachsinniger Knabe, hilflos in jeder Beziehung. So sehr ihr Herz auch bewegt war, sie konnte das Kind nicht aufnehmen, und darum schuttelte sie betrubt den Kopf und versuchte, diesem Mann die Verantwortung klarzumachen, die er sogar einem solchen Kind gegenuber hatte. Doch der Mann antwortete nichts, er hob den langen, bleichen, nutzlosen Körper nur wieder auf und ging fort. Bis zum Ende ihrer Tage sagte Carie verwirrt, wenn sie daran dachte: „Ich möchte wissen, ob ich das arme Ding nicht trotzdem hatte aufnehmen sollen. Irgendwie hatte ich es vielleicht trotz allem zustandegebracht!"

Diese mittleren Lebensjahre verstrichen in Tätigkeit

und daher voll Freude für Carie, obwohl das einstige losbrechende Ungestüm ihrer Jugend zu einer ruhigen, friedlichen Gesetztheit beschwichtigt war. Sie hatte zuviel vom Leben gesehen, zuviel, das sie nicht verstehen konnte, aber trotzdem hinnehmen mußte, wahrend sie gleichzeitig die alte, herrische Frage nach Gott aufgab. Erheiterung fand sie jetzt nur noch gelegentlich, manchmal aber doch; ihre beiden kleinen Mädchen hielten eifrig nach dieser Stimmung Ausschau, und die Augenblicke, da ihre Mutter froh war, waren ihnen die Lichtpunkte im Leben Caries Frohsinn kam wie ein munterer Wind und begann mit heimlichem, scharfem Funkeln ihrer goldig braunen Augen. Ein Licht schien von ihr auszustrahlen, und dann lauschten die Kinder atemlos ihren Worten, denn diesem lachenden Licht folgte unabänderlich „etwas Komisches", irgend ein absurder Reim oder ein lebhafter Scherz. Sie hatte die Fahigkeit leicht zu reimen und spann manchmal aus dem Stegreif in reinem Übermut einen lächerlichen Vers nach dem andern.

Da schrien die Kinder vor Lachen, aber so völliger Unsinn war fur Andrew immer Pein. Er hob einhaltgebietend die Hand, zuerst freundlich, aber schließlich verärgert. „Carie – Carie – bitte, bitte!" flehte er.

Doch bei diesem Widerspruch ergriff ein Kobold schlimmer Freude von ihr Besitz, und sie reimte strahlenden Gesichtes noch toller denn zuvor und horte nur dann mit einer schonen Verbeugung auf, wenn sie sah, daß es ihn wirklich erregte. Oder sie kam manchmal heim, nachdem sie irgendeine gutgemeinte, aber alberne Rede hatte anhören müssen, und sie ahmte den pomp-

haften Tonfall nach, sehr zu Andrews Entsetzen und zur Freude der Kinder, denn die hatten den aufblitzenden Humor und die Liebe zu Spaßen von ihr geerbt. Sie war eine geborene Mimikerin, und wenn sie jemanden nachaffte, wurde sie wahrhaftig dieser Person gleich, auch im Gesichtsausdruck.

Solcher Heiterkeit ließ sie jedoch nie ungehemmten Lauf. Zu oft hielt sie inne, wenn die Kinder in die Hände klatschten und vor Freude kreischten, und war ein wenig verwirrt und sagte, plotzlich nuchtern geworden: „Es ist sehr unrecht von mir, daß ich mich uber einen rechtschaffenen Mann wie Bruder Jones lustig mache – uber einen so wackeren Mann Kinder, ihr durft nicht so werden wie eure bose Mutter."

Das war der alte Kampf zwischen ihrer gesunden, kräftigen Natur und dem Geprage, das die puritanischen Anschauungen der Jugendzeit ihrem zarten Gewissen aufgedruckt hatten. Sie kampfte ohne Unterlaß mit sich selbst, um das zu werden, was sie „rechtschaffen" nannte, um dieser kuhlen – vielleicht auch selbstsuchtigen – Auflosung in einer mystischen Beziehung zu Gott teilhaft zu werden, so wie Andrew.

Doch diese Amerikanerin sollte sich nie im Leben für lange Zeit des Friedens erfreuen. Im Jahre 1900 kam der Aufstand in China, der unter dem Namen Boxeraufstand bekannt ist, da die Kaiserin in einem letzten verzweifelten Versuch, die alte Nation zusammen zu halten, das Land von den Fremden durch eine einfache Methode befreien wollte: alle Fremden, die sich im Land befanden, sollten

getötet und keine neuen ins Land gelassen werden. Das kaiserliche Edikt wurde insgeheim in jede Provinz geschickt, und im Sommer jenes Jahres begannen erstaunliche Berichte einzulangen, daß Gruppen weißer Leute hier und dort ermordet worden seien. Caries Herz schwoll an vor Sorge um diese beiden Kinder, die ihr geblieben waren. In hochster Angst wartete sie ab, was der Vizekönig ihrer Provinz tun werde.

Der Vizekonig von Kiangsu war ein Mann von Intelligenz, der nicht verfehlte, die Torheit des kaiserlichen Ediktes zu erkennen. Die Kaiserin war eine unwissende Frau, engstirnig und provinzlerisch. Wie Carie gehofft, hatte der Vizekonig nicht die Absicht, das Edikt durchzufuhren und in seinem Gebiete die Weißen zu toten. Statt dessen schloß er mit den auslandischen Konsuln einen Pakt, er werde die Weißen, wenn sie keine Kriegsschiffe in seine Gewasser entsandten, schützen.

Das war zum Teil ein Trost, aber nur zum Teıl, denn man konnte nicht genau wissen, wie lange er sich an sein Versprechen halten mochte oder ob es nicht eine Falle war, damit er, wenn er die Weißen schutzlos sah, sie nur desto leichter toten konne. Andrew und Carie hielten lange Beratungen mit ihren chinesischen Freunden. Andrew war dafür, einzig und allein auf Gott zu vertrauen und hierzubleiben. Carie aber erınnerte sich noch sehr gut, daß der Glaube vier ihrer Kinder nicht gerettet hatte. Aber von Tag zu Tag beschlossen sie, weiter zu bleiben.

Andrew dang einen alten chinesischen Christen, der eine Dschunke auf dem Fluß besaß, und befahl ihm, an einer gewissen Stelle, nahe dem Ende einer Straße, die

in den Fluß mündete, mit dem Schiff zu warten. Carie ersann einen abgekürzten, verborgenen Weg zu dieser Stelle, so daß sie in jedem beliebigen Augenblick mit den Kindern durchs Bambusgehölz hinter dem Haus und durchs Schilfrohricht der Teiche und Taler zu dieser Stelle laufen konnte.

Tag und Nacht waren sie in jenem heißen Sommer auf diesen Augenblick gefaßt; ein Körbchen mit Essen für das kleine Kind, Extraschuhe und eine Garnitur Wasche fur jeden lagen zusammengeschnurt bereit. Sie packte auch ein paar Besitztumer, die sie liebte, in eine kleine Kiste: ein wenig Silber, das ihrem Großvater gehort hatte, eine von ihrem Vater in Silber gefaßte Atmethystdruse, einige Bücher ihrer Mutter, und sie vergrub die Kiste, mit des Dieners Hilfe, im Boden des Kellers.

Einstweilen war Carie entschlossen, daß die Kinder keinen Schatten der Furcht verspuren sollten, die uberall umging. Sie wollte sie nicht verstoren, wollte die jugendlichen Gemuter nicht verdunkelt wissen von den Schatten dieses Landes, in dem sie leben mußten. Sie hatte immer versucht, ihnen eine so helle und echte Kindheit zu schaffen, wie die Kinder sie in der Heimat hätten haben können. So verbrachten sie in fröhlichem Spiel die Sommertage jenes Jahres, und ihr Vormittag war erfüllt mit den Spielen, die die Mutter ihnen ersonnen hatte, sie aber verrichtete indes die Arbeit im Hause. Sie spielte auch mit ihnen und sie erinnern sich bis zum heutigen Tag dieser Kameradschaft. Sie hatte mehr Zeit als je zuvor, denn jetzt kamen nicht mehr viele Besuche. Die Leute hatten Angst vor dem, was die Zeit bringen

mochte, und wenn die Kaiserin gegen die Fremden war, durfte man nicht in nahem Umgang mit Amerikanern gesehen werden.

Aber ein paar Getreue kamen noch immer, und Carie schätzte sie hoch, denn sie liebte gar sehr alles, was tapfer und mutig war. Es erweckte einen ererbten Edelsinn in ihr, und sie sagte ihnen schlicht, daß sie standhaft an ihrem Glauben festhalten mußten wie alle anderen, wenn die Stunde der Verfolgung nahte, denn so hätten manche von ihnen getan. Das konnte auch sie, und die Kraft des Pionierblutes in ihren Adern machte sie ruhig und stark und furchtlos. So war sie immer, wenn Heimsuchungen kamen und es Schweres zu tragen galt.

Endlich hatte der amerikanische Konsul, der im „Bund" lebte, Ursache, Verrat zu fürchten, und er sandte der Familie die Botschaft, sie sollten die Konsulatsflagge im Auge behalten, die sie von ihrer Veranda sehen konnten. Wenn unmittelbare Gefahr bevorstand, wollte er einen Kanonenschuß losen und die Flagge dreimal senken lassen, die amerikanische Flagge uber dem Konsulat. Das sollte das Zeichen sein. Dann hatten sie das Haus, ohne einen Augenblick des Zogerns, zu verlassen und sich sogleich ans Ufer des Flusses und an Bord eines Dampfers zu begeben, der dort auf sie warten werde. Alle anderen Weißen waren schon fort.

Carie mußte nun dem Zwiespalt im eigenen Herzen die Stirn bieten. Hier waren ihre Kinder, und ihr Herz trieb sie, sich mit ihnen in Sicherheit zu bringen. Aber der kleine Kreis chinesischer Freunde und Christen lebte in panischem Entsetzen. Die waren in gewissem Sinne geistig von ihrem Volke losgetrennt und wußten jetzt

nicht, was aus ihnen werden sollte. Das war für Carie der alte Ruf, der unwiderstehliche Appell an ihr Mitgefuhl.

So wurde abgemacht, daß Carie, wenn das Zeichen gegeben wurde, die Kinder und Wang Amah nehmen und fliehen solle, während Andrew zurückblieb, die Leute zu trosten. Carie erklärte sich einverstanden und dachte, wie ich glaube, ein wenig wehmutig, daß Andrew trotz allem „besser" sei als sie, die zu oft Ungeduld und Ungestüm zeigte, selbst wenn sie gut sein wollte. Diese Wochen, die sie in der möglichen Nahe des Todes verbrachte, übten eine sehr ernüchternde Wirkung auf sie. Sie erkannte von neuem, daß die alte Natur noch immer kräftig in ihr lebte, selbst nach all ihrem Kummer, und daß jene frühe Suche nach Gott noch nicht zu Ende war. Dies machte sie sehr demutig und wortkarg, denn wenn das Ende kam und kommen mußte, wie konnte sie dann die Leute zu Gott weisen, zu dem Gott, den sie selber nicht ganz gefunden hatte?

Demutig war sie daher auch, als sie am Nachmittage eines feuchten Sonnabends im August, da das Zeichen gegeben wurde, die beiden Kinder und Wang Amah nahm und mit Andrew so rasch wie möglich durch Seitengassen zu dem Dampfer schritt. Sie bestieg das Schiff und wandte sich zu Andrew um, der am Ufer stand. Sie hatte in diesem Augenblick vielleicht mehr Ehrfurcht vor ihm denn je vorher, wie er einsam und fremdartig dastand, in seinem weißen Anzug und mit seinem Tropenhelm, hoch gewachsen und weiß, inmitten der dicht gedrängten kleinen, dunklen Gestalten auf der Reede. Ob sie ihn je wiedersehen sollte, das wußte sie nicht.

Acht Monate verstrichen. Andrew war auf seinem Posten, und sie lebte mit den beiden Kindern in einem kleinen Pensionszimmer in Shanghai. Sie unterrichtete sie regelmaßig jeden Tag, und zur Erholung gingen sie alle in einen kleinen Park, der auf einem schmalen Uferstreifen am Whangpu angelegt war. Dort spielten die Kinder in der besten Luft, die die dichtgedrangte Stadt ihnen bieten konnte, und die Freude des Tages waren die Schiffe und Dschunken und Sampane, die das Wasser durchschnitten. Manchmal dampfte ein großes Ozeanschiff majestatisch am Kai vorbei, und das war fur alle ein herrlicher Augenblick. Carie zog die Kinder an sich und zeigte ihnen das Schiff — ein Schiff, geradenwegs aus Amerika, von daheim! Wang Amah riß die Augen auf, und die beiden Kinder starrten mit vertraumten Blicken. Keins von ihnen wußte noch, was Amerika war, es sei denn aus ihren Traumen, die ihnen endlose Schönheit bedeuteten — rosa Apfelbluten, ausgesat unter einem blauen Himmel, kuhle herbstliche Trauben, die man pflücken und „bloß so" essen konnte, ohne sie zu waschen, Äpfel auf dem Boden, nach denen man sich nur zu bucken brauchte, Pferde, darauf zu reiten, Wiesen, darin zu tollen, Baumzucker von dem großen Ahorn, der im Herbst goldfarben wurde: all das und noch viel mehr war Amerika, ihr Heimatland! An solchen Tagen, an denen diese Schiffe vorbeikamen, ließen die Kinder von ihrem Spiel und richteten an Carie tausend Fragen nach ihrer Heimat, und wenn sie in das kleine Zimmer der Pension zurückkehrten, machten sie es geräumig durch ihre Reden und durch ihre Traume von einem fernen, fernen Land, das ihnen gehörte.

Zehn Monate verstrichen, und die Expedition der Nationen des Westens gegen die Chinesen ermoglichte wieder eine gefahrlose Ruckkehr zum Bungalow auf dem Hugel, und es war ein glucklicher Tag, als sie wieder beisammen sein konnten. Haus und Garten waren unversehrt, doch die kleine Kiste mit Wertgegenständen, die Carie vergraben hatte, war erbrochen – wie Carie argwohnte, von dem Diener, der ihr beim Graben geholfen hatte. Sie gab sich einen Augenblick lang gerechter Entrüstung hin, doch wie immer folgte einem solchen Augenblick Zerknirschung, und sie sagte: „Nun, meinetwegen, der arme Kerl, irgendeiner hätte die Sachen ohnedies gefunden – also warum nicht er?" Diese Haltung, einem Vergehen gegenuber, das sie personlich verabscheute, war bezeichnend für sie. Sie haßte, je älter sie wurde, die Sunde nicht weniger, eher noch mehr, aber irgendeine Weite ihres Blickes ließ sie die Sünde, selbst wenn sie sie haßte, verstehen, obwohl sie uberaus rasch entdeckte, wenn man sie betrog. Als Beispiel nenne ich den Fall eines chinesischen Gehilfen Andrews, eines Mannes, der in diesem Winter nach Caries Ruckkehr eines Tages kam, sein Gehalt zu beheben. Andrew war nicht zu Hause, und Carie sagte, sie werde ihm in Abwesenheit ihres Gatten das Geld ausfolgen Sie ging die Treppe hinauf zu ihrer kleinen Privatkasse, brachte das Silbergeld in Dollarstücken herab und gab es dem Mann. Da rief eins der Kinder nach ihr, und sie ließ ihn einen Augenblick allein. Als sie zuruckkam, sagte er: „Gnädige Frau, einer der Dollars, die Sie mir gegeben haben, ist falsch. Wollen Sie ihn, bitte, austauschen?"

Er hielt ihr die Münze hin, einen Dollar, der offensichtlich aus Blei war. Gedankenschnell nahm Carie das Geldstuck und befuhlte es. Es war warm. Die Dollars, die sie herabgebracht hatte, waren eiskalt aus einem kalten Raum gekommen. Dieser Dollar fuhlte sich ganz warm an von der Korperwärme des Mannes.

„Sie irren", sagte sie ruhig „Das ist ein Dollar, den Sie bei sich getragen haben."

Sie sah ihn fest an, und ihr Auge fullte sich mit Mitleid.

„Mein Freund", sagte sie traurig, „wollen Sie sich fur einen bloßen Dollar Ihrer Ehrlichkeit berauben?"

Da senkte der Mann den Blick und verstummte und ging. Aber sie war betrubt, weil sie ihn für ehrenhaft gehalten hatte.

Doch ich bin zu weit vorangeeilt, in den Winter, denn der Herbst vor diesem Winter hatte wieder eine Heimsuchung gebracht. Jedes Jahr tobte nach dem Sommer die Cholera durchs Land, und jedes Jahr lebte Carie in Entsetzen und Furcht, bis die Seuche vorbei war, und sie uberwachte mit außerster Sorgfalt das Zubereiten der Speisen und das Abkochen des Wassers. Die Cholera war in jenen Zeiten, ehe man sich noch richtig auf ihre Behandlung verstand, eine so schnell verlaufende und so tödliche Krankheit, daß gar oft der Tod eintrat, sobald jemand sich die Krankheit geholt hatte, allzu schnell, als daß man noch Hilfe hätte bringen konnen. Im Herbst dieses Jahres erkrankte plötzlich Wang Amah eines Abends und legte sich nieder, ohne ihre Herrin zu rufen, denn es widerstrebte ihr, Carie aus dem Schlaf zu wecken.

Aber das Geräusch von Wang Amahs Erbrechen und Stöhnen erweckte Carie, die immer einen leichten Schlaf gehabt und in diesem Land der Überraschungen auch gelernt hatte, wie sie sich ausdrückte, „halb wach" zu schlafen Sie stand sogleich auf und patschte barfuß, wie sie es nachts zu tun pflegte, weil sie immer zu ungeduldig war, sich mit den Pantoffeln aufzuhalten, in Wang Amahs Raum – freilich war dies eine gefahrliche Hast in einem Hause, das von Tausendfußlern wimmelte.

Tiefes Entsetzen faßte sie bei dem Anblick, der sich ihr dort bot. Wang Amah versank zusehends in Bewußtlosigkeit. Da kam Carie ihr mutiger Groll zu Hilfe, wie schon so oft. Sie wollte einfach nicht zulassen, daß Wang Amah sterbe! Sie eilte zum Küchenherd, machte rasch ein helles Feuer und erhitzte ein gewaltig großes Gefaß mit Wasser. Dann goß sie Wang Amah heißes Wasser mit Whisky in die Kehle und rieb ihr die Hande und gab ihr alle Medikamente ein, die sie im Haus hatte! In dem Augenblick, da das Badewasser heiß war, hob sie Wang Amah hinein und tauchte sie bis zum Gesicht unter und goß ihr dann Milch und Wasser in den Mund und knetete ihr die Kehle, damit sie schlucke Unter dieser strengen Behandlung hatte sich Wang Amah bei Tagesanbruch erholt; freilich war sie sehr geschwächt, aber am Leben

Da rief Carie den Gatten, denn in ihrer Hast hatte sie sich nicht damit aufgehalten, jemanden zu rufen, und sie hieß ihn sich abseits stellen, damit er nicht angesteckt werde, und dann gab sie ihm Weisungen der Kinder wegen und bat ihn, jetzt alle praktischen Fähigkeiten, die er überhaupt besaß, zu nutzen.

„Nimm dir heute morgen nicht die Zeit zu beten, Andrew", flehte sie, „sonst werden die Kinder noch vor dem Frühstück in alle möglichen Patschen geraten." Andrew sah sie vorwurfsvoll, aber wortlos an, und es gereicht ihm zur Ehre, daß er eine ganze Woche lang getreulich versuchte, Caries Weisungen zu befolgen, die sie ihm vom Ende des Gartens zuschrie, denn dorthin hatte sie Wang Amah gebracht, in einen kleinen Raum, der sonst zur Aufbewahrung des Gartenwerkzeugs diente.

Nach dieser Woche konnte Wang Amah desinfiziert und in ihr Zimmer zurückgebracht werden, und Carie durfte wieder bei den Kindern sein. Nachher war das Band zwischen diesen beiden Frauen fester denn je. Wang Amah konnte nicht vergessen, daß Carie die Kinder im Stich gelassen hatte, um sie zu pflegen, und daß sie ihr eigenes Leben der Gefahr der Ansteckung preisgab. Sie fragte Carie staunend: „Was für eine Frau bist du, und was für ein Herz ist es, das du einem gewöhnlichen braunen Geschöpf gleich mir entgegenbringst? Denn niemand sonst hat mich ein zweites Mal ansehen wollen, du aber wurdest dein Leben für mich geben?"

Carie wurde von je durch Verehrung beschämt, und jetzt gestand sie dem Gatten in ihrer Demut, sie müsse leider bekennen, daß sie das bei besserem Nachdenken wahrscheinlich nie getan hätte, doch habe es sie plötzlich mit Zorn erfüllt, daß sie sehen mußte, wie eine so schmutzige Krankheit, die Cholera, Wang Amah fortraffte; so habe sie sich gar nicht Zeit genommen, nachzudenken. Ihr Zorn hatte für sie einen Schlachtruf bedeutet.

„Ich fürchte, ich habe es nicht um des Herrn willen getan", sagte sie mit verwirrter Miene. Irgendwie vergaß sie das immer.

„Wenn du dich bloß erinnern wolltest, alles in seinem Namen zu tun!" sagte Andrew, besorgt fur ihre Seele.

„Aber Andy, ich habe ja nicht die Zeit", widersprach sie ernst. „Wenn jemand stirbt, hat man nicht Zeit nachzudenken, warum man ihn rettet. Man muß sogleich zu handeln beginnen."

Doch zwischen diesen beiden lag eine ganze Welt, und sie blickten einander ohne Verstandnis an. Andrew lebte nie ohne den Gedanken an Gott, was immer er tun mochte. Fur Carie war das Leben in seinem Reichtum nahezu ausreichend.

Irgendwo muß ich, wenn ich von diesem Teil ihres Lebens spreche, auch von Kuling erzahlen. Ich glaube, diese Erzählung gehört hierher, nach der Krankheit Wang Amahs, denn Carie hatte wieder einmal gesagt: „Jeden Sommer widerfahrt uns etwas Schreckliches. Wenn wir nur fur eine kleine Weile im Sommer dieser furchtbaren Hitze des Yangtse-Tales entrinnen konnten, ware die große Angst fur das Leben meiner Kinder vorbei."

Auch andere Weiße, die im Tal verstreut lebten, hegten dieselbe Furcht für ihre Kinder; doch ein Englander hatte bei der Jagd in den Lu-Bergen eine Stelle gefunden, die als Sommerzuflucht taugte: ein paar liebliche seichte Täler auf der Höhe einer hohen Gebirgskette. Hier war sogar mitten im Sommer die Luft ums

Morgendämmern und auch bei Sonnenuntergang herb und kuhl, und selbst zu Mittag war sie kräftig dank den kalten Bergbächen und Nebeln. Der Engländer erzählte anderen von dieser Entdeckung, und eine Gruppe von Leuten schloß sich zusammen und mietete dort Land, und sie bauten aus den in den Talern reichlich vorhandenen Steinen kleine Landhäuser.

Carie drängte Andrew solange, bis er fortreiste, diese Gegend zu besichtigen, und nach seiner Rückkehr sagte er: „Es gleicht unserer Heimat mehr als irgendein anderer Ort, den ich auf Erden gesehen habe." Das genugte. Mit dem Geld, das sie aufbringen konnten — und wie mir scheint, verkurzte Carie diesmal Vaters Neues Testament —, kauften sie ein Stuckchen Land, und im nächsten Sommer bestieg Carie mit den Kindern einen Dampfer, um stromaufwärts zu der Stadt zu fahren, die den Bergen am nächsten lag; von dort machten sie in Sanften eine lange Tagesreise durch meilenweite Reisfelder und sanft geschwungene, bambusbedeckte Hügel und begannen endlich, den Berg zu ersteigen.

Die Luft im Hugelland war feucht und drückend vor Sommerhitze, doch als die Sänftentrager mit sicherem taktmäßigen Schritt den Berghang zu erklimmen begannen, stahl sich herb suße Kuhle in die Luft und fullte Caries Herz mit Erregung. Der Atem dieser Luft war genau der gleiche wie in den Bergen Westvirginias, und Carie hatte, seit sie die Heimat verlassen, dergleichen nicht gerochen. Zwei Stunden dauerte der stetige Anstieg auf dem Pfad, der sich wie ein gekrümmtes Band den Berghang hinaufzog; unten aber lagen die Felsschluchten, durch die die Bäche von den Berggipfeln in

schäumenden silbernen Fällen hinabstürzten, um dann in tiefen grunen Wassern zu rasten.

Sie hatte auch noch nie solche Gebirgsblumen gesehen, nicht einmal in Amerika Dort waren die Bergblumen klein und geruchlos und zart, hier aber bluhten, von der vorbeiziehenden Sänfte gestreift, große gefleckte rote Tigerlilien und große weiße, trompetenahnliche Lilien mit Purpurstreifen auf der Hinterseite der Blutenblätter; hier sprossen allenthalben lange zarte Farne empor, und unter Fichten und federigen Bambusstauden war die Erde mit dichtem, farnahnlichem Moos bedeckt. Hier bildete auf einem Baum eine Schlingpflanze einen Wasserfall sternahnlicher Blumen, Blumen von uppigem Duft, und dann rief plotzlich durch die Stille ein tiefer, voller, wilder Klang, der Schrei eines Vogels, laut und deutlich in seiner Lieblichkeit.

Das war eine Schonheit, die Carie nicht einmal im Traum in diesem Lande dicht aneinandergepferchter Menschheit fur moglich gehalten hatte, in einem Lande, wo nach ihrem Ausspruch „immer zu viele lebten und zu viele starben" Zuruckgelehnt in ihre Sänfte blickte sie hinauf zum blauen Himmel und sah hingerissen, wie sich die glänzenden weißen Nebelschwaden vor ihr auf den Gipfeln und hoch uber ihr sammelten. Weiter und weiter klommen sie empor, bis es schien, als wollten sie in den Himmel selber dringen; dann brachte sie eine unerwartete Biegung des Weges auf einen schmalen Bergpaß und dort faßte sie der Gebirgswind, kalt von der Kälte der Bergwässer und voll Leben und Kraft.

Die Sänftenkulis stellten die Sanfte nieder und ließen sich den Bergwind um die schwitzenden, halbnackten

Körper wehen und dann stießen sie plotzlich, als wäre es ein Gruß, einen sonderbaren hellen Ruf aus, der zwischen den Gipfeln widerhallte und immer wieder hallte.

„Da la-la-la-la hu-u!"

Carie horte dies und ihr war, als mußte sie selbst in einen solchen Schrei des Entzückens einstimmen, in diesen seltsam wilden Gruß an die Berge.

Dann kam nach kurzem raschen Anstieg die letzte Strecke, der Weg ins Hochtal, und oben lag dieses Tal, dicht am Himmel wie eine emporgehaltene Schale, umschlossen von den hochsten Spitzen der Bergkette. An der einen Seite der Schale lag das kleine Hauschen mit den drei Zimmern, das Andrew aus Steinen hatte bauen lassen.

Niemand kann ermessen, was damals und auch in spàteren Jahren dieses Landhauschen und das Tal und die Schonheit und Kühle fur Carie bedeuteten. Die Erleichterung durch die kuhlen Nachte und den guten Schlaf, das tiefe Einatmen der scharfen Bergluft, das frische kalte Wasser, das aus den Felsen quoll und das man trinken konnte, ohne es zu sterilisieren, die Freiheit von Angst vor Krankheit – zwei Monate lang –, die Freude, am Ende des Sommers die Kinder rosig und rund und gesund zu sehen, zu einer Zeit, da sie sonst immer mager und blaß und schlaff gewesen waren von schlaflosen Nächten und wund von Unreinheiten der Haut und von Blasen: das alles war unaussprechlich. Das Gefühl der Dankbarkeit quoll in Caries Herzen auf und manchmal betete sie laut mit den Kindern eins ihrer raschen Gebete, die mehr einem Pochen ihres Herzens

glichen als einer Rede der Lippen. Diese Gebete schleuderte sie empor zu Gott, ob er sie nun auffing oder nicht, sie sandte sie empor aus lauterem Überschwang der Gefühle.

Sie durchstreifte mit den Kindern die Berge, nahm Vorräte mit und machte Ausflüge, hierhin und dorthin und überallhin. Wie ein Kind liebte sie es, in frischer Luft zu essen, und wenn Andrew fort war, rief sie oft vor irgendeiner Mahlzeit: „Nehmen wir unsere Teller und essen wir im Freien."

Dann setzten sie sich auf die Stufen des Landhauses oder in halber Höhe auf den Abhang, wie es ihnen eben behagte, und sie aßen dort und sahen zu, wie die Sonne plotzlich, wie immer im Gebirge, hinter den Gipfeln versank. Dies tat Carie aber nur, wenn Andrew fort war. Er war gegen launenhafte und plotzliche Dinge und gegen die Unbequemlichkeit, daß er für seinen Teller keinen Tisch hatte; er war uberhaupt gegen alles Ungewohnte, und wenn er zu Hause weilte, hatten sie sich alle sittsam zu den drei Mahlzeiten hinzusetzen und das Tischgebet zu sprechen, und Carie mußte sich damit begnügen, ihren Sessel so zu stellen, daß sie durch die weitgeoffnete Tur hinausblicken konnte.

Andrew kam zwar manchmal zu kurzem Urlaub ins Gebirge, doch schien er unter der Hitze der Niederung nicht so schwer zu leiden wie Carie und die Kinder. Im Lauf der Jahre war er noch hagerer geworden, erfreute sich aber offensichtlich einer felsenfesten Gesundheit. Anders als Carie fühlte er das Leid der Mitmenschen nicht im eigenen Fleisch und Geist. Musik sagte ihm überhaupt nichts, und auch nicht die Dichtkunst, und

kaum die Schönheit der Natur. Auch war ihm die Stimme menschlichen Leids nur allzuoft die Stimme solcher, die sich gegen die gerechte Strafe fur ihre Sunden auflehnten, und diese Strafe hatte ihnen ein gerechter Gott gesandt.

Es war unvermeidlich, daß diese Verschiedenheit in den Charakteren des Gatten und der Gattin im Laufe der Zeit größer oder wenigstens deutlicher wurde. Carie wollte ein solches Mißverhaltnis nicht einmal sich selbst eingestehen, zeigte es aber dennoch unbewußt in tausend Kleinigkeiten, aus denen ihre Ungeduld sprach, und Andrew trug es schweigend, aber merkbar als Prufung Gottes. Diese Art Nachsicht und sogar seine außerordentliche geduldige Ruhe waren nicht dazu angetan, es Carie leichter zu machen, die sich immer schuldbewußt fuhlte, weil sie glaubte, sie sei nicht gut genug und er sei trotz allem „besser denn sie".

Aber die Spannung zwischen den beiden zeigte sich nicht allzusehr an den Tagen, da sie ihre Kinder bei sich hatte und betreuen mußte. Niemals hat es eine mutterlichere Frau gegeben als diese, die so uberquellen konnte von hundert kleinen Liedchen und fröhlichem Unsinn, wenn sie ein weinendes Kind auf andere Gedanken bringen wollte; sie war so reich an sonderbar wechselnden Stimmungen, und doch waren ihre Hande rasch bereit zu Zartlichkeit und Fursorge und ruhiger, verständiger Pflege, wenn dies not tat. Nie habe ich sie vollkommener mutterlich gesehen, als zur Sommerszeit auf der Bergeshöhe, da sie sich ihren Kindern frei schenken konnte. Sie fuhrte sie dahin und dorthin auf die Suche nach Schönem und lehrte sie, Felsen zu lieben

und zackige Klippen, die sich scharf vom Himmel abhoben, und auch kleine Taler, wo um einen Weiher Farne und Moos wuchsen. Auch in ihr Haus brachte sie die Schönheit, denn sie füllte die Stuben mit Farnen und Blumen.

Ich glaube, daß ihr das Streben nach Gott, das sie nie ganz aufgegeben hatte, auf diesem Berggipfel leichter fiel, denn hier war nirgend menschliches Leid. Hier schien es ihr, als konnte sie ihn nahezu jeden Tag sehen, denn hier machte es einem all das Schöne leicht, geduldig und gut zu sein Am Sonntagvormittag besuchte sie die kleine steinerne Kirche, die man gebaut hatte, als die Sommergemeinde anwuchs, und es gehorte fur Carie zur Freude dieses Tages, daß dann eine helle kleine Glocke einladend bimmelte. Ich glaube, sie hörte diese Glocke nie, ohne an die Heimat zu denken, und wenn sie dem klaren Ruf folgte und zur Kirche schritt, ging sie dahin in Gedanken an ihr Heim jenseits der See. Aber sie ging auch, um zu beten und zu singen, ja sogar anzubeten, was sie nicht verstand. Denn diese Frau, diese amerikanische Frau war durch Blut und Erziehung so geartet, daß alle ihre Freuden, auch ohne daß sie es gewollt hatte, sie zu etwas fuhrten, das ihr höher erschien, als sie selbst war, und daß sie im Geist immer dieses Eine suchen mußte – etwas, das sie preisen und dem sie danken konnte, wenn sie das Leben als schon empfand. Sie war ein Mensch, den Gluck und Friede anspornten, sein Bestes zu leisten, Leid jedoch und allzuviel Schmerz machten sie toll und trotzig.

So vergingen, hier auf der Hohe rasch und dort unten im Tal gar langsam, neun Jahre, und wieder stand es Carie und Andrew frei, einen einjahrigen Urlaub zu nehmen und nach Hause zu fahren, falls sie es wunschten. Sie setzten die Abreise fur den Juni an und vermieteten das Hauschen in den Bergen an Freunde, die es gerne nahmen. Dann schifften sie sich ein, den Stillen Ozean zu uberqueren. In diesen Jahren war Edwin ein Mann geworden, in diesen Jahren, die kein Ende genommen hatten, gemessen an Caries unablassiger Sehnsucht nach dem Sohn und an ihrer Furcht und an ihren schlaflosen Nächten Er hatte die Mittelschule absolviert und war jetzt zum Universitatsstudium bereit, und darum wollten sie den großten Teil dieses Urlaubsjahres in Amerika nicht in dem großen weißen Haus verbringen, sondern in der Universitatsstadt, in der Edwin leben sollte, in derselben Stadt, in der sein Vater studiert hatte. Dieser Ort war das alte virginische Stadtchen Lexington, das so reich ist an Tradition und historischen Erinnerungen, und Carie freute sich sehr, denn sie dachte, dort werde sie die jungeren Kinder in dem Gefuhl fur ihre Heimat bestarken konnen, die sie zwar noch nicht gesehen hatten, aber trotzdem schon liebten.

Vorerst aber mußten sie den Ozean uberqueren, und Carie war krank und ungluecklich wie bei jeder Seefahrt, so daß sie es, als man sich San Francisco naherte, gar nicht erwarten konnte, endlich den Fuß auf den geliebten Boden zu setzen Sie zeigte den beiden kleinen Madchen dies und jenes, und die Kinder starrten alles mit weit geöffneten Augen an, über die Maßen stolz auf die

erstaunliche Magie fließenden Wassers und elektrischen Lichts und auf die Stattlichkeit der hohen Gebäude. Gehörte denn das alles nicht zu Amerika, und war Amerika nicht ihnen zu eigen?

Eins nur versetzte sie in Erstaunen und schreckte sie. Das war der Anblick weißer Männer, die Lastwagen beluden und Gepackstucke trugen.

„Mutter", fragte Comfort entsetzt, „sind hier sogar die Kulis Weiße?"

Carie lachte. „Wir haben keine Kulis in unserem Land", antwortete sie. „Darum sind die Leute glucklich. Jedermann arbeitet, und es ist keine Schande, korperliche Arbeit zu leisten."

Aber solche Fragen der Kinder stimmten sie immer nachdenklich, denn sie furchtete, die Kleinen könnten trotz aller Bemuhung vom Orient gezeichnet sein Darum fuhlte sie Sorge und beschloß, Comfort müsse noch in diesem Jahr kochen und nahen und Geschirr waschen lernen und uberhaupt in alle häuslichen Arbeiten eingeführt werden Sie hielt die Hausarbeit fur die beste Kur gegen weibliche Unzufriedenheit.

„Jede Frau muß wissen, wie man das Haus fuhrt und Brot backt und wie man kocht und naht. Mag man auch viel Gesinde haben, als Frau muß man wissen, wie alles gemacht wird." Und später sagte sie zu Comfort, die manchmal uber die praktische Anwendung dieser Theorie ein wenig verdrossen war: „Einmal im Leben wirst du es allein machen müssen. Und vergiß nicht: wir Amerikaner arbeiten."

Das war das entscheidende Wort, die Überlieferung ihres Volkes, die sie aufrechterhalten wollte, und wahr-

lich, in diesem furchtlosen, kraftvollen Korper rollte kein einziger Tropfen lauen Blutes.

Die Eisenbahnfahrt durch die Vereinigten Staaten war ihr jedesmal Freude und Reichtum. Zu sehen, wie sich vor ihren Blicken die Heimat abrollte; die Schönheit von Berg und Feld und Ebene zu sehen; zu beobachten, wie abends in kleinen Hauschen Lampen angezündet wurden; das Leben der Landstraßen und Dorfer – das alles war fur sie wie Musik, und sie saß beim Wagenfenster und sah strahlenden Auges die Bilder vorbeiziehen. Jeder geringste Fortschritt erfreute sie; sie bemerkte jede Veränderung; jedes Zeichen von Wohlstand bereitete ihr Freude, und sie zeigte es den Kindern.

Zu dieser Zeit hatte Amerika noch eine besondere Bedeutung fur sie. Edwin lebte hier als erwachsener Mann.

Hier war wieder die traute Gegend, hier das weiße Tor, der große Ahorn, das massige Haus, das ihr fur immer die Heimat bedeutete. Hier war ihr Vater, zart, aber noch immer kerzengerade wie ein Jüngling, weißhaarig und peinlich sauber in seiner makellosen Wasche und seinem schwarzen Anzug – wurde Hermanus denn nie zu alt fur die Eitelkeit? Und diese andere weißhaarige Gestalt, konnte das Cornelius sein; war der schon so alt und gebückt? Und die jungen Frauen hier waren seine Töchter, dieser junge Mann sein Sohn, ein großer eckiger, rotwangiger Jungling, und neben ihm seine Frau, jetzt ruhig und mutterlich geworden? Ja, neun Jahre waren verstrichen. Wenn Carie in ihrem alten Zimmer in den Spiegel blickte, sah sie die beiden weißen

Schwingen ihres Haars, und die Blüte ihrer Wangen, einst tiefrot, war verwelkt.

Alle ihre Schwestern hatten jetzt ein eigen Heim, und das Haus war so sonderbar, da keine von ihnen an der Schwelle stand, Carie zu begrußen. Aber dort stand schüchtern ein großer, schlanker junger Mann mit klugem Blick. Es war Edwin. Carie wollte ihrem Sohn die Arme um den Hals legen, doch war er so groß geworden, daß er sich bucken mußte, sonst hatte sie die Hände hinter seinem Kopf nicht zusammengebracht. Er trug einen Kneifer und einen hohen Kragen und sah weit älter aus als einundzwanzig Jahre. Sie hielt ihn auf Armeslänge von sich, um ihn grundlich zu mustern Ein guter Blick begegnete da dem ihren, ein Blick, der vielleicht ein wenig vertraumt war, aber freundlich und offen und klug. Von neuem mußte sie erforschen, was hinter diesen ernsten kurzsichtigen Augen lag, denn sie sah deutlich, daß es ihren kleinen Jungen nicht mehr gab.

Dann war es ihr eine Lust, ihre beiden Tochter zu nehmen, sie uberallhin ubers Grundstuck und durchs Dorf zu fuhren, ihnen jede Statte der Erinnerung zu zeigen und alle alten Freunde wiederzusehen. Hier, an diesem vertraut ruhigen Ort, lag fur sie das wahre Herz Amerikas. Am Sonntag hatte sie von neuem die Freude, wieder zur Kirche gehen zu konnen und die kleine, kühne, liebliche Kirchenglocke zu horen, deren Lauten ihr unvergessen geblieben. Obwohl Hermanus schon sehr alt war, schritt er noch immer wie einst der Familie voran; er zog an ihrer Spitze durch die Dorfstraße, und die anderen folgten im Gansemarsch. Jetzt nahm auch Carie, jetzt nahmen auch Andrew und ihre drei Kinder teil an

diesem geliebten Brauch. In der Kirche predigte noch immer Andrews Bruder, weißhaarig und schon sehr gebrechlich. Er hatte sich nie ganz von den Beschwerden des Burgerkriegs erholt, und die alte Wunde an der Hufte brach von Zeit zu Zeit auf. Dennoch gelang es ihm, seine gutigen, weltabgewandt lehrhaften Predigten zu halten, und es war Manna fur Caries Seele, daß sie seine Stimme wieder horen durfte.

Ach, Amerika, Amerika, wie konnte sie es je wieder verlassen?

Nach dem fröhlichen Sommer, und nachdem sie sich an all dem alten Tun erfreut hatte, am Melken, am Buttern, am Waschewaschen unter den Baumen, am Platten in kühler Kammer, am Einkochen des reifen, frisch geernteten Obstes, machte sie noch eine Besuchsrunde bei ihren verheirateten Schwestern und ihrem Bruder — konnte sie denn glauben, daß diese dunkelaugige Mutter von Kindern die kleine Greta war, der man von ihrem alten Unfug doch noch eine Spur anmerkte, und daß dieser tuchtige stattliche Kaufmann, Vater von vier Kindern, ihr Bruder Luther sein sollte? Sodann fuhren sie nach Lexington und fanden ein altes Haus am Rande der Stadt, nicht allzu schon eingerichtet, und das wurde ihr erstes Heim in Amerika In diesem alten Haus aus der Zeit vor dem Bürgerkrieg lag die Kuche abseits in dem Nebengebäude, das zu den Sklavenwohnungen gehört hatte, so daß Carie durch einen dicht verwachsenen Garten hin und her gehen mußte. Jedem anderen wäre dies zu muhselig gewesen, ihr aber war es geradezu ein

Geschenk, daß sie über den Garten auf den Hügelhang, der sich dahinter erhob, und auf Wald blicken konnte. Die Arbeit fiel ihr leicht, denn ihre Schritte waren rasch und immer hatte sie ein Lied bereit, und die Arbeit deuchte sie ein Nichts nach dem Leben, das sie gefuhrt. Sie brauchte jetzt nur ihre Familie zu betreuen, brauchte nichts anderes zu tun als die Ihren zu nähren, zu pflegen und zu erheitern. Hier stellte niemand die anderen Anspruche an sie, die man in China erhob. Ansprüche der Krankheit, des Kummers und des menschlichen Leids. Daß diese Last des Mitgefuhls fur kurze Zeit von ihr genommen war, bedeutete an sich schon Rast.

Sie brauchte hier auch die Kinder nicht zu unterrichten, denn wahrend des Jahres konnte Comfort die Schule besuchen. Edwin war an der Universität und entzuckte Carie durch seine ungewohnlichen Erfolge. Faith aber hing ihr immer an der Rockfalte und ward ihre Spielgefährtin Es war eine Zeit der Vereinigung. Am Abend versammelten sie sich um den alten Steinherd, in dem Andrew ein Holzfeuer machte, und zum Abendmahl tranken sie Milch „von einer Kuh", wie Faith jeden Abend gar ernst erklarte; dazu aßen sie große Ingwerkuchen und die Obstsorten, die man in China nicht bekommen konnte.

In solchen Stunden beobachtete Carie den Sohn; sie suchte zu ergrunden, wie er jetzt war, und das alte innige Band wieder zu festigen, das ihn an sie gebunden, ehe er sie verließ Innig wünschte sie, er möge all das werden, was sie nicht erreicht hatte. Aber gerade seine Freundlichkeit erschien ihr schwer zu fassen. Er erwies sich als nachgiebig und aufrichtig und gewiß auch als gutherzig,

dennoch fuhlte sie, daß er ihr ferne war. Widerstrebend ließ sie ihn am Ende sein, wie er wollte, und wartete — bitter dieser Entfremdung bewußt, denn sie hatte trotz allem noch immer gehofft, ihn als ihren kleinen Jungen wiederzufinden. Doch in den Jahren des Alleinseins war der Mann in ihm erwacht, und Edwin konnte nie wieder von ihr abhangig sein.

Vielleicht machte es ihr diese Unabhangigkeit leichter, daß sie am Ende des Jahres wieder in den Orient zuruckkehren mußte, denn dort gab es so viele, die sie noch brauchten. Zweiundzwanzig Jahre hatte sie jetzt fern von dieser Heimat verbracht. Sie bewahrte sie getreulich im Herzen wie eh' und je; fur immer war dieses Land ihrem Gemut das schonste und beste der Lander und gesegnet von Gott. Doch der Platz hier im Land, der der ihre gewesen, verschwand jetzt allmahlich Zwanzig Jahre — und ihre Schwestern und Bruder hatten gelernt, ohne sie zu leben, obgleich sie Carie sehr liebten. Zwanzig Jahre — und die Töchter ihres Bruders Cornelius waren erwachsen und wohnten in den Zimmern, in denen sie als junges Madchen gewohnt hatte; die Kleider dieser Madchen, die Kleider mit den langen Rocken und den üppigen Schinkenärmeln hingen jetzt dort, wo einst Caries Krinolinen gehangen hatten. Und die Momentaufnahmen aus der Schulzeit waren nach neuester Mode in einem Fischnetz an der Wand untergebracht, dort, wo Carie in alten Tagen ihre dunkle kleine Madonna gehabt hatte. In dem Zimmer, in dem Caries Mutter gestorben, wohnte Cornelius mit seiner Gattin schon so viele Jahre, daß sogar Hermanus der Frau nicht mehr zu denken schien, die ihm in so inbrünstiger Liebe

ergeben gewesen. Im Dorf waren die alten Dunlops schon lange tot, Caries Schulfreundinnen verheiratet und fortgezogen, und nur der alte Neale Carter lebte noch immer als Junggeselle, verschlafen und einsam, mit seinen Negern. Der Anblick dieses stammigen, geröteten und zwischen Anfallen von Schlaftrunkenheit großsprecherischen Gesellen, machte fur ewige Zeiten der Romantik ein Ende, die in dieser Erinnerung gelegen haben mochte. Er hatte alles vergessen, bis auf sein Essen und seinen Schnaps.

Ja, sie hatte Amerika verlassen, und Amerika hatte ihrer vergessen, und wäre sie fur immer hierher zuruckgekommen, sie hatte sich von neuem ein neues Nest bauen mussen

Aber davon war keine Rede, denn langé, ehe das Jahr um war, hegte Andrew ungeduldig den Wunsch, wieder bei seiner Arbeit zu sein Sein Vaterhaus war verkauft worden, die Eltern gestorben, und jetzt gehorte all sein Streben jenen dunklen Menschen. Zudem hatte er das Gefuhl, Amerika brauche ihn nicht. Hier gab es allenthalben Prediger und Kirchen, und jeder, der wollte, konnte horen und das Heil finden. Die aber in dem fernen Land, die, selbst wenn sie wollten, nicht horen konnten, weil niemand da war, der zu ihnen gesprochen hätte, die riefen nach ihm, und darum horte er nichts anderes; als daher Edwin im nachsten Sommer seine Studien mit Auszeichnung beendet und als Hilfslehrer an einer Schule Anstellung gefunden hatte, so daß er jetzt wirklich ganz unabhängig war, machten sie sich zur Rückkehr bereit.

Tiefe Trauer lag in Caries Herzen, als sie diesmal

ihrem Sohn Lebewohl sagte. Wenn Amerika ihn festhielt – und sie wollte, daß Amerika ihn festhalte –, hatte sie ihn verloren, mochte sie auch kaum wissen wie. Doch war er jetzt ein Mann und mußte selber sein Leben wahlen; sie aber durfte ihn nicht tadeln, wenn er das Vaterland wahlte, denn sie hatte ihn ja von seiner Geburt an gelehrt, dieses Vaterland innig zu lieben? Doch seine Wahl bedeutete, daß sie, seine Mutter, jetzt in der Verbannung leben mußte, fern ihrem Sohn, den sie vielleicht noch ein- oder zweimal im Leben sehen mochte Sie verließ Amerika, Tranen im Auge – das war selten bei ihr – und Einsamkeit im Herzen. Diesmal war es mehr denn bloß raumliche Trennung; diesmal begann eine Trennung im Geist, und sie zog fort, irgendwie heimatlos.

Wieder kehrte sie in den Flußhafen zuruck, zu dem Haus im Kreis der Hugel, zu dem Bungalow uber der dunklen chinesischen Stadt, die unten auf dem Flußufer wie Bodensatz lag. Sie ließ sich hier nieder, in jener Ruhe des Geistes, die für ihre uberschaumende Natur der Verzagtheit am nachsten kam, und richtete von neuem ihr Heim ein und ihren Garten. Merkmale des Alters lagen auf ihr. Ihr Haar wurde weiß, obwohl es seine lockige Dichte und Weichheit bewahrte und ihr bis ans Ende ihrer Tage einen Kranz der Schonheit ums Haupt wand. Die reifen Rundungen ihrer mittleren Lebensjahre wurden wieder zu Schlankheit.

Ich glaube, sie fuhlte zu dieser Zeit ihres Lebens, daß sie sich von ihren Mädchenjahren völlig getrennt hatte,

es sei denn im Erinnern. Amerika war gewachsen, ferne von ihr, hatte sie vergessen, ihren Platz ausgefullt. Man muß mit einem Land wachsen, im Land wachsen, wenn man ihm völlig angehören soll. Darum war sie froh, daß sie der Heimat den Sohn geschenkt hatte. Was aber sie betraf, so wandte sie sich zum erstenmal ernstlich ihrem eigenen Leben zu, ohne daran zu denken, daß sie Amerika war, daß sie Amerika mitbrachte, wohin sie auch ging, und es allen schenkte, mit denen sie zusammenkam.

Wieder nahm sie ihren Liebesdienst an den Menschen ihrer Umgebung auf. Wieder machte sie sich daran, ihren Kindern die Umgebung zu schaffen, die sie ihnen zu bieten wunschte. Comfort war jetzt ein großes Madchen, ein Kind, in vielen Dingen schwer zu behandeln, trotzig und leidenschaftlich — und der Mutter sehr ahnlich, doch Carie vermochte dies nicht zu erkennen. Carie konnte bloß mit einiger Furcht und Sorge sehen, daß dieses Kind, das von solcher Art war, im Leben dereinst Leiden erdulden mußte, so wie ihre Mutter ob ihres allzu tiefen Empfindens und zu lebhaften Gemüts gelitten hatte. Darum versuchte Carie ihrer Tochter Selbstzucht beizubringen, Carie, die den Kampf in ihrer eigenen Seele nie ganz siegreich bestanden hatte. Sie entwarf also einen Stundenplan fur die Arbeiten des Madchens, sie unterrichtete das Kind in Musik und Malerei und achtete darauf, daß die Tochter jede Woche einen langen Aufsatz verfasse, damit sie sich schriftlich gut auszudrücken lerne. Für beide Kinder tat Carie, was sie konnte, und sie tat es ganz allein, ohne irgendeine der Hilfen, die den heutigen Müttern zur Verfügung stehen. Sie hielt sie auch an, sich korperlich zu

stählen und durch Übungen geschmeidig zu machen, achtete auf ihre Haltung und ermunterte sie in allem, was Mut erfordert.

Ich erinnere mich, daß sie für jedes Krahennest, das Comfort von den Bäumen holen konnte, dem Kind eine Silbermunze bot. Die Krahen bauten die Nester sehr hoch auf den Baumwipfeln, und eins der Gefuhle, die dieses Mädchen, jetzt eine Frau in mittleren Jahren, nie vergessen wird, ist das Gefühl, an einem windigen Marztag immer höher und hoher zu klimmen, immer höher und hoher auf einem vom Wind gepeitschten schlanken Baumstamm, und endlich zu dem Nest zu gelangen Man mußte frühzeitig hinaufklettern, denn wenn das Nest einmal vollends gebaut war, ließ Carie in ihrer Weicherzigkeit dessen Zerstörung nicht mehr zu. Doch was sie den Kindern beibringen wollte, war der Mut, korperlichen Gefahren zu trotzen.

Es fiel jedoch nicht immer leicht, Comfort zur Unterwerfung unter das Alltagsgetriebe zu zwingen. Das Mädchen konnte da herzhaft Widerstand leisten und sich des Widerstandes freuen, und endlich erkannte Carie, sie musse, wenn sie obsiegen wollte, dies durch Anerkennung tun und dadurch, daß sie den Ehrgeiz des Madchens weckte, denn Comfort ließ sich nichts befehlen. Dank ihrem stets bereiten Mitgefuhl lernte Carie endlich, das eigene Herz zu erforschen und daruber nachzudenken, wodurch sie des Kindes Herz gewinnen konnte, und so verstrich die gefahrliche Zeit des Heranwachsens leichter für beide. Doch trotz der Leidenschaftlichkeit der Mutter und der Leidenschaftlichkeit der Tochter schuf Carie dem Madchen die richtige Umgebung und erfüllte

das Leben ihres Kindes mit den besten Gütern, die die Kultur ihrer Heimat geschaffen, und lenkte Comforts Schritte fest und fur immer auf den Pfad des Verlangens nach Schonem und Gutem. Das war kein geringer Erfolg, denn außer Büchern und der Schonheit der Natur hatte sie keinerlei Hılfe.

Abgesehen von diesem ihren Kindern gewidmeten Streben waren Caries Tage wie noch nie zuvor in Anspruch genommen von den Menschen ihrer Umgebung. In besonderem Maße war dies der Fall nach einem der vielgefurchteten Hungerjahre. Das war ein furchtbares Jahr, dieses Jahr 1905, in dem die Ernte mißriet, so daß sogar in dem reichen Yangtse-Tal, das so fruchtbar und gut bewassert ist, die Vorrate knapp wurden; besonders knapp, als die Fluchtlınge aus dem Norden herbeizustromen begannen.

Zu Beginn des Winters fullten sich die Stadt und deren Umgebung allmahlich mit diesen unseligen Geschopfen, mit Mannern, Frauen und Kindern, die zu Fuß kamen und unterwegs Nahrungsmittel erbettelten, um ihr Leben fristen zu können, und viele von ihnen starben auf der Wanderung. Das kalte Wetter kam, und noch immer fanden sie sich in stets wachsenden Scharen ein, hager, grimmig, dem Tod verfallen Carıe, die schon reichlıch viele traurige Dinge gesehen hatte, fuhlte neue Verzweiflung und ubermäßıges Mitleid, und sie tat ihr Moglichstes und spendete nach Kraften, was sie hatte, sammelte auch hier und dort Geld. In diesem Jahr gab es bei uns keinen Nachtisch, und jede Brotkrume, die sie ersparen konnte, wurde erspart. Sogar das Neue Testament mußte zurückstehen.

Sie wagte nicht, untertags das Haus zu verlassen, wenn sie die karge Hilfe spenden wollte, die sie zu spenden vermochte, und wie wenig war dies, gemessen an solcher Not, denn fur die angesammelten Tausende von Verhungernden bedeutete das ein Nichts, und Carie brachte durch die Spende sogar ihr Leben in Gefahr, denn es stand zu befurchten, daß die Leute sie uberfallen und um das, was sie brachte, kampfen könnten So ging sie untertags mit leeren Handen von Hutte zu Hütte und merkte sich die schlimmsten Fälle vor; nachts aber legte sie Wang Amahs alte Jacke an, ging mit Wang Amah verstohlen unter den Leuten umher und ließ hier einen Dollar zurück, dort ein Bundel mit Lebensmitteln.

Andrew war den ganzen Winter nicht zu Hause. Er war nach dem Norden gezogen, wo die Hungersnot am schlimmsten wutete, und leistete aus den von Amerika geschickten Betragen Hilfe Von diesen Summen sandte er ein wenig an Carie, der das Geld um so willkommener war, weil es aus der Fulle und aus dem hilfsbereiten edlen Herzen ihrer Heimat stammte.

„Das schickt man euch aus Amerika – aus Amerika!"

Immer wieder und wieder hörte ich sie diese Worte sagen Carie wurde fur die hoffnungslosen Menschen zu einer lebenden Verkorperung Amerikas

Manchmal war es nicht Geld, was von Amerika kam, sondern Schiffsladungen mit Nahrungsmitteln, und diese Vorräte waren nicht immer geeignet Ich erinnere mich, daß einmal ein Schiff viele Hunderte leicht schadhafter Käselaibe brachte. Nahezu die einzige Speise auf Erden, die die Chinesen nicht essen konnen, ist Kase, ein Nahrungsmittel, das ihnen Brechreiz erregt, es sei denn,

daß sie im Ausland lernen, Geschmack daran zu finden. Carie sah tieftraurig all diesen Käse, der auf den Stromkai geladen wurde; dann verwandelte sie sich plötzlich in eine Käsehändlerin. Sie ging zu den Häusern aller Weißen, deren es auch in den besten Zeiten nicht viele gab, und überredete mit ihrer flinken Zunge und ihrem warmen Herzen die weiße Gemeinde, entsetzlich große Mengen Kase zu kaufen. Sie selbst stopfte ihre Keller voll damit und kaufte persönlich alles, was sie nicht an den Mann bringen konnte. Jahrelang mußten wir von diesem „Hungerkase" essen. Fur das Geld aber kaufte sie triumphierend Reis und Mehl und sie gab vielen Fluchtlingen Speise.

Aber die Bilder des Grauens, die sie jetzt täglich und stundlich sah, ermudeten ihre Seele, bis ihr war, als mußte sie zusammenbrechen unter der Last ihrer Trauer und ihrer Unfahigkeit, trotz allem guten Willen mehr zu tun als nur ganz wenig im Verhältnis zum Umfang der Not. Sie hatte es nicht fur möglich gehalten, nicht einmal sie, daß dem menschlichen Korper solche Qualen zugefugt werden konnten, so langsam waren die Martern, so angeschwollen diese Gestalten des Todes, so fahl die Kinder mit den hoffnungslosen Augen, so ungestum die wilde Selbstsucht, die nur nach Essen strebte, der Kampf — manchmal sogar zwischen Mutter und Kind, oft zwischen Gatte und Gattin.

Schließlich wurde es unmoglich, den Leuten in den Hütten zu verbergen, wer sie war, und sie fanden den Weg zu Caries Haus und taumelten, halb toll vor Hunger, den Hügel hinan, auf dem der Bungalow stand. Sie pochten ans Tor und lagen in furchtbaren, bebenden Rudeln vor den Mauern.

Ich glaube, daß noch nie jemand so gelitten hat wie damals Carie. Die Speisen waren ihr wie Asche im Mund, und sie konnte kaum etwas zu sich nehmen, um jener willen, die nichts hatten. Dennoch wagte sie nicht, ihnen Einlaß zu gewähren, aus Angst, sie könnten alles verschlingen und nachher – waren sie doch so zahlreich – noch immer nicht besser daran sein als früher.

Aber das Stöhnen und die lauten Rufe, wenn die Hungernden Tag und Nacht nach ihr schrien, der Anblick der Toten, die jeden Morgen vor dem Haus lagen und dann fortgetragen wurden, all das machte sie beinahe toll vor ohnmachtigem Mitleid und zornigem Gram. Der alte ungestume Groll gegen einen Gott, der dies zulassen konnte, quoll von neuem in ihrem Herzen auf. Doch hatte man sie gelehrt, daß sie mit Gott nicht hadern durfe. Er war allwissend. Alles geschah nach seinem Willen. Ihr Kampf um den Glauben an ihren alten Wahlspruch „Vertrau und gehorche" und der Zwiespalt ihres Herzens waren jammervoll anzusehen. In verbissenem, verzweifeltem Entschluß tat sie jetzt, was sie konnte, und widmete sich Tag und Nacht der Aufgabe, Lebensmittel aufzutreiben, indem sie in die Hauser der Reichen ging und uberallhin ging, so wie sie nie getan hatte, hätte es sich um etwas anderes gehandelt als um menschliches Leid.

Jetzt versuchte sie gar nicht, ihre Kinder zu behüten, ja sie hatte es nicht mehr vermocht. Welche Mauer hatte dieses Geheul der Leute fernhalten konnen, diese letzten Schreie entschwindender Hoffnung und die traurigsten aller Geräusche, die matten Stimmchen der kleinen Kinder? Nein, ihre eigenen Kinder mußten lernen,

welches Übel das Leben einem zufügen konnte. Sie nahm sie in ihre Dienste und trug nur Sorge, ihnen allzu grausige Bilder schmerzhaften Todes fernzuhalten.

In diesem Jahr gab es keine Weihnachtsfeier. Jedes Jahr ihres Lebens hatte sie ihren Kindern Weihnachten zur glucklichsten und frohsten Zeit gemacht. Das Schmucken des Hauses mit Stechpalmen und Immergrun, das Umruhren des Plumpuddings waren immer feierliche Zeremonien im Familienleben gewesen So wie uberall hatte sie auch da alles selbst herschaffen mussen, denn es gab weder Spielzeugladen noch Laden mit Weihnachtswaren, wo sie hatte einkaufen konnen. Doch sie vermochte das Fest zu einem wahren Bacchanal zu machen, mit Männchen und Damen aus Lebkuchen und mit Spielzeug, das sie selbst verfertigte, mit Dingen, die sowohl nutzlich wie unsinnig waren Da gab es Strümpfe, die am Heiligen Abend an den Kamin gehangt wurden, einen Baum am Christmorgen, geschmuckt mit selbstverfertigten Streifen aus buntem Papier und mit Bandern, die Carie im Laufe des Jahrs aufgehoben hatte. Das war die einzige Zeit, da sie sich aus vollem Herzen der Fröhlichkeit hingab, und nichts durfte die Freude dieses Festes storen, das suße Geheimnis des Heiligen Abends, die Geschichten, die beim offenen Kaminfeuer erzahlt wurden, die Weihnachtslieder, die wir vor dem Schlafengehen zur Orgelbegleitung sangen. Am Christtag klang schon ums Morgengrauen ihre strahlende Stimme durchs Haus: „Der Herr ist gekommen!"

Zu einem solchen Fest schuf sie Weihnachten. Die Überlieferung und den tiefen Sinn der Weihnacht pflanzte sie so fest ins Herz ihrer Kinder, daß sie es nie

wieder vergaßen und daß dieses Fest sie heute noch, obwohl sie uber drei Kontinente verstreut sind und Carie selbst in der fremden Erde eines vierten Kontinents begraben liegt, mit den innigsten Erinnerungen in tiefster Seele bewegt. Dennoch gab sie sich immer Muhe, den Kindern begreiflich zu machen, daß dies eine Zeit des Schenkens war, und jedes Kind wurde angehalten, Gaben vorzubereiten, nicht nur fur die Eltern und fur andere Kinder, sondern auch fur die Dienerschaft und fur kleine chinesische Freunde und fur jeden, von dessen Notlage man wußte Sie kannte gar gut die Freude des Teilens und die frohe Zufriedenheit, die es bereitet.

Aber in diesem Jahr hatte sie nicht das Verlangen, froh zu sein, nicht einmal um der Kinder willen. Wie konnte man sich freuen, wie konnte man Plumpudding bereiten und den Teig fur Obstkuchen ruhren, wenn jene vor den Mauern lagen?

„Kinder, wir konnen heuer keine Weihnachten feiern", sagte sie trocken. „Wir wollen alles nehmen, was wir sonst ausgegeben hatten, und auch noch alles, was wir uberhaupt entbehren konnen, und werden den Leuten Essen kaufen."

Es war ein sonderbarer Weihnachtstag, und wir verbrachten ihn damit, daß wir in großen Kesseln Reis kochten, um ihn Schale fur Schale durch einen Torspalt zu reichen, bis nichts mehr da war und wir getan hatten, was in unseren Kräften gestanden. Es war ein langer stiller Tag, Carie konnte am Abend nicht einmal singen. Ihren Lohn fand sie darin, daß nachts nicht soviel Geheul zu horen war; und sie schlief ein wenig besser.

Faith war zum Glück noch zu klein, die volle Bedeutung des Ganzen zu erfassen, aber auf Comfort machte es einen Eindruck, der allzu tief war für ihre Jahre. Als der Fruhling allmahlich weiterschritt und die wenigen, die vom Tod des Winters verschont worden waren, sich sammelten und wieder den Heimweg antraten, da sie hofften, ihr Land bestellen zu können, war das junge Mädchen nervös und fahrig und Carie sah, daß die Tochter fur eine kleine Weile fort musse. In Shanghai gab es eine Mittelschule, die von Frauen aus New England gefuhrt wurde, und Carie beschloß, ihre Tochter fur die zwei Jahre hinzusenden, die ihr noch fehlten, nach Amerika ins College gehen zu konnen.

Comfort war wirklich zu viel allein gewesen und zeigte sich allzu vertraumt Die Einsamkeit eines Kindes, das in einem fremden Land aufwächst, lastete gar schwer auf ihr und darum nahm Carie sich vor, sie fortzuschicken.

Es schien ihr, als sollte sie nie Trost an ihren Kindern finden. Dieses Land und diese Arbeit forderten, daß man die Kinder zum Opfer brachte, wenn nicht durch den Tod, so wenigstens durch die Trennung. Doch solchen Kummer verschloß sie tief in ihrem Herzen und trachtete, ihrer Tochter die Trennung so hinzustellen, als ware es nur eine fröhliche Besuchsfahrt zu Freundinnen ihres eigenen Alters und ihrer Art. Sie nahm sich große Muhe, eine hübsche Garderobe aus schlichten Kleidern zu verfertigen, und verpackte sie sorgfältig in den rundrückigen Koffer, der schon so viele Male über Länder und über Meere gezogen war, und Andrew brachte Comfort zur Schule. So blieb also

nur die kleine Faith im Haus, ein ernstes ruhiges Madelchen.

Die tiefe Spur des Winters wurde durch einen neuen Sommer verwischt, einen gesegneten Sommer in dem kleinen Landhaus in den Bergen. Andere Weiße fanden sich jetzt in wachsender Zahl dort ein, und Carie erfreute sich nicht nur der korperlichen Erholung, die Luft und Himmel und Berge ihr boten, sondern auch an der Erholung durch die Freundschaft mit Leuten ihrer eigenen Art und Kultur. Das war ihre Freude. Es bedeutete viel, daß sie, und sei es auch nur fur wenige Wochen, dem Leid in ihrer Seele entgehen konnte, das sie sonst nicht zu vermeiden vermochte, wenn sie zwischen den Chinesinnen ein und aus ging.

Es war gut fur sie, sich manchmal in eine Gegend zurückziehen zu können, wo sie, wie hier in dem Gebirgstal, an Frieden und Schonheit Kraftigung fand, und diesen Sommer verbrachte sie in ihrem Garten, in dem sie Farne und wilde Blumen pflanzte, Baume und Sträucher okulierte, die wild im Garten wuchsen. Es war für sie die beste Art, ihre Seele wieder zu starken.

Alle diese Jahre war Andrew unablassig durchs Land gezogen, zu Fuß oder auf einem kleinen grauen Esel, jetzt aber hatte er schon Kirchen in vielen Dorfern und einige Schäflein, die so stolz waren, daß sie sich durch einen Pastor, der auf einem Esel ritt, herabgesetzt fuhlten. So kam er eines Tages auf einem stämmigen weißen Pony heim, das seine Pfarrkinder ihm geschenkt hatten. Auf Caries erstaunte Frage antwortete er verlegen und doch

auch erfreut: „Vielleicht hätte ich es gar nicht nehmen sollen – unser Herr ist auf einem Esel geritten."

Aber Carie hatte das Pferd auf den ersten Blick liebgewonnen und tatschelte ihm die schwarze Schnauze. Sie sagte rasch: „Ganz gewiß wäre er auf einem Pferd geritten, wenn ihm irgendwer eins gegeben hätte."

Zu dieser Zeit ihres Lebens kehrte Carie, weil ihr nur ein Kind im Haus geblieben war, zu ihrer gemeinsamen Arbeit mit Andrew zurück und schmiedete große Pläne zum Frommen der chinesischen Frauen Oft ging sie mit Andrew auf Reisen und schließlich kauften sie eine kleine Dschunke und fuhren mit Faith auf gekrummten Kanalen zu Städten und Dörfern. Zwischen den Lektionen ihres Kindes und dem Saubern der Dschunke unterrichtete Carie Frauen und Mädchen.

Oft hatte sie mit Andrew hitzige Auseinandersetzungen über den Zwiespalt zwischen der christlichen Lehre und den Lebensformen, die sie hier vorfanden. Da war zum Beispiel ein gewisser Mr. Ling, der der Kirche beitreten wollte, aber zwei Gattinnen hatte. Für Andrew bestand die einzig mögliche Lösung darin, daß er ihm befahl, die Nebenfrau fortzuschicken. Carie aber hörte die Worte der Konkubine an und sah ihre Verzweiflung, und sie stritt mit Andrew: „Aber die arme Frau kann doch nirgend hingehen – sie hat doch keine Schuld!"

Da schwoll Andrews priesterliche Gerechtigkeit gar mächtig an. Er ließ sich in seinen Grundsätzen nicht wankend machen.

„Dann muß Mr. Ling eben der Kirche fernbleiben", sagte er fest.

„Das ist grausam", rief Carie, in der ihr ganzer alter Ingrimm gegen Ungerechtigkeit aufflammte. „Und wenn Gott selbst das sagt, werde ich doch behaupten, daß es grausam ist."

Darauf gab Andrew keine Antwort. Es fanden sich auch noch andere Schwierigkeiten. Carie entdeckte, daß ein Pastor, in den Andrew Vertrauen setzte, Opium rauchte. Sie hegte schon lange Zeit Argwohn, denn im Umgang mit Menschen verfugte sie uber ungewohnliche Hellsichtigkeit. Aber Andrew wollte kein Wort gegen diesen Mann horen. Eines Tages sah sie ein Papier aus seiner Bibel fallen. Ehe er es noch aufheben konnte, hatte Carie es schon in Handen. Es war eine Rechnung uber Opium.

Dann wieder hörte sie ein Gerucht uber einen anderen Gehilfen Andrews, dem dieser Vertrauen schenkte, und erbrachte wieder den Beweis fur ihren Verdacht, daß dieser Mann allen Leuten, die der Kirche beitraten, eine Gebuhr anrechnete. Es gab Zeiten, wo es sich lohnte, Mitglied der Kirche zu werden, denn die „Auslander" waren mächtig und teilten den Schutz, den die Staatsvertrage ihnen gewahrten, mit jedem, der sich als Christen bezeichnete, und die Kirchen waren überfullt. Andrew wäre kein Mensch gewesen, hätte er Caries scharfen Verstand nur als erfreulich empfunden, und gewiß war er nicht allzu froh daruber, daß sie Recht behielt

Aber Carie konnte nicht anders arbeiten. Sie mußte Wahrheit haben. Der Frau, die die Geschichte ihrer Kümmernisse als Nebenfrau vor ihr ausschuttete, lauschte sie; dann sagte sie lebhaft: „Naturlich verstehe ich genau, wie das ist. Was kann man da bloß beginnen?"

Und sie sandte eins ihrer raschen, halb im Gesprächston gehaltenen Gebete zum Himmel empor: „Lieber Gott, du siehst diese Frau. Du verstehst ihre schlimme Lage. Sie kann sich nicht helfen. Wenn wir keinen Ausweg finden, mussen wir sie aufnehmen, wie sie ist."

Spater litt sie unter der Furcht, sie konnte Unrecht getan haben, doch antwortete sie ihrem Herzen: „Nun, wenn ich es verstehen kann, wird es doch wohl auch Gott verstehen konnen."

Aber sie war nie gänzlich überzeugt. Denn hier war Andrew. Vielleicht war Gott wie Andrew.

Caries Heim wurde jetzt immer mehr zum Treffpunkt für allerlei Leute, die sich in Kummernis befanden. In ihrer munteren, trostreichen Art, in ihrer hellen fröhlichen Stimme, in ihrer Liebe zu Sonnenschein und Bluten und trauten Stuben, in ihren funkelnden Augen, in ihrem heilsam guten Wesen lag etwas, das allen Dingen den Anstoß verlieh, sich wieder ins Gleichgewicht zu bringen. In diesen Tagen kam oft eine hochgewachsene hübsche Frau mit schwarzem Haar und schwarzen Augen in Caries Wohnzimmer, eine Frau mit glatter, blaß olivfarbener Haut, immer in wunderschöne Pariser Toiletten gekleidet. Sie war die Tochter eines wohlhabenden englischen Geschäftsmanns im Hafen, eines Mannes von Bildung und hohem Rang.

In seiner Jugend hatte dieser Mann, wie viele andere, eine Chinesin ins Haus genommen, ein unwissendes hübsches Mädchen, in das er sich in einem Teehaus vergafft hatte, und hatte mit ihr zwei Kinder gezeugt, einen

Knaben und ein Mädchen. Der Sohn war ein ausschweifender Schurke, der sich ständig betrank, und wenn sein Vater ihn wieder einmal aus einer seiner zahllosen Klemmen retten mußte und alle ihn verurteilten, sagte Carie immer: „Der arme Harry Evans – er ist so einsam. Niemand will etwas mit ihm zu tun haben, weder die Weißen noch die Chinesen. Er hat keine Heimat – das ist die größte Einsamkeit auf Erden."

Aber wenn schon der Sohn einsam war, war die Tochter Ella, ein schones stolzes Geschöpf, über jede Vorstellung einsam. Sie nahm die Stellung der Herrin im Haus ihres Vaters ein, denn jene Chinesin entartete, als sie älter wurde, zu einem der gewohnlichsten Geschopfe ihrer Klasse und zeigte sich nie mehr in der Öffentlichkeit. Der weiße Vater jedoch war rührend stolz auf die stattliche Schönheit der Tochter und auf deren ruhige Wurde; sie saß ihm gegenuber an der Spitze der Tafel und war die Hausfrau seiner vornehmen Dinnergesellschaften. Chinesen wurden in diesem Haus nicht geduldet, es sei denn als Diener, und sie hatte daher keine Gelegenheit, mit chinesischen Herren zusammenzutreffen, die sie ohnedies ganz gewiß verachtet hätten. Aber sie war eigentlich Engländerin, in nichts chinesisch, bis auf die Schonheit ihrer spitz zulaufenden Hande und ihre dunkle Hautfarbe. Dennoch machten diese leichten Spuren es in jenen Zeiten einem Englander unmoglich, eine Ehe mit ihr auch nur in Betracht zu ziehen, und so blieb sie weiterhin im Haus, Engländerin und doch nicht Engländerin, eine Weiße und doch für ewige Zeiten fremd.

Diese Frau erlebte Stunden tiefster Verzweiflung, und sie lernte es, ihre Stimmungen vor ihrem Vater zu ver-

bergen, denn der alte Mann liebte sie aufrichtig und machte sich immer die bittersten Vorwürfe, und er fuhlte, er habe unrecht getan durch diese Mischung des Blutes in ihren Adern, und wenn er sie in einer ihrer düsteren Stunden sah, war er untrostlich und bereute gar bitter die Torheit, die er begangen hatte; und nie hätte er zulassen durfen, daß seine Verliebtheit in ein hubsches Gesicht und der Schrei seines Fleisches diese stolze Tochter zum Leben verurteilten.

Da fand Ella die Amerikanerin, und daher erinnere ich mich ihrer, wie sie abends, gewöhnlich bei Anbruch der Dämmerung, in ihrer hubschen Sanfte zum Tor kam, und dann im halbdunklen Wohnzimmer saß und wartete, bis Carie Zeit hatte, mit ihr zu sprechen. Woruber die beiden sprachen, weiß ich nicht, denn Carie schloß jedesmal die Tur und ich konnte nur murmelnde Stimmen horen. Aber einmal sah ich die beiden herauskommen, und da beugte sich die hochgewachsene Miss Evans zu Carie und blickte ernst und wortlos in Caries helle, ehrliche Augen, und an diesem Abend war Carie beim Essen ein wenig schweigsam und ungewohnt traurig.

Manchmal wartete auch eine kleine Frau in Kimono. Das war die japanische Gattin eines alten englischen Sonderlings, der in einer Mulde der fernen Hugel in einem nach japanischer Art gebauten Hause wohnte. Im Hafen erzahlte man einander die Lebensgeschichte dieses Mannes, der zu der Zeit, da ich ihn kannte, schon weißhaarig und recht alt, aber noch immer sehr gerade aufgerichtet und hoflich und ganz und gar der reservierte, selbstbewußte englische Gentleman war. In fruheren Tagen hatte er, so hieß es, hier im Hafen eine

Stellung beim Zolldienst gehabt, und er war der jüngere Sohn eines englischen Baronets, vom Vater in die Fremde geschickt, damit er sein Gluck mache, wie ja viele in ähnlichen Fallen nach dem Osten geschickt werden. In England lebte ein Madchen, das er liebte, und sobald er die erste Beforderung hatte, sollte sie ihm nachkommen; sie war ein zartes, goldhaariges Kind, so erzahlte man, und als er drei endlose Jahre gearbeitet hatte, ließ er sie kommen, denn jetzt verdiente er genug, ihr ein passendes Heim zu bieten.

Man erzahlte die wildesten Dinge uber die Schonheit des Hauses, das er fur sie einrichtete, und uber die Dinge, die er dafur in Shanghai kaufte – kostbare Teppiche, Atlasmöbel, ein Rosenholzpiano – Dinge, um deretwillen er gehungert und auch Schulden gemacht hatte. Er fuhr in die Hafenstadt, um das Madchen abzuholen, unter seinem kuhlen Äußeren brennend vor Glut. Als das Schiff kam, brachte es ihm nur einen Brief:

„Verzeih, lieber Ronald, aber es war nicht das Richtige. Ich liebe dich nicht – ich kann dich nicht lieben."

Sie war mit dem Zahlmeister des Schiffs durchgebrannt Ronald Stearns faltete den Brief sehr klein zusammen, riß ihn in Stuckchen und warf ihn in die wirbelnden, schlammigen Fluten des Whangpu. Nachts aber ging er in ein japanisches Bordell besserer Sorte und kaufte dort ein Madchen, ein adrettes, höfliches, sauberes kleines Geschöpf, ein wenig alter als die anderen und gar nicht hubsch.

Mit großer Feierlichkeit machte er ihr einen Heiratsantrag und fuhrte sie zum britischen Konsulat, wahrend sie, sehr verwirrt uber diesen Wandel in ihrem Los, auf

ihren Getas ängstlich durch die Korridore hinter ihm her trippelte. Und trotz den Vorstellungen des britischen Konsuls heiratete dort Ronald Stearns die kleine Japanerin und nahm sie dann mit in die Hafenstadt.

Er baute ihr ein japanisches Haus auf dem Hugelhang, zu weit entfernt fur Besucher, und er versteigerte den Rosenholzflugel und die Aubussonteppiche und die Atlasmöbel und alle die Schmucksachen, die er angehäuft hatte. Als ich ihn kennenlernte, lebte er schon viele Jahre sehr wurdig und achtbar, nahm aber nie teil an dem begrenzten gesellschaftlichen Leben der Weißen im Hafen, denn seinen Verkehr mit ihnen hatte er streng aufs Geschäftliche beschrankt. Als sein Vater starb, erbte er ein Vermogen, fuhr aber nicht mehr nach England zurück, sondern lebte weiter hier mit seiner japanischen Gattin, gegen die er immer die Verkorperung der Güte und Hoflichkeit war. Sie hatten keine Kinder.

Warum die kleine Mrs. Stearns Carie besuchen kam, weiß ich nicht. Vielleicht nur, um mit einer Frau freundschaftlich plaudern zu konnen, denn sie war ein uberaus einsames Geschopf, so munter sie in ihren Kimonos aus geblümter Seide und mit ihren hellen Schärpen auch aussehen mochte. Sie sprach nur sehr wenig englisch, und das war bezeichnend fur ihre Gemeinschaft mit dem englischen Gatten. Aber auch in allem anderen muß sie ihm fern geblieben sein. Er las viel und verbrachte nach den Geschaftsstunden lange Zeit beim Studium, obwohl er immer punktlich darauf achtete, abends in dem hübschen japanischen Garten, den er fur seine Frau hatte anlegen lassen, mit ihr spazieren zu gehen. Es waren schweigsame Spaziergänge, denn die beiden hatten ein-

ander wenig zu sagen. Vor der ganzen Welt, die nach Erziehung und Lebenserfahrung die seine war, ahnte sie nicht einmal etwas, und ihr kleines Leben war so einfach, daß es ihm wie eine Fibel erscheinen mußte. Dennoch vermochte Carie, die in diesem Leben fehlende Kameradschaft zu ersetzen.

Aber gar nicht wenige gab es auch unter den Weißen im Hafen, die sich an Carie wandten. Da war die arme verrückte Englanderin, die zumeist nachts in ihrer Sänfte kam, die leidenschaftlich eifersüchtige Gattin eines kalten grausamen Mannes. Ohne Ruckhalt ergoß sie vor Carie die Tragödie ihres Lebens, und wenn sie fortgegangen war, zeigten Caries Augen verzweifeltes Grauen vor allzu vielem Wissen, einem Wissen, das sie lieber nicht gehabt hätte.

Da war die magere, schwindsüchtige Schottin, die einst Missionarin gewesen war und einen dem Whisky verfallenen schottischen Flußdampferkapitan geheiratet hatte, um ihn zu bessern Dann mußte sie sehen, wie er sich nach den Flitterwochen wieder dem Trunk ergab. Alle ihre verzweifelten kleinen Bemühungen, ihm zu gefallen, seine Liebe so wach zu halten, daß es geeignet gewesen wäre, seinen Willen zu starken, alle die fruchtlosen Versuche einer Frau, die weder hubsch genug noch reizvoll genug war, einen Mann zu fesseln, all das vertraute sie Carie an, hustend und schluchzend.

„Wenn ich nur ein Kind haben konnte!" stohnte sie immer wieder. „Er wünscht sich eine Tochter"

Aber dieser hagere gebuckte Körper konnte keine solche Frucht mehr tragen, und endlich adoptierten sie ein Kind aus einem Waisenhaus in Australien und ver-

suchten gemeinsam ein neues Leben zu beginnen. Aber noch ehe ein Jahr um war, erkrankte das Kind an Blattern, angesteckt von einer chinesischen Magd, und es starb, und der Vater, der das kleine blondhaarige Ding lieb gewonnen hatte, wurde jetzt erst wirklich zum Saufer; die arme Mrs. Gibbs aber starb an der Krankheit, deren Keim sie schon solange in sich trug.

Diese und viele andere der Menschen, die in die Hafen des Orients gespult werden, kamen in Caries Heim und fanden Hilfe in Caries abgerundetem Wesen. Es schien eigentlich immer jemanden zu geben, der auf sie wartete. Sogar jener halbindische Arzt und seine dunkle dicke Frau sahen in ihr eine besondere Freundin, obwohl sie die beiden eigentlich nie anblicken konnte, ohne daß fluchtig die schmerzliche Erinnerung an den geliebten Sohn wiedergekehrt ware, den sie verloren.

In dieser Zeit ihres Lebens war Carie eine außerordentlich anziehende, magnetische Person. Ein großer Teil des Ungestums ihrer Jugend war ihr entschwunden und hatte auch die Glut eines Temperaments mit sich genommen, das manchmal allzu jah gewesen war, um Trost spenden zu konnen Sie war in Mitgefuhl gereift, aber doch so kraftvoll, daß immer ein Hauch lebenskraftiger, frohgemuter amerikanischer Weiblichkeit sie umwehte. In ihrer Anwesenheit dachte man an die guten und schlichten Dinge des Lebens. Sie war innerlich so gesund, von sehr lebhaftem Witz und stark trotz einer Umgebung, in der weiße Manner und Frauen sich nur allzuoft ändern, in Wehmut verfallen und auf kaum

merkliche Art entwürdigt werden. Sie war immer und kraftvoll die gleiche.

In ihrem Heim war die Atmosphäre ihres Wesens genau widergespiegelt. Sie hielt immer einen guten Gemusegarten, einen uppigen amerikanischen Garten, und an ihrem Tisch aß man Bohnen und Tomaten und Spargel und irische Kartoffel und Lattich, alle die guten amerikanischen Gerichte, die in jenen Tagen wohl kaum anderswo in China zu finden waren. Sie konnte die Sehnigkeit des verwahrlosten, halb wilden chinesischen Geflugels nicht ertragen und hatte immer ein Huhnchen im Haus und frische Eier und eine fette Henne, die zum Braten taugte, oder im Fruhjahr junge Kuken zum Backen, und sie bereitete sie auf die kostlichste sudliche Art. Kuchen wurde unter ihren Handen flaumig wie Wolken, und ihre Kokoskuchen und schwarzen Schokoladekuchen und Obstkuchen und Baumkuchen hatten genugt, jemanden uber Hunderte von Meilen herzulocken. Ich erinnere mich oft, wie sie an ihren arbeitsreichsten Tagen große Massen leichten schneeigen Brotteigs knetete und später die großen sußen Laibe in den Ofen schob und wie dann das ganze Haus erfullt war von köstlichem Duft.

Auf so gesunde Art und so einfach heilte sie die, die zu ihr kamen, und durch ihr Wesen — dadurch, daß sie bloß sie selbst war und gerade das war, was sie war, schuf sie den Verbannten Heim und Heimat.

Ich glaube, daß diese Jahre, die Jahre, die sie allmählich ins letzte Drittel des Lebens leiteten, glückliche Jahre für sie waren. Sie hatte jetzt gelernt, daß der

Mensch Heim und Vaterland im eigenen Herzen hat und sie überall auf Erden schaffen kann, wie dieses Herz es wunscht. Die alte krankhafte Sehnsucht nach den Bergen Westvirginias und dem alten herrlichen Leben entschwand. Das alles blieb in der Erinnerung Caries ein ewiger Besitz und konnte ihr nicht genommen werden; eigentlich existierte es nur in der Erinnerung, denn der Wandel der Zeiten hatte geändert, was einst Caries Eigen gewesen. Hermanus, ihr Vater, starb in hohem Alter, vornehm bis ans Ende, und sein Tod trennte Carie von ihm kaum mehr, als das Leben getan. Das Gedenken an den Vater nahm seinen Platz ein neben anderen Erinnerungen, die fur Carie, solange sie lebte, lebendig waren, und dieses Gedenken war ohne Schmerz.

Ihrem Entschluß getreu, wechselte sie ihren Wohnort nicht mehr. Wahrend dieser Jahre zog Andrew nach Norden und Süden und Osten und Westen, doch ging er allein und kam nur von Zeit zu Zeit nach Hause zurück, in das ruhige Heim, das Carie allen den Ihren geschaffen, und dort fand er Erholung. Diese Lösung taugte auch für ihn am besten, denn er war kein Mann fur die Sorgen des Familienlebens; und so ersparte ihm Carie jetzt bloß die Unruhe und den Verdruß, mit den Habseligkeiten einer Familie von Ort zu Ort ziehen zu mussen; er ging seiner Pioniertätigkeit nach, zu der sein nun befriedigtes Gemüt ihn rief, und diese Stimme galt ihm als die Stimme Gottes.

Carie aber, die durfte Bäume pflanzen und sich auf die Fruchte freuen, und ihre Kletterrosen erklommen das Dach des Bungalows, und sie brauchte nicht mehr ihre Kinder von einer elenden Hütte in die andere zu

schleppen. In diesem Bungalow schuf sie ihnen die Atmosphäre der Heimat. Sie unternahmen Ausfluge ins Gebirge und zu den Tempeln im Bambusdickicht. Ich wüßte gerne, ob jemals irgendwer in einem buddhistischen Tempel fremdartiger ausgesehen hat als sie, wenn sie nuchtern und praktisch und gleichmutig vor den unheimlichen orientalischen Gotterbildern stand? Jedenfalls hat es sich meinem Gedachtnis als einer der phantastischen Gegensatze eingeprägt, deren ich mich erinnern kann. In einem Hofe, dem ein Jahrtausend sein Grau hinterlassen hatte, verteilte sie munter belegte Brote und Kakao und futterte ihre Herde, und wenn sie die schweigenden Gotter betrachtete, wirkte das so, als analysierte ein kraftvoller moderner Geist die Mythen toter Vergangenheit.

Jedes kleine Talent, das sich bei ihren Kindern bemerkbar machte, hegte sie fursorglich. Sie veranstaltete nicht nur solche Ausfluge und lange Spaziergange, auf denen man auf angenehme Art Botanik und das Pflanzenleben studierte, nein, es gab auch kleine gesellschaftliche Zusammenkunfte mancherlei Art, wobei die Kinder lernen konnten, sich mit Anstand zu betragen, auf daß sie nicht in Verlegenheit kämen, wenn sie in dem ziemlich begrenzten Leben der Stadt andere Hauser besuchten. Zu den interessantesten dieser Zusammenkünfte zählten kleine vierteljahrliche Musikabende in Caries Haus; sie sang nicht nur selbst wunderschön an diesen Abenden, sondern trachtete auch, daß jedes ihrer Kinder irgend etwas beitrage. Sie hielt sie an, die schlichten Programme selbst zu entwerfen und mit Zeichnungen zu schmücken, und all dies tat sie zum Besten ihrer

Kinder, damit es ihnen dereinst an nichts gebreche, das sie zu einem Leben an einem beliebigen Ort der Erde tauglich machen konnte.

Diese Jahre waren eine Zeit beispiellosen Friedens in China Die Suhne, die man nach dem Versuch, im Boxeraufstand die Ausländer zu verjagen, dem Land auferlegt hatte, hatte im Volk ein niederschmetterndes Gefuhl der eigenen Schwache geweckt, so daß die Macht und Stellung der Ausländer fur einige Jahre so gefestigt war wie noch nie vorher und wie auch seither nicht. Der Weiße konnte sich damals uberall sicher fuhlen, denn hinter jedem Ausländer sahen die Chinesen Kriegsschiffe, totspeiende Kanonen und rasch zuschlagende erbarmungslose Truppen. Dies schuf, wenigstens fur einige Zeit, Frieden.

Am schonsten war diese Zeit fur Carie, denn in ihrem Hause gab es keinen Todesfall mehr. Sie fand Trost und Freude daran, wie sich das Leben ihrer Kinder entfaltete, und sie fuhlte sich sicher. Edwin war jetzt vermählt, und obwohl Carie die junge Frau und Edwins Kind, ihr erstes Enkelkind, nicht gesehen hatte, freute sie sich, daß jemand sie bei ihrem Sohn vertrat und ihm ein Heim schuf und ihn mit den tausenderlei kleinen Dingen umsorgte, die einen Mann glucklich und zufrieden machen Auch Comfort wuchs heran, und obwohl die Beziehung zwischen Mutter und Tochter zu der Zeit, da das Madchen heranreifte, Carie gar oft bitter betrubte, war die Mutter doch stolz auf ihr Kind. Die Zeit, da sie auch dieses Kind nach Amerika schicken mußte, ruckte rasch naher.

Die kleine Faith aber war von allen Kindern, die Carie

gehabt, vielleicht mit einziger Ausnahme Clydes, ihrem Herzen am teuersten. Im Aussehen glich sie Clyde, denn sie hatte das gleiche wuschelig gelockte dunkle Haar und seine großen, dunkelblauen, eigentlich violetten Augen. In ihrem Wesen paßte sie besser zur Mutter als ihre Schwester Comfort. Sie war ein zärtliches, mitfuhlendes, fügsames Kind von gleichmäßigem Gehaben und geselligen Neigungen. Comfort hatte zu sehr die Fehler ihrer Mutter geerbt: ein jahes, trotziges Wesen, eine sinnliche Liebe zur Schönheit und zur Musik; alle die Seiten ihrer Veranlagung, gegen die Carie selber von jeher mit allen Kraften angekampft, sah sie zu ihrem Schrecken in dieser hochgewachsenen trotzigen Tochter von neuem geboren. Aber Faith ahnelte mehr dem Vater; sie war weniger sturmisch, vermochte sich besser zu beherrschen, war ruhig und nicht sehr gesprachig. Carie machte sie in großerem Maße, als sie selber damals wußte, und mehr auch, als fur die ernste und empfindsame Natur des Kindes gut war, zu ihrer Vertrauten und Freundin.

Diese Jahre waren zudem die Zeit der großten korperlichen Regsamkeit Caries. Sie war jetzt nicht mehr jung und darum nicht mehr gefesselt durch Geburt kleiner Kinder. Das Klima in den Hugeln uber dem Flußhafen tat ihr gut, machte sie kräftiger, als sie im Flachland des Oberen Großen Kanals je gewesen. Sie betatigte sich auch emsig und fullte in der gemischten, vorwiegend chinesischen Gemeinde und unter den mit den Chinesen kaum in Beruhrung kommenden weißen Mannern und Frauen ihren Platz aus.

Aber im tiefsten Innern, trotz all dieser Fulle ihres

Lebens, empfand Carie zuzeiten noch immer die Unzulänglichkeit ihrer Beziehung zu Gott. Manchmal schmiedete sie Pläne für die Zeit, da sie sich zurückziehen und in Wahrheit suchen wollte, was ihr nottat. Sie nahm sich vor, mehr in der Bibel zu lesen und mehr zu beten und nach Rechtschaffenheit zu streben. Sie kannte ihr eigenes Wesen nicht gut genug, um zu wissen, daß sie sich nur dann vom menschlichen Leben und von Mannern und Frauen und allen menschlichen Nöten zuruckziehen konnte, wenn sie einmal tot war. Das Leben war ihr trotz allem eine starkere Herausforderung als das Jenseits, und einer Herausforderung hatte sie nie widerstehen konnen. Sie liebte es, wenn ihr Hirn und ihre Findigkeit auf die Probe gestellt wurden. Sie war, um ein kleines Beispiel zu geben, keine große Freundin von Spielen, denn es gab allzuviel andere Dinge, die sie gerne tat, doch liebte sie das Schach, wie ich glaube, nur deshalb, weil es ihre Denkschärfe auf die Probe stellte.

Ich erinnere mich, daß sie manchmal ein wenig bekümmert ihre Hande ansah, diese schonen, nutzlichen, rauh gewordenen Hände, die – in den Flächen so kraftvoll – in den Fingern so unerwartet zart und spitz zuliefen, keine kleinen Hande, aber mit edlen und schön geschwungenen Linien Sie hatte sich immer vorgenommen, daß sie eines Tages aufhoren werde, mit diesen Handen bei jeglicher Arbeit zuzugreifen, sie plante, bei der Gartenarbeit Handschuhe zu tragen, wollte eine Hautcrême verwenden und wirklich „hubsche" Hande haben. Sie liebte weiße, damenhafte Hände mit glatter, weicher Haut und rosigen spitzen Nägeln. Aber wenn sie uberhaupt daran dachte, Handschuhe anzulegen, was sie

manchmal nach langen Pausen tat, zog sie sie doch früher oder später wieder ab und wuhlte mit bloßen Händen in der Erde; dann pflegte sie aufzuschauen und verlegen zu sagen: „Mir scheint, ich muß fuhlen konnen, ob die Wurzeln richtig wachsen. Sonst gedeihen sie nicht. Und ich liebe es, die Erde zu beruhren."

Wir, die wir sie kannten, lachten dann nur und neckten sie ob ihrer Eitelkeit, denn wir wußten sehr gut, daß diese Hande vor nichts zuruckschraken, weder vor Gartenarbeit noch davor, wenn es galt, einem Kind die wunde Haut zu waschen.

„Nun, schön, also warten wir, bis ich alt bin und nicht mehr arbeiten kann —" sagte sie dann beharrlich, lachte aber doch uber sich selbst.

Ach, dieses Altsein, das nie kam, die Zeit, da sie alles Mögliche tun wollte: ihre Hande hubsch halten und eine würdige alte Dame sein — sie, und wurdig, da sie doch jeden Augenblick von heller Heiterkeit ubermannt werden konnte! Auch wollte sie ihre Bibel ofter lesen, Gott zu suchen. Doch dieses Altsein kam nie und konnte nie kommen bei einem Menschen, der so unheilbar lebensvoll und jung war.

Wie kann ich ein wahres Bild ihres Lebens geben, das so sehr gehemmt war durch den Zwang zu strengster Sparsamkeit, daß sogar jede Zeitung fur die Zwecke aufgespart wurde, fur die man sie im Hause noch verwenden konnte? Diese Sparsamkeit hatte einen weniger festen Geist zermürbt. Mein Erinnern an Carie zeigt sie mir als stets wundersam frische und hubsche Frau, obwohl ich bei näherem Nachdenken entdecke, daß sie jahrelang dieselben Kleider trug. Aber sie konnte ein Band

so binden oder sich eine Blume so an die Brust stecken, daß es aussah, als trüge sie eine neue Robe. Das lag an ihr selbst. Ich erinnere mich, daß auf dem Dachboden eine große Blechkiste stand, in die sie jeden alten Hut legte – ich glaube jeden, den sie je im Leben gehabt – und auch jede Stoffblume und jedes Endchen Band. Zweimal im Jahr rief sie uns dann frohlich zu: „Wir mussen jetzt nach Paris und unsere Hüte für die Saison kaufen "

Unter großem Zeremoniell stiegen wir dann auf den Dachboden und offneten die Blechkiste, und Carie zauberte mit gewandten Fingern neue Hute fur sich selbst und fur die beiden Madchen hervor. Ich kann mich auch nicht erinnern, daß ich je mit diesen Erzeugnissen Caries unzufrieden war. Im Gegenteil: ihre Hute waren hubscher als alle anderen, die ich irgendwo sah, und sie hatten Stil. Ware Carie nicht das gewesen, was sie war, sie hatte eine erstklassige Putzmacherin, aber auch Sangerin oder Schauspielerin oder irgend etwas anderes, was ihr lag, werden konnen. Jedenfalls schufen ihre Phantasie, ihre frohlichen Scherze und ihre flinken Finger in uns allen die erregte Illusion, daß wir einen neuen Hut kaufen gingen. Als ich nach vielen Jahren wirklich nach Paris fuhr und dort einen neuen Hut kaufte, fuhlte ich bei weitem nicht so freudige Erregung wie bei jenen alten Expeditionen nach dem Paris in der Blechkiste, bei den Expeditionen uber die Bodentreppe.

Sieben Jahre verstrichen. Rascher als je sieben Jahre in Caries Leben. Es waren gute Jahre, in denen der

Tod kein einziges Mal ihr Haus heimsuchte. Ihr Wesen ward immer tiefer und tiefer an menschlicher Weisheit und war alles in allem eine unglaublich reiche, unglaublich schöne Natur, obwohl sie ihre Fehler nie verlor. Trotz vorubergehendem Zank lebt sie fur immer im Gedachtnis ihrer Kinder als die beste Gefahrtin und die beste Spaßmacherin, wenngleich die Zeiten des Spaßes nun seltener waren als fruher. Sie wuchs auch an Geduld und Verständnis, obwohl sie, war ihre Empörung einmal erweckt, niemals ein ubermäßig duldsames Geschopf war.

Dann kam die Zeit wieder, da sie fur ein Urlaubsjahr nach Amerika zuruckkehren sollte. Comfort war jetzt ein schlankes junges Madchen von siebzehn Jahren und schon reif fürs College – ein strebsames, aber kindlich verschlossenes Wesen und voll Widerspruchen, in manchen Dingen aber sonderbar reif. Carie fuhlte den Wunsch, ihr aus Anlaß der bevorstehenden Trennung ein Abschiedsgeschenk zu geben, etwas, das die Liebe dieses Kindes zur Schonheit und zu Abenteuern befriedigen mochte. Nach einigem Nachdenken beschloß sie, dieses Geschenk solle die Reise sein, ein Umweg uber Europa. Sie wollte mit den Kindern die Erinnerungen an fremde Lander teilen, Erinnerungen, die noch immer in ihr lebten.

Ich glaube, damals gab es den großen Kampf um Vaters Neues Testament, und das war das einzige Mal, daß es Carie gelang, durch große Entschlossenheit und etliche Zornesausbruche Andrew zum Aufschub einer lang geplanten neuen Ausgabe zu bewegen, damit Comfort für das College auch einige Kleider bekomme.

Jedenfalls hörte das Mädchen sorgfaltig gedämpften, aber heftigen Wortwechsel hinter der geschlossenen Tür

des elterlichen Schlafzimmers, und sie erinnert sich, wie ihr Vater, in Gedanken versunken und reichlich verzagt, heraustrat; ihre Mutter aber kam entschlossen und gerotet mit sehr hellem Blick und sagte: „Ich werde dir doch noch dieses zweite Kleid machen lassen, mein Kind, und wir fahren uber Europa nach Hause."

Diesmal wahlten sie die Eisenbahnroute durch Sibirien damit Carie eine Seereise erspart bleibe. Sie fuhren auf dem Dampfer den Yangtse aufwarts und bestiegen dann in Hangkau die Bahn nach dem Norden. Carie nahm an allem Neuen nicht minder Anteil als die Kinder; besonders Rußland interessierte sie sehr. Sie sah hier die Keime zu einer uberaus ernsten und gefahrlichen Krise und war entsetzt uber den Unterschied zwischen dem Leben der wenigen Reichen und Gebildeten und dem der Millionen gewöhnlicher Leute, die beinahe wie Tiere lebten Immer wieder sagte sie: „Dieses Volk muß eines Tages eine Revolution machen, die die Welt erschuttern wird. Man kann solche Zustande in einem Land nicht ungestraft bestehen lassen."

In nicht ganz zehn Jahren erfüllte sich ihre Prophezeiung, und sie konnte das Weltbeben miterleben, das sie vorausgesagt hatte. Mit lebhaftem Anteil verfolgte sie die einzelnen Etappen der russischen Revolution, und trotz der ihr angeborenen konservativen Gesinnung, die jede Ausschreitung verabscheute, gehorte ihre Sympathie dem russischen Volk.

In jenem Sommer aber sättigten sich sie und ihre Kinder an den Schönheiten Europas, und jeder von ihnen sah, was ihm am besten gefiel. Andrew interessierte sich für Dome und Kathedralen, und Comfort

nahm gierig alles auf, was es hier an neuem zu schauen gab. Carie jedoch fand ihr höchstes Entzücken an Heimstatten und Bauernhöfen und Menschen. Sie verbrachten zwei Monate am Ufer eines blauen Schweizer Sees, in einem kleinen Schloßchen, in dem die Witwe des Mannes der einst reich dort gelebt hatte und arm gestorben war, für Reisende eine Pension fuhrte Carie teilte ihr Interesse zwischen der Schönheit des von schneebedeckten Alpengipfeln umgebenen Sees und den Erzahlungen der kleinen Witwe. Es gab eben immer und uberall jemanden, der ihr seine Lebensgeschichte erzahlte. Sogar die Stubenmadchen in jedem Hotel, in das sie kam, vertrauten sich ihr schon am Ende des zweiten Tages an.

Als es Zeit war, nach Amerika zu fahren, blieb die Freude aus, die Carie fruher jedesmal empfunden hatte Ich glaube, diesmal näherte sie sich ihrem Heimatland sogar mit gemischten Gefühlen Amerika stand unverruckbar in ihrem Herzen, mochte aber auch die Wirklichkeit diesem Bild im Herzen gleichen? Das letzte Mal hatte sie sich der Zugehorigkeit zu ihrem Heim nicht mehr so sicher gefuhlt — das Leben dort war wieder sieben Jahre weitergegangen ohne sie Wie mochte es diesmal sein? Sie horte viel Neues. Man erzahlte, das Land sei voll neuer Erfindungen, zum Beispiel gebe es überall Automobile und sonderbare Apparate fur den Haushalt. Das alles war ganz anders als in den alten Zeiten.

Doch mochte gleich Amerika fremdartig geworden sein, sie konnte Edwin sehen und dessen Frau und das Enkelchen. Dies genügte, daß sie sich erwartungsvoll auf ihren Besuch freute. Sie hatten eine stürmische Über-

fahrt über den Atlantischen Ozean und bestiegen in New York den ersten Zug nach dem Suden.

Aus irgendeinem Grunde gelang es weder Carie noch Andrew, das ganze Jahr durchzuhalten. Bei ihrer Ruckkehr in das große weiße Haus vermißte Carie bis ins unertragliche die kleine alte, hochmütige, weißhaarige Gestalt des Vaters. Sein Zimmer, das einst eine solche Schatzkammer selbstgefertigter Schmuckstucke, kostbarer Edelsteinen in sonderbaren Fassungen, verschiedentlicher Wand- und Taschenuhren gewesen war, war jetzt dem Sohn ihres Bruders Cornelius zugewiesen. Carie gehorte dem großen Haus nicht mehr an. Sie war jetzt nur Gast, ein seltener Gast, der nach langem Fernsein aus der Verbannung wiederkam. Die Gattin ihres Bruders war die anerkannte Herrin des Hauses, und Carie fand keine Spur des alten Lebens mehr; sogar die Erinnerung daran, daß es jenes Leben jemals gegeben hatte, schien verblaßt.

Im Dorf war Andrews Bruder gestorben, und ein Fremder stand auf der Kanzel der weißen Kirche Auch Neale Carter war tot, und sein Haus hatte man an Sommergaste verkauft. Fast alle die alten Gesichter waren verschwunden, und sogar die Stadt hieß jetzt anders. Die Stadt war ihr fremd und traurig, und Carie konnte nicht bleiben.

Aber Edwin mit seiner kleinen Familie war da, und dann mußte Comfort zur Schule gebracht werden, und darum widmete sich Carie diesem Ziel. Sie lebte sechs Monate in Edwins Haus. Das Kindchen machte sie

glücklich, denn sie hatte von jeher geliebt, kleine Kinder im Arm zu halten, und ihr Herz war an Mutterlichkeit reich genug fur alle kleinen Kinder dieser Welt. Aber auch hier, in diesem jungen Heim, war sie trotz allem nur zu Gast.

Sie hatte keine Heimat mehr in ihrem Heimatlande, keinen Ort, der ihr gehort hatte. Sie brachte Comfort ins College und sah, wie das Madchen ins neue Leben und in neue Kameradschaft gezogen wurde; und da erkannte sie zu ihrer Trauer, daß keine einzige Seele in diesem Land, das das ihre war, wirklich ihrer bedurfte, nicht einmal die eigenen Kinder, denn deren Leben war jetzt von Dingen in Anspruch genommen, an denen sie nicht teil hatte. Darum mußte sie zuruck ubers Meer, weil dort Leute lebten, denen sie nottat, die ihre Abwesenheit nur schwer ertrugen und freudig auf ihre Ruckkehr warteten. Bei keinem ihrer fruheren Urlaubsbesuche in Amerika hatte sie die Frage der Ruckkehr selber angeschnitten, denn immer war ihr gewesen, als konnte sie es dieses eine Mal nicht ertragen, die Heimat von neuem zu verlassen. Jetzt aber wandte sie den Blick dem Land der Verbannung zu und tat es mit festem Sinn, denn Amerika, ihr Amerika, lebte in ihrem Herzen und ihrem Erinnern.

Ich glaube, irgendeine Vorahnung sagte ihrer empfindsamen Seele, daß sie jetzt zum letztenmal das Meer uberqueren werde. Ob sie diese Ahnung deshalb hatte, weil sie jetzt schon den Keim der Tropenkrankheit in sich trug, die sie immer mehr schwachen und ihren Tod beschleunigen sollte, oder deshalb, weil das Vaterland ihr gleichgultiger geworden war und ihr kein

Heim mehr bot, das weiß ich nicht. Aber im innersten Herzen sagte sie aller Schonheit Amerikas ein letztes Lebewohl.

Während des langen, strahlend schönen Herbstes, den sie im Haus ihres Sohnes verbrachte, ging sie oft und einsam durch die Walder, sah sich satt am rotgoldenen Laub, nahm zum letztenmal mit einem langen Blick das Bild der Nebelschwaden auf, die purpurfarben uber den Hugeln lagen. Voll Liebe betrachtete sie die Wohnstatten, die ruhigen, sauberen, zufriedenen Menschen, diese glucklichen, vom Schicksal begunstigten Menschen, die ihr ganzes Leben in Amerika verbringen konnten. Oft war ihr, als müßte sie den Leuten die Augen dafur öffnen, welch frohes Los ihnen zuteil geworden, daß sie in einem Lande leben durften, dessen gleichen auf Erden nicht war. Doch fiel es ihr schwer, uber tiefe Dinge leichthin zu sprechen. Sie konnte bloß lächeln, fluchtig und schmerzlich, wenn die Leute staunend fragten, ob sie wirklich „in jenes Heidenland" zuruckkehren wolle. Ich meine, sie fuhlte bis ans Ende ihres Lebens Heimweh nach dem Amerika, das sie einst gekannt hatte.

Was dieses Jahr fur sie bedeutete, wußte ich selber kaum, bis eines Morgens, da ich neben ihr in der Kirche stand, ein Lied gesungen wurde, das Lied, das beginnt: „O wundervoll ob Deiner weiten Himmel!" Caries Stimme hatte frohlich geklungen, doch plötzlich verstummte sie, und ich sah sie fragend an. Da war ihr Gesicht verzerrt von Weinen, und ich hörte sie wieder und wieder flüstern: „O Amerika – Amerika!"

Darum kehrte sie zurück, und diesmal hatten sie nur Faith mitzunehmen. Sie überquerte den Stillen Ozean, seekrank wie immer, aber in der ruhigen Überzeugung, es sei das letztemal.

In Shanghai sahen sie Wang Amahs treues, braunes Gesicht wieder, jetzt schon verrunzelt und zahnlos, mit schutterem weißen Haar. Die alte Dienerin und Freundin leistete in letzter Zeit nicht mehr viel Arbeit, lebte aber noch einige Jahre bei Carie, bis sie spater ins Haus ihres Adoptivsohnes zog, weil sie standiger Pflege bedurfte und nicht zugeben wollte, daß Carie sich mit dieser Mühe belaste. Jetzt aber nahm Carie die harte braune Hand der Alten in die ihren, und gemeinsam zogen sie alle zuruck in den Bungalow. Vor ihr lagen, so sagte sie sich, die langen friedlichen Jahre des Alters, und sie konnte ihnen getrosten Herzens ins Auge sehen.

Aber Caries Leben war nicht fur den Frieden geschaffen. Schon die Zeitereignisse verschworen sich gegen sie. Die Katastrophe der chinesischen Revolution brach uber das Land herein und zog jedermann in den Taumel ihres Wirrsals. Elf Jahre hatte eine sonderbare Ruhe der Betäubung uber China gelegen — eine ungewohnte Ruhe, eine ungewohnte Sicherheit fur alle.

Plotzlich begannen die Ereignisse mit einer Raschheit ihren Lauf zu nehmen, die bewies, daß der Friede nur oberflächlich gewesen war, wahrend sich in der Tiefe gewaltige Umwälzungen vollzogen hatten. In Peking wurde die Mandschudynastie gestürzt, und der Erzrevolutionär Sunyatsen rief in China die Republik aus.

Carie weilte kaum ein paar Monate in ihrem Hause, als der amerikanische Konsul allen Amerikanern den

Rat erteilte, sich an die Küste zurückzuziehen, denn es sei zu befurchten, daß in dem allgemeinen Wirrwarr und bei dem Mangel einer zentralen Regierungsgewalt verbrecherische Elemente gegen die Weißen vorgingen. Carie und Andrew blickten einander an. Mußten sie schon wieder die alten Kümmernisse erleben? Andrew sagte unschlussig: „Du tatest gut daran, zu fahren", und halb unschlussig packte Carie ein paar Habseligkeiten zusammen. An dem Morgen, da alle gemeinsam aufbrechen sollten, fuhlte sich Carie krank — ich zweifle sehr, ob sie sich so krank fuhlte, wie sie glaubte — und erklärte, sie könne nicht fahren. So blieben sie zuruck. Am nachsten Tag erholte sich Carie, packte triumphierend aus und blieb, gesonnen, die Revolution bis zum Ende durchzumachen. Sie hatte keine kleinen Kınder mehr an der Rockfalte, vor allem aber haßte sie eine scheinbare Flucht vor Gefahr.

Die schwersten Kampfe gab es in Nanking, einige Meilen stromaufwarts, und Carie konnte in ihrem Bett das tiefe Drohnen der modernen Geschutze horen, deren Anwendung die Chinesen vom Westen erlernt hatten. Einmal hörte sie das scharfe Knattern von Gewehren sehr nahe dem Hause und eilte, bedenkenlos wie immer, an ein Fenster, um zu sehen, was geschah.

Da sah sie im Bambusgeholz vor der Mauer des Grundstücks verborgene, geduckte Gestalten. Hastig fuhr sie in die Kleider und lief die Treppe hinab, ohne jemandem etwas zu sagen. Außen entdeckte sie, daß diese Flüchtlinge Frauen waren, Mandschudamen, schön gekleidet in langen Seidenroben, mit hochaufgetürmtem Haar und uneingebundenen Füßen, nach Art der Man-

dschufrauen. Einige von ihnen hatten chinesische Tracht angelegt, aber ihre hohen Backenknochen und ihre großen Fuße verrieten sie. Carie erkannte im Augenblick, daß es Gattinnen und Tochter von Mandschuwurdentragern waren, jetzt, durch den Sturz der Dynastie, auf Gnade und Ungnade den Revolutionaren ausgeliefert. Man hatte in China von jeher den Brauch geubt, beim Fall einer Dynastie alle uberlebenden Mitglieder der alten herrschenden Klasse abzuschlachten, und diesen armen Geschöpfen stand das gleiche Los bevor. Einladend winkte Carie der einen zu, sie solle ins Haus kommen und sich verbergen, die Frau aber schrak entsetzt ins hohe Gras und Carie ging, ohnmachtig die Hande ringend, zuruck, und Ohnmacht war das einzige, was sie nicht ertragen konnte. Freilich, helfen konnte sie nicht; sie hätte den Frauen vielleicht noch großeren Schaden gebracht, wenn sie als Ausländerin versucht hatte, ihnen zu helfen.

Niemand weiß, wieviel Mandschus – Frauen und Kinder und Manner – an diesem Tag hier in der Stadt und in ganz China mutwillig niedergemetzelt wurden. Carie saß mit Faith im Zimmer, und sie schlossen die Augen und versuchten, den Lärm ringsum nicht zu horen. Ich glaube, die Grausamkeit dieses Tages war für Carie zuviel, so sehr sie auch an traurige Bilder gewöhnt sein mochte, und nie konnte sie den Jammer vergessen, daß diese fein erzogenen und ihr ganzes Leben behuteten Damen jetzt gehetzt wurden wie Wild und tot im Bambusgehölz lagen, die Atlasgewander voll Blut.

Doch als diese Tage vorbei waren und die chinesische Republik wenigstens der Form nach fest stand, nahm

Carie großen Anteil an diesem Wechsel. Sie war eine geborene Aufrührerin, und Aufruhr interessierte sie immer. Ihr Heimatland war Republik und darum hielt sie die republikanische Staatsform für die beste. Hoffnungsvoll richtete sie den Blick in die neue Zukunft.

„Vielleicht machen sie jetzt ein wenig Ordnung", pflegte sie zu sagen, und sie billigte von ganzem Herzen die Verordnung, die sofort herauskam und bestimmte, daß alle Manner den Zopf abzuschneiden hatten, denn der Zopf sei ein Zeichen der Knechtschaft und von der landfremden Mandschudynastie eingefuhrt. Gewiß fand Carie auch manchmal beträchtliche Belustigung an der Durchfuhrung dieser Verordnung, und sie vermochte es, auch mit dem würdigen, konservativen alten Chinesen zu fühlen, der seinen Zopf als wesentlichen Bestandteil seiner Persönlichkeit betrachtete. Bauern, die arglos am Morgen durchs Stadttor kamen, die Korbe mit frischem Gemuse an einer Stange uber den Schultern, wurden zu ihrem Schrecken plotzlich angehalten und ergriffen, und ein am Tor aufgestellter Soldat schnitt ihnen mit einer derben Schere das Haar ab. Mehr als einer dieser Leute brach in ein Geheul des Entsetzens aus, denn er glaubte, mit dem Haar werde ihm das Leben abgeschnitten.

Aber zeitweise wenigstens war die neue Regierung stark, und uberall standen Soldaten, um das alte Zeichen der Knechtschaft abzuzwacken; viele Manner gingen in diesen Tage morgens fort, voll Stolz auf ihr Haar, und stahlen sich bei Anbruch der Nacht nach Hause wie verprügelte Hunde, denn ihr Haar war an der Wurzel abgeschnitten. Aber Carie sah darin doch einen Fort-

schritt. Sie bestand darauf, daß ihr Gärtner und ihr Diener sich ebenfalls den Zopf abschnitten; denn für sie war das kurze Haar ein Schritt auf dem Wege zu ihrer Auffassung von Sauberkeit und Rechtschaffenheit.

Nach kurzer Zeit lag die Stadt wieder in Frieden, und die Revolution zog nach Norden weiter. Trotz allem gab es keinen unmittelbaren Wechsel, der größer oder durchgreifender gewesen wäre als das bloße Abschneiden von Zöpfen. Carie fand sich, nachdem die Erregung weitergezogen war, einem Leben gegenuber, das gar sehr dem früheren Leben glich; jetzt widmete sie sich völlig der Missionstätigkeit so, wie sie es sich vorgenommen hatte, sobald die Kinder sie einmal frei ließen. Faith war alt genug, um nach Shanghai zur Schule zu fahren, und so blieb gar kein Kind mehr im Hause, und Caries Hände waren fast ohne Arbeit.

Jetzt zog sie uberall hin mit Andrew auf seinen langen Reisen mit Dschunke und Schiebkarren und Sanfte. In diesen letzten Jahren war eine Eisenbahn bis zur Küste gelegt worden, und diese Bahn verwendeten sie fur ihre Reisen, zweigten aber oft viele Meilen nach Norden und Suden von der Strecke ab, um Marktflecken und Städte und Dorfer zu besuchen, und sie zogen auch zu Fuß meilenweit durch die Gegend. Überall wo Andrew predigte, sammelte Carie Gruppen von Frauen und Kindern um sich, lehrte sie lesen und singen und stricken und Handarbeiten verrichten und versuchte bei diesem Unterricht gleichzeitig auch, ihnen die einfachsten Anfangsgründe christlichen Lebens und Betragens zu vermitteln.

Aber all dies tat sie auf die ihr eigene Art, nie so, wie Andrew es tat. Er bestellte seine Botschaft wie einer,

der als Fremder in ein fremdes Land kommt und einen Brief vom König seiner Heimat mitbringt. Es war seine Pflicht, diese Botschaft zu verlesen, damit jedermann sie hore. War diese Pflicht getan, hatte seine Verantwortlichkeit ein Ende.

Ich glaube, zu dieser Zeit ihres Lebens erkannte Carie, daß sie und Andrew, mochten sie auch langer denn dreißig Jahre Mann und Weib sein und mehrere Kinder gezeugt haben, einander noch sehr fremd waren Sie hatte einen Mann fur die strenge, puritanische Seite ihres Wesens geheiratet, doch indem das Leben sie weitergeleitete, war die reiche menschliche Seite ihrer Seele gewachsen und tiefer geworden. Wenn sie allein miteinander im Haus waren oder allein auf der Dschunke, wenn sie allein, Seite an Seite, uber die staubigen Landstraßen oder durch die menschengedrangten, mit Schotter gepflasterten Straßen der Stadte trotteten, gab es zwischen ihnen nichts zu sprechen. Carie, deren muntere, humorvolle, lebhafte Rede so vielen anderen Entzücken bedeutete, bemerkte bald, daß ihre scharfen Bemerkungen uber das, was sie sah, Andrew oft nur ermudeten und ihm als recht zweifelhafte Gewagtheiten erschienen. Seine ziemlich pedantische Redeweise, sein spärlicher, langsamer Humor, seine vollige Vertiefung in das Werk, seine Unfahigkeit, den praktischen Schwierigkeiten des menschlichen Lebens zu begegnen oder auch nur Verstandnis entgegenzubringen, sein eigenes asketisches, strenges Leben, das keinen Platz hatte fur Schönheit oder Vergnügen: das alles begann sie abzustoßen,

mochte sie seine Selbstbeherrschung und den hohen Flug seines Geistes auch bewundern.

Sie hatte sich einst ausgemalt, wie sie in einer völligen und unbezwinglichen Kameradschaft an seiner Seite arbeiten wollte. Während ihre Kinder klein gewesen waren und ihr Leben voll Pflichten, hatte sie nicht vermocht, diese Kameradschaft so recht zu verwirklichen, aber jetzt, da die Kinder erwachsen waren, dachte sie, sie werde mit dem Gatten alles gemeinsam erleben konnen Gemeinsam mochten sie lesen, so plante sie, sie mochten miteinander sprechen, miteinander arbeiten, und er sollte sie lehren, wie man besser wird und wie man das geistige Leben vertieft; auch konnte er ihr erklären, was sie in der Heiligen Schrift nicht verstand. Und sie – gewiß gab es auch Moglichkeiten, wie sie ihm helfen, wie sie ihn ergänzen konnte. Zum Beispiel in der Kirche, mit der Musik; dort konnte sie die wirklich schonen Kirchenlieder auswählen, statt der gewohnlichen ernsten, die niemandem besonders gefielen, auch konnte sie mit ihrer Gabe fur klugen und kraftvollen Ausdruck Andrews einigermaßen trockene Predigten vielleicht ein wenig leichter machen. Sie wollte seine Predigten mit ihm durchnehmen, ehe er sie hielt, und wollte ihm Parabeln, Beispiele, interessante Analogien vorschlagen.

Mit all der alten frohen Kraft sturzte sie sich voll Freude in diese neue Epoche ihres Lebens, ohne je zu fragen, ob Andrew ihre Hilfe wunschte oder nicht. Es schien ihr, als wären das die Jahre, um deretwillen sie eigentlich ihr Vaterland verlassen hatte, die Jahre, die das Opfer lohnen sollten. Sie sagte sich, Andrew werde gewiß freudigen Gebrauch von ihrer Kraft machen,

ebenso wie sie die seine brauchen konnte, auf daß sie einander ergänzten.

Aber sie irrte. Andrew mochte es ganz und gar nicht leiden, daß man ihm bei seinen Predigten half. Er war völlig zufrieden mit ihnen und zweifelte gar sehr, daß Carie durch ihre Vorschläge etwas verbessern könnte; die Kirchenlieder aber, die sie liebte, hielt er für absonderlich und sinnlos und allzu lebhaft, als daß sie sich für den Gottesdienst geschickt hätten. Es war nicht schicklich, die Freude und Schönheit der Welt zu besingen, wenn hinter dieser Welt die Hölle gähnte.

Zudem war er durchtränkt von der Paulinischen Lehre, daß sich die Frau dem Mann unterwerfen muß, und ihm genügte, wenn sie ihm das Haus führte und Kinder gebar und ihn betreute. Der Mann sei das Haupt der Frau — nur durch den Mann könne sie sich Gott nahen, so lehrte die Schrift. Freilich billigte er es, daß Carie einige Frauen in den Gemeinden unterrichtete, soweit sie dessen fähig war, aber die Schlußprüfung in den Dingen des Glaubens mußte er selber abhalten, um zu ermessen, ob sie etwas wußten, und er behielt sich, als Priester Gottes, die endgültige Beschlußfassung darüber vor, ob sie der Gemeinde beitreten durften oder nicht.

Als Carie diese Einstellung bemerkte, wallte das lebhafte rebellische Blut in ihr auf. Es schien ihr, als sähe sie jetzt zum erstenmal ihren Heiligen, den sie um seiner Gerechtigkeit willen geheiratet hatte, sähe ihn so, wie er wirklich war — trotz all seiner Güte gegen sie beschränkt und selbstsüchtig und anmaßend. Wie? Durfte sie sich nicht ohne Mittler Gott nahen, weil sie als Frau geboren worden? War ihr Denken nicht rascher, schärfer,

klarer als das Denken der meisten Manner? Warum? War Gott etwa ebenso? Andrews Gott? Es schien ihr, als hätte sie sich genaht, in beiden Handen reiche Gaben: Hirn und Korper, sie frei zu schenken und ruhrend wie ein Kind gewiß des Dankes – und diese Gaben wurden als nutzlos zuruckgewiesen. Das war ihr erstes wirkliches und als solches erkanntes Zusammentreffen mit Andrews Denkungsart.

Hier bleibt mir nichts anderes übrig, als schonend das Bild dieser Frau zu verhullen, deren Seele todlich verletzt war. Schließlich kannte ich sie zu gut, war ihr zu innig verbunden, als daß ich mit der Sonde der Analyse in diesen Teil ihres Lebens dringen konnte, den sie niemals mit Worten irgendeinem Menschenwesen bewußt enthüllte. Freilich, wir wußten es, und manchmal brachen wider ihren Willen traurige und wilde Worte aus ihr hervor. Aber solche Worte entschlupften ihr nie, ohne daß sie sogleich innehielt, und hinterher bedauerte sie es immer wieder.

Von Geburt an war sie in den Anschauungen eines Zeitalters erzogen worden, das streng gegen die Frau war, streng vielleicht gegen alle, die den Dienst an der Religion als Beruf wahlten. Fur sie gab es kein Abweichen vom Pfad der Ehe. Wie sehr zwei Menschen auch auseinanderstreben mochten, wie fruchtlos die Vereinigung zwischen ihnen auch war, wie weltenfern sie im Geiste auch voneinander lebten, das außere Band durfte nicht zerrissen werden Starker, als jedes Band der Liebe je sein konnte, waren die Bande der Religion und der Pflicht.

Carie wußte dies sehr genau. Sie bezwang sich, bezwang wieder einmal ihre warme, frohsinnige Natur, und

keiner von uns kann wissen, was es sie innerlich kostete. Sie begann von neuem, mit ungewohnt schweigsamer Freundlichkeit, ihr Leben einem ruhigen Kommen und Gehen unter den demutigen Chinesinnen zu widmen. Jetzt schwebte ihr nicht mehr der Wunsch vor, eine starke und machtige Schar von Frauen in der Gemeinde zu versammeln. Nein, sie wollte Andrews Kreise nicht storen. Sie wollte nur dahin und dorthin gehen und für diese oder jene Frau tun, was sie konnte, mochte das nun in der Kirche sein oder nicht.

Erst unlangst horte ich einen chinesischen Collegeprofessor uber jene Zeit Caries sagen: „Ich erinnere mich ihrer wie an niemanden anderen, weil sie sogar Wasche wusch, um das Geld zu sparen und es den Bedürftigen zu geben. Diese Frau war ein Mensch, dessen gleichen ich weder zuvor noch seither je gesehen habe."

Indes zog sie sich damals in sich zuruck und lebte seelisch einsam wie noch nie in allen ihren Tagen arbeitsreicher Mutterschaft. Sie sang manchmal – leise, wenn Andrew im Hause war – und legte ihren Garten so an, daß er allen, die ihn besuchten, eine Statte des Entzückens bedeutete, und solcher Besucher gab es viele. Zu Fuß trottete Carie die rauhen Landstraßen hin und zuruck, zu kleinen strohgedeckten Häusern, wo kleine Gruppen von Mädchen und Frauen auf sie warteten. Sie nahm erneuten Anteil an ihren Nachbarinnen und Mägden und sandte der alten Wang Amah kleine Geschenke, denn die war jetzt schon zu alt fur irgendeine Arbeit und lebte bei ihrem Adoptivsohn. Auch schrieb

Carie ihren Kindern lange, liebevolle Briefe und sann fur sie kleine Überraschungen aus, soweit sie es sich leisten konnte, und sie freute sich auf die Ruckkehr der Kinder, denn diese mußten einmal wiederkommen.

Aber es war dennoch nur der Ersatz eines Lebens. Irgend etwas vergiftete sie. Sie war ein Mensch, dem es nottat große Aufgaben zu erfullen, denn sie konnte sie erfullen. All der schone, reiche Überschwang ihres Wesens schien irgendwie eingedammt zu sein. Sie war in diesen Jahren vielleicht eins der einsamsten Geschopfe auf Erden, denn sie bedurfte vertrauter Liebe. Als die Kinder klein gewesen waren, hatten sie ihr solche Liebe geschenkt, so daß die Mutter dieses Gefuhl anderswo kaum vermißte. Nun, da die erwachsenen Kinder fern von ihr weilten, schien ihr das Leben unertraglich leer.

„Es ware so hubsch", so pflegte sie manchmal zu murmeln, „wenn ich jemanden hatte, mit dem ich einen kleinen Spaziergang machen konnte – jemanden von den Meinen."

Dies sagte sie, wenn sie Andrews Gestalt einsam auf der krummen Straße wandern sah. Es kam ihm, der immer in seine Gedanken und Dienstpflichten eingesponnen war, gar nicht in den Sinn, sie zum Mitgehen aufzufordern, und sie war zu stolz, es ihm vorzuschlagen. Wie seltsam weltfremd war die Seele dieses Mannes, die in den Himmel eindringen und Gott mit solcher Gewißheit schauen konnte, aber nie das stolze und einsame Geschopf in seiner Nahe richtig zu sehen vermochte! Für ihn war sie ja nur eine Frau. Seit jenen Tagen, da ich ihr ganzes Wesen umdustert sah, bin ich dem heiligen Paulus aus ganzem Herzen feind, und so

muß wohl jede echte Frau fühlen, um alles dessen willen, was er in vergangenen Zeiten Frauen von Caries Art angetan hat, stolzen, freigeborenen Frauen, die dennoch, nur durch ihr Frauentum, verdammt waren. Um ihretwillen freue ich mich, daß in diesen neuen Tagen seine Macht zu Ende ist.

Sie alterte wahrend dieser Jahre zusehends. Sie wurde klein und dunn, klaglich dunn, obwohl ihre Haltung ebenso aufrecht und straff war wie immer. Ihr schweres langes Haar wurde schneeweiß, ohne eine einzige dunkle Strahne, und schwang sich weich von der Stirn empor. Dieses Haar bewirkte eine gewisse Ähnlichkeit mit ihrem Vater Hermanus, und wenn sie auch nicht mehr viel von seinem Feuer und seiner Streitbarkeit hatte, fand doch hin und wieder fur eine kleine Weile diese Lebenskraft in Lachen und Reden oder in raschem Eingehen auf einen Scherz ihren Ausdruck.

Sie las in der Bibel, ein wenig wehmutig, wenngleich sie Gott nur sehr selten erwahnte. Ich glaube, sie war in ihrer alten Suche nach ihm ein wenig unsicher, weil sie jetzt das Alter nahen fuhlte und noch nichts von all dem getan hatte, was sie sich einst als Ziel gesetzt. Und trotz allem hatte ihr in diesen vielen Jahren Gott kein wirkliches Zeichen gegeben – kein solches Zeichen, daß sie es nicht mit irgend etwas Zufalligem hätte verwechseln können. Sie pflegte aus Zeichnungen und Zeitschriften kleine Verse und Gedichte auszuschneiden und zwischen die Blätter ihrer Bibel zu legen. Dieses Buch war angestopft mit solchen Ausschnitten – zumeist traurigen kleinen Verslein oder Naturbeschreibungen, die ihr gefallen hatten. Nach ihrem Tode las ich sie alle,

und da ich sie las, erkannte ich, was sie zu jener Zeit gedacht hatte. Es waren Gedichte uber tote kleine Kinder, uber Verbannte, die fern der Heimat weilen, und immer wieder uber den Gott, den man auf Treu und Glauben hinnehmen muß, weil ihn noch keiner je gesehen hat.

In ihrem sechzigsten Jahr gab sie plötzlich der Tropenkrankheit nach, die, wie sich spater herausstellte, schon seit langen Jahren an ihrem Leben gefressen hatte. Man kennt weder die Ursache dieser Krankheit, noch weiß man sie zu behandeln, nur hat die Erfahrung gelehrt, daß sie manchmal durch eine gewisse Diat geheilt werden kann. Die Krankheit tritt bei den Eingeborenen der tropischen Lander selten auf, ist aber unter den dort lebenden Weißen sehr verbreitet

Caries einst so widerstandsfahige Konstitution war durch oft wiederkehrende Anfalle von Malaria und Dysenterie untergraben worden; darum machte diese Krankheit bei ihr raschere Fortschritte, und obwohl sich Carie anfangs nur hochst widerstrebend entschloß, das Bett zu huten, zeigte sich doch deutlich, daß ihr ein Kampf ums Leben bevorstand. Comfort kehrte sogleich zu ihrer Mutter zuruck, schon als erwachsenes junges Madchen, das das College absolviert hatte. Voll Eifer widmete sich Comfort der Aufgabe, ihre Mutter zu pflegen.

Sobald Carie sich zu Bett legte, ging es ihr schlechter. Einige Tage lag sie stumm in einem fast ununterbrochenen Schlaf der Erschopfung, denn sie hatte sich

erst dann niedergelegt, als sie buchstäblich nicht mehr auf den Beinen stehen konnte. Als diese Tage vorbei waren, raffte sie sich plötzlich mit einer großen Willensanstrengung auf, entschlossen, fur die ihr bevorstehende Aufgabe, wenn sie am Leben bleiben wollte, alle Kräfte aufzubieten. Nichts war ihr verlockender als eine solche Aufgabe. Sie wurde plotzlich ungemein munter.

„Ich habe beschlossen, nicht zu sterben", verkündete sie frohlich eines Morgens. „Ich lasse mich von diesem alten Kadaver nicht unterkriegen – ich bin noch zu jung! Ich weiß noch eine Menge Dinge, die ich gern täte, hubsche und angenehme Dinge. Ich war dumm. Ich habe lange Zeit das Leben nicht genug genossen. Von nun an will ich mich seiner freuen."

Sie nahm sich also unter Aufsicht, als ware sie ihr eigener Arzt. Der Doktor war erstaunt über die Veränderung, die mit ihr vorgegangen. Sie stürzte sich mit ungeheurem Eifer in die Kur und besprach mit dem Arzt jede mögliche Einzelheit, so sachlich, als handelte es sich um jemanden anderen, und nicht um sie selbst. Sie litt an einer Krankheit, von der die Ärzte wenig wissen. Darum ließ sie durch Comfort einem jeden schreiben, der dem Vernehmen nach von dieser Krankheit genesen war.

„Die Toten zu fragen, hat keinen Sinn", bemerkte sie in bester Laune.

Als die Antworten eintrafen, zeigte sich, daß man nur durch Diat eine Heilung erzielen konnte. Daran war nur erstaunlich, daß die Diat in jedem Fall anders zu sein schien. Offenbar wurde diese Krankheit durch irgendwelche Idiosynkrasien hervorgerufen.

„Ich werde endlich herausbekommen müssen, was meine besondere Eigenart ist", lachte sie. „Ich hatte mich immer in Verdacht, daß ich eine habe."

Vielen schien Milch geholfen zu haben Carie legte sich daher eine Milchdiat auf, indem sie durch zwei Monate nichts anderes zu sich nahm und alle zwei Stunden eine kleine Menge Milch trank. Das nutzte nichts; sie nahm ab, bis sie schrecklich anzusehen war. Nur ihre dunklen Augen blickten hell und ungezahmt aus dem kleinen, eingeschrumpften Gesicht.

„Ich werde bald wie Alice im Wunderland sein", bemerkte sie eines Morgens, als Comfort ihr beim Waschen half. Dabei musterte sie ihre eingeschrumpften Glieder. „Ich werde etwas anderes schlucken mussen, um starker zu werden, ehe ich mich ganz verfluchtige."

Da versuchte sie Buttermilch. Das war ein wenig besser, denn sie nahm wenigstens einen Monat lang nicht ab. Inzwischen aber war der Juni gekommen und mit ihm die Sommerhitze, feucht und schwer von der Nässe der uberfluteten Reisfelder.

Jetzt brachten wir sie nach Kuling, in das kleine steinerne Landhauschen – und die Reise war muhselig, denn Caries arme Knochen standen so hervor, daß man, ehe man sie aufhob, eine dicke, gefutterte Matratze unterlegen mußte.

Aber die Luft der Berggipfel half ihr sogleich, und unversehens horte sie von einer neuen Kur. Es hieß, daß irgend jemand durch Leberbrühe und Spinatsaft geheilt worden sei. Sie begann diese ekelerregende Mischung mit ungeheurer Begeisterung einzunehmen. Ihre Couch stand auf der kleinen Veranda; dort lag sie,

trank ihre Suppe und blickte über die Baumwipfel ins Tal hinunter. Wir wußten, daß sie sich an dieser Schonheit freute und sie mit Wissen und Willen nutzte, um sich von dem Gebräu, das sie trinken mußte, abzulenken.

Wie eifrig beobachteten wir in dieser ersten Woche die Waage. Carie nahm zwei Unzen zu. Am Ende des ersten Monates waren es schon anderthalb Pfund. Gewisse Symptome zeigten sich nicht mehr, zum Beispiel ein Ausschlag am Mund Sie war sehr ermutigt und angesichts der Aufgabe, die sie sich gesetzt hatte, sehr munter.

In diesen Tagen sann sie viel nach und erschloß uns in Bruchstücken von Gedanken hier und da einen Blick auf dieses Sinnen.

„Wißt ihr, ich werde ungeheuer egoistisch sein, wenn ich gesund bin. Ich habe die Absicht, mich ganz ernsthaft zu pflegen!" Wenn wir darüber spottisch lachten, flammte in ihren Augen gute Laune auf. „Ja, ich werde noch wirklich hübsche Hände haben!"

Dann malte sie uns das Bild der reizenden, entzückenden alten Dame aus, die sie werden wollte: freundlich, würdig, makellos gekleidet. Wenn wir darüber wieder lachten, denn wir wußten genau, daß sie, sobald sie nur wieder Kräfte hatte, gewiß wieder unter ihren Armen umherlief und zwischendurch in der schwarzen Erde ihres Gartens wühlte, sagte sie, ein wenig nachdenklich: „Nein, ich meine es ernst. Wie dumm, daß ich traurig war! Ich werde mich des Daseins mehr freuen denn je. Mein Lebtag habe ich alles Mögliche für andere getan, jetzt aber will ich so egoistisch werden, daß ihr mich nicht erkennen sollt. Ich habe insgeheim immer ge-

wünscht, daß ich die Zeit hatte, egoistisch zu sein! Ich will soviel Bücher und Zeitschriften lesen, wie mir behagt. Ich wünsche mir ein neues Kleid aus lavendelfarbener Seide. Ich werde meinen Freundinnen kleine Besuche machen. Wißt ihr, daß ich trotz den Hunderten von Besuchern in unserem Hause, niemals bei irgend jemandem bloß zum Vergnugen einen Besuch gemacht habe? Ich war immer allzusehr beschaftigt, für andere etwas zu tun"

Doch die Genesung schreitet bei dieser Krankheit nicht stetig vorwarts. Der Sommer verstrich in abwechselnder Erholung und immer wieder auftretenden Rückfällen, aber das Maß für ihren wirklichen Fortschritt bildete die Heftigkeit eines jeden Ruckfalls, und jeder Ruckfall war jetzt weniger schwer als der letzte. Sie stand im Begriff, ihre Schlacht zu gewinnen

Der Herbst nahte, und die Zeit kam heran, da wir zu unserer Arbeit zurückgehen mußten, Carie aber beschloß, allein im Gebirge zu bleiben und ihren Kampf zu Ende zu fuhren. Sie sehnte sich nach Wang Amah; die war aber zu alt und zu schwach, um zu kommen, und so blieb Carie mit dem Diener allein in dem Landhaus und widmete sich der Aufgabe, gesund zu werden

Die Geschichte ihres Lebens in diesem Herbst und Winter muß ich aus ihren Briefen zusammenstuckeln. Langsam, aber stetig erholte sie sich, wahrend sie auf der Veranda lag und zusah, wie die Blätter einschrumpften und abfielen. Tiefe rostbraune Glut lag uber dem ganzen Berghang, und purpurfarbene Astern erblühten.

Sie hatte hier noch nichts gesehen, was dem Herbst in ihrer Heimat so geahnelt hatte, und fuhlte, wie diese friedliche Schönheit ihren genesenden Körper durchdrang.

Der Tag kam, da sie aufstehen und ein wenig gehen konnte, und jeden Tag massierte sie sich und nahm Sonnenbader und hielt sorgfaltig ihre Diät ein, die sie Schritt fur Schritt erweiterte, indem sie allmählich auch andere Speisen darin aufnahm. Manchmal unterlief ihr ein Mißgriff, und sie aß etwas, das einen Ruckfall zur Folge hatte, doch beobachtete sie sich wie einen ganz Fremden und sandte uns Bulletins uber ihr Befinden, als ob sie ihre eigene Patientin ware Allmählich gelang es ihr, dank ihrem Experimentieren, eine Diat zusammenzustellen, die ihr zusagte; jetzt erholte sie sich rascher und kroch schon nach ganz kurzer Zeit die Stufen in den kleinen Garten mit den Farnkrautern hinab und konnte bald darauf ein wenig auf dem kiesbestreuten Bergpfad spazierengehen, der knapp oberhalb des Hauses verlief.

Dann schien nur kurze Zeit verstrichen zu sein, und sie besuchte schon andere, die weniger gesund waren als sie, ein paar Kranke, die sich in dem Tal aufhielten, um ihre Gesundheit wieder zu erlangen, und von jetzt an nahmen Caries Briefe auf diese Leute Bezug, nicht auf die eigene Genesung. Sie besuchte sie alle regelmaßig und kannte bald ihre Lebensgeschichten und die genauen Berichte uber ihre Krankheiten. Dafür gab sie, davon bin ich uberzeugt, ungezählte praktische Ratschläge. Besonderen Anteil nahm sie an einer nicht mehr jungen Amerikanerin, die an der gleichen Krankheit litt,

und sie studierte den Fall voll jugendlichem Eifer, bestrebt, zu helfen.

Sie hatte die Genugtuung, diese Frau genesen zu sehen.

Als der Winter kam, kehrte Caries Gesundheit rasch zuruck, und sie war rastlos bemüht, irgend etwas zu tun Sie gewann ihre Spannkraft wieder und den scharfen Blick fur ihre Umgebung, doch waren noch einige Krankheitssymptome zurückgeblieben, so daß ihr der Arzt nicht erlauben wollte, die Bergluft zu verlassen. Da faßte sie den Plan, diese Zeit erzwungener Muße zum Wiederaufbau des Landhäuschens auszunutzen.

Das Haus war baufällig geworden, das Holzwerk morsch, weil Termiten darin gehaust hatten, und an vielen Stellen hatten sich die Steine gelockert. Zudem war das Haus zu klein, da Comfort wieder daheim weilte und Faith bald kommen mußte. Nichts hätte ihr größere Freude bereiten konnen als der Entwurf eines neuen Plans für das kleine Haus, obwohl alles für ein moglichst geringes Maß von Kosten zu geschehen hatte. Immerhin bereitete es ihr wirklichen Spaß, all das alte Material zu sichten und zu entscheiden, was man noch verwenden konnte. Es war wirklich ein Spaß, das Häuschen neu zu errichten — ein Spaß, die Familie damit zu uberraschen! Sie sturzte sich mit all ihrem alten Eifer in diese Aufgabe und verlor das Interesse an ihrer Krankheit.

Sie berief einen chinesischen Baumeister und überprüfte mit ihm Stuck fur Stück das ganze Haus; sie erprobten das Holz und musterten die Steine, um zu sehen, was noch verwendbar sei. Schließlich fanden sie,

daß die Steine noch gut waren, denn nur wenige brockelten ab, und auch die großen Balken ließen sich alle noch verwenden Carie entwarf den Plan des neuen Hauses mit drei winzigen Schlafzimmern, zwei kleinen Baderäumen, einer großen Vorhalle und einem Wohnzimmer mit gewaltigem Steinkamin. An der abschüssigen Seite konnte man noch zwei Dienerzimmer darunter anbauen Mit sorgfaltiger Sparsamkeit, des Neuen Testaments unseres Vaters eingedenk, vermochte man dies alles fur einen erstaunlich geringen Betrag herzustellen.

Sie zog in ein nahegelegenes leeres Haus und beobachtete mit der größten Begeisterung, wie das alte Gebäude abgetragen und das neue Fundament gelegt wurde. Vom Morgen bis zum Abend trieb sie sich auf dem Bauplatz umher, uberwachte das Legen der Steine, geriet in Verzuckung über das Wachstum der Mauern. So gut sie vermochte, schuf sie dieses Haus vom Keller bis zum Dach als amerikanisches Heim. Gemeinsam mit einem Kuli fischte sie in den Bachen nach den glatten Steinen, die den breiten Kamin bilden sollten. Auch in eins der Schlafzimmer ließ sie einen kleinen Kamin setzen. Ich glaube, sie träumte halb und halb, sie könnte eines Tages im hohen Alter fur immer hierher ziehen und dann beinahe glauben, sie sei in Amerika. Denn im Herzen hatte sie, mochte sie es sich auch nicht eingestehen, dem Heimatland, von dem der grausame Ozean sie trennte, schon Lebewohl gesagt – dem Amerika, das seine zurückkehrenden Kinder, und wenn die es noch so sehr liebten, ohne besonderen Eifer aufnahm.

Das war ein fröhlicher, glucklicher Winter für Carie. Sie war glucklich, weil sie etwas schuf, und sie fühlte,

wie die Gesundheit in Korper und Geist zuruckkehrte. Auch lebte sie inmitten der schönsten Natur, ferne den Armen und Bedruckten. Ich erinnere mich, wie sie in ihren Briefen einen Eissturm schilderte, den sie im Winter dort im Gebirge erlebte, da sich jeder Zweig und jedes Bambusblatt und jede Schlingpflanze mit Eis überkrusteten, dann aber kam die Sonne. „Es ist zu schon, sogar fur mich, die ich die Schönheit als tagliche Nahrung essen und trinken konnte, ohne ihrer satt zu werden", schrieb sie uns.

Sie tat in diesem Winter allerlei frohe Dinge. Dort gab es damals eine kleine Schule fur amerikanische Kinder, und Caries großte Freude war es, mit den Kindern Schlitten zu fahren. Ich habe eine kleine Momentaufnahme von ihr, wie sie vorne auf einem von Kindern besetzten Schlitten sitzt, die Lenkseile in Handen, die Augen dunkel und froh und das Gesicht voll Lachen. Sie tat alles, was sie seit ihrer Madchenzeit nicht mehr getan hatte, und hier war niemand, der an ihrer Fröhlichkeit Anstoß genommen hatte.

Als wir im August alle zuruckkamen, um die Ferien im Gebirge zu verbringen, empfing sie uns in dem neuen Haus, so stolz, als wäre es ein Palast, nein, stolzer Sie hatte schwer gearbeitet, um das Haus fertig zu bekommen, und jetzt war es fertig, hatte sogar weiße Musselinvorhänge an den Fenstern und frische Matten auf den Fußboden und grune Farnkräuter in hangenden Korbchen und Blumen uberall. Es war das Heim ihrer Seele, ihr Bild Amerikas, das Bild, das sie immer im Herzen getragen und jetzt hierher verpflanzt und hier verwirklicht hatte. Wie innig liebte sie es!

Und in der Tat, es war liebenswert, das kleine, saubere steinerne Haus auf dem kleinen, in Terrassen abfallenden Rasen unter den Baumwipfeln des Hügelhanges. Durch die Bäume konnte man den gegenüberliegenden Berg sehen und durch die Bresche in den Bergen das blaue Bild der fernen Ebene. Im Innern des Hauses herrschte solche Schlichtheit, daß es fast armlich war, aber doch, wie frisch war es, wie sauber, wie rein gefegt durch Bergwind und Nebel! Ich glaube, manchmal fand sie sich mit dem Gedanken ab, daß sie Amerika vielleicht nie wieder sah.

Doch nach dem Sommer wurde sie eines Tages nüchtern und sagte, sie habe jetzt lange genug gespielt und musse zur Arbeit zuruck. Andrew brauche sein Behagen, und sie wisse genau, wie es zu Hause aussehe, wenn sie nicht dort sei. Zudem hatte sich Comfort im Sommer mit einem jungen Amerikaner verlobt, und so gab es diese neue Sorge: eine Hochzeit in wenigen Monaten. Faith war aus der Shanghaier Mittelschule zurückgekommen und mußte jetzt ausgestattet werden, da sie nach Amerika ins College fahren sollte. Es lagen also diese Aufgaben vor Carie, und sie widmete sich ihnen voll Tatkraft.

Während des ganzen Winters beobachteten wir sie; sie bewahrte eine stetige, wenn auch nicht allzu kräftige Gesundheit, und dieses Wohlbefinden war erstaunlich, wenn man in Betracht zog, wie entkräftet sie gewesen. Sie hielt noch immer ihre Diät ein und gönnte sich, sehr wider Willen, viel Ruhe. Einstweilen schmiedete sie

Pläne für die Hochzeit und Pläne fur Faith und war wieder einmal glucklich und arbeitsreich – Worte, die ihr das gleiche bedeuteten.

Der Fruhling kam, und die Hochzeit war so schön, wie Carie es gewünscht hatte. Dieses Fest hatte auf dem Rasen irgendeines amerikanischen Heims nicht anders ausgesehen – eine einfache Feier bei Sonnenuntergang, zu der sich ein paar Freunde versammelt hatten. Comfort, eine große, schlanke junge Braut, kam in ihrem weißen Kleid und ihrem Brautschleier dem Brautigam lassig entgegen. Carie sah zu, und ein Schauer neuen Lebens regte sich in ihr. Diese beiden Ihren, das neue Leben, das ihr von ihnen geschenkt werden sollte, die neuen Interessen – wie dumm war es doch gewesen, daß sie geglaubt hatte, es bleibe ihr nichts mehr zu tun ubrig!

Sie selbst sah an diesem Tag ungewohnlich hubsch aus mit dem hochaufgeturmten schneeweißen Haar in seiner üppigen Lockenpracht und den dunklen lebhaften Augen, die jung waren wie nur je. Sie trug ein silbergraues Kleid und einen großen Strauß blaßrosafarbener Nelken im Arm. Den Hochzeitskuchen hatte sie selber zubereitet und gekuhlt; er stand unter dem Wistariabaum, und sie sah zu, wie die junge Braut ihn anschnitt, und als alles vorbei war, horten wir sie mit großer Befriedigung murmeln: „Die Hochzeit hatte selbst in Amerika nicht schöner sein können."

Acht Jahre waren verstrichen, seit Andrew in Amerika gewesen, und jetzt nahte von neuem die Zeit, da er wieder auf Urlaub gehen konnte. Carie war in großem

Zwiespalt zwischen ihrer tiefen Sehnsucht, Amerika noch einmal zu sehen, und der Gebrechlichkeit ihres Korpers, denn der Arzt sagte, sie werde den Strapazen einer abermaligen Seereise kaum gewachsen sein. Ich weiß nicht, wann sie endgultig verzichtete. Vielleicht geschah dies gar nicht in einem einzigen Augenblick; sie schwieg daruber, und wir wußten erst ganz am Schluß, wofur sie sich entschieden hatte. Sie beschloß, nicht zu fahren; Andrew sollte Faith nach Hause bringen und dann nach einem halben Jahr zuruckkommen. Sie wollte allein im Hause bleiben und Andrews Arbeit, so gut es ging, bis zu seiner Ruckkehr verrichten.

Gleichsam als Bestärkung in ihrem Entschluß, kam die Nachricht, Cornelius sei gestorben, und der Gedanke, daß dieses geliebte Gesicht nicht mehr da war, der Bruder, der ihrer Jugend mehr als Bruder gewesen, ließ sie des letzten Gedankens an die Heimkehr leichter vergessen. Nein, sie wollte Amerika dort bewahren, wo es ihr fur immer am lebendigsten bleiben mußte, in ihrem Herzen und Erinnern. Zu viele Gesichter waren verschwunden, zuviel neue Dinge gekommen, und fur Carie gab es vielleicht uberhaupt keinen Platz mehr. Selbst Edwin schien sehr ferne zu sein, denn er war von seiner Arbeit und seinen Kindern in Anspruch genommen und bedurfte nicht mehr der Mutter.

Sie schrieb ihm noch immer jede Woche einen langen Brief, so zärtlich, als ware er der kleine Sohn ihrer Jugend geblieben, und eigentlich war er es fur sie. Andrew dachte nie daran, sich zu fragen, wie seine Enkelkinder wohl aussehen mochten; Carie aber beschwor Faith, alle Einzelheiten zu berichten und mitzuteilen, was für Haare

und was für Augen und was für kleine Absonderlichkeiten die Kinderchen wohl hatten. Sie sehnte sich unaussprechlich nach diesen Enkeln, dennoch war sie getrostet, denn die lebten in Amerika, geborgen, wie jedermann dort geborgen war.

So blieb sie ganz allein in dem alten, klobigen Missionshaus zuruck, dem Haus, in dem sie einst die Stimmen ihrer Kinder gehört, dem Haus, wo Andrew gebetet und studiert hatte, aus dem er ausgezogen war auf seine langen Reisen, dem Haus, wo soviel andere gekommen und gegangen waren, und jetzt blieb sie ganz allein.

Kein einziges Mal im Leben hörte ich sie sagen, daß sie Angst habe. Der alte Diener, den sie zur Hilfe im Garten hielt, schlief unten in den Gesinderaumen, und außer ihm war keine Seele im Haus. Sie kaufte sich in einem Kramladen eine alte verrostete Pistole, obwohl sie nicht die geringste Ahnung hatte, wie man so etwas abfeuert. Trotzdem stand sie zwei- oder dreimal wahrend der Nacht auf und promenierte durchs Haus, die Pistole in der einen Hand, in der andern die Kerze.

Während der unsicheren Jahre nach der ersten Revolution war es gefahrlich, so allein zu bleiben, aber die Nachbarn kannten sie gut und sie hatte nie Furcht. Sie sagte immer, es fehle ihr an Zeit zur Furcht, denn vorerst werde sie jedesmal zornig, wenn irgend jemand wage, ihr Furcht einjagen zu wollen. Ich erinnere mich, daß sie einmal in früheren Jahren in einer heißen Sommernacht am offenen Fenster des Schlafzimmers ein Geräusch hörte. Sie sprang aus dem Bett und schob den Wandschirm zur Seite, der am Fußende des Bettes stand.

Da sah sie im Fenster einen großen Chinesen stehen, der sie tückisch anstarrte.

„Hinaus!" rief sie in ihrer ungestümen, jähen Art. „Was treibst du hier in meiner Wohnung?"

Sie lief auf ihn zu, eine kleine weißgekleidete Gestalt in ihrem altmodischen Nachthemd, und er schwankte und wich zuruck, um unter den Schatten des Gartens zu verschwinden, wobei er die Handtucher und Kissenüberzüge verstreute, die er gestohlen hatte.

Andrew, der eine sonderbare nervöse Angst vor Dieben hegte, blieb im Bett, sehr zu Caries Entrüstung, die ihn, ehe sie sich barfuß zur Verfolgung des Diebes anschickte, vergebens drangte aufzustehen. Im Laufen rief sie das Gesinde, aber die Leute kleideten sich erst sorgfaltig und langsam an, denn in einem Lande, in dem jeder Dieb ein Messer bei sich hat, hegten sie Angst vor Dieben. Doch Carie sturmte hinaus auf den taufeuchten, mondbeschienenen Rasen, ohne an Tausendfußler und Skorpione auch nur zu denken, und erreichte die Umfassungsmauer noch zur rechten Zeit, um einen Sack erhaschen zu konnen, den sie uber die Mauer verschwinden sah. Sie klammerte sich mit aller Kraft daran, während sie fortfuhr, chinesische Schimpfworte hervorzusprudeln. Ihr Lohn war, daß der Unbekannte am anderen Ende des Sackes diesen losließ. Carie sammelte die verschiedenen Dinge, die im Garten verstreut lagen, und jetzt hatte sich auch Andrew erhoben, mit einem ziemlich albernen Gesicht, was sogar bei Heiligen vorkommen kann, und auch die Dienerschaft war jetzt, da die Diebe sich davongemacht hatten, in geschäftigem Durcheinander. Auf diese Art rettete Carie den großten

Teil ihres geringen Wäschevorrats und ging in großem Triumph ins Bett zuruck.

„Du hättest ermordet werden können. Es war sehr dumm", sagte Andrew vorwurfsvoll.

Jetzt erst dachte Carie an diese Möglichkeit. Sie erwiderte nachdenklich: „Das mag wohl stimmen. Aber ich war wie toll bei dem Gedanken, daß sich jemand auf solche Art in mein Haus stiehlt. Und was soll man denn machen – soll ich, ohne ein Wort zu sagen, einen solchen Schurken mit meiner Habe fortlaufen lassen?"

Nein, ich glaube nicht, daß sie je im Leben Angst gehabt hat. Im Gegenteil, sie hegte die größte Verachtung für körperliche Feigheit, und dies war eine weitere Kluft zwischen Andrew und ihr, denn Andrew konnte zwar im Dienst an seiner Pflicht jeder Gefahr ins Auge sehen, war aber in allen außerhalb seiner Arbeit liegenden Dingen furchtsam. Carie wollte diese Furchtsamkeit nicht verstehen, die einem scheuen, mißtrauischen Wesen, einer fern vom Wirklichen weilenden Natur entsprang.

Doch obwohl sie allein war, schloß sie sich dennoch nicht in Einsamkeit ab. Sie ging jeden Tag fern und nahe unter den Leuten umher und kam abends müde heim, aber mit zufriedenem, ruhigem Gesicht. Ich fragte sie oft, was sie eigentlich mache, sie sprach sich aber daruber nicht deutlich aus. „Ach, nicht viel", pflegte sie dann munter zu antworten.

Es war offenbar das alte Werk der Menschenliebe, die Arbeit, die sie immer verrichtet hatte, das alte Kommen und Gehen unter den Leuten. Ich glaube nicht, daß sie

viel predigte, höchstens sagte sie, wir alle müßten versuchen, an Gott zu glauben und versuchen zu tun, was er gerne sieht. Gewiß wurde er es gerne sehen, wenn die Menschen ihre kleinen Kinder besser betreuten und die Männer nicht hart wären gegen ihre Frauen und die Frauen ihren Mannern und Kindern ein hubsches Heim bereiteten und alles moglichst sauber hielten. Sie lehrte junge Madchen lesen, das weiß ich, — junge Madchen, die nach ein wenig Wissen hungerten, denn ihr gesellschaftliches System verweigerte es ihnen. Sie pflegte uber viele Dinge dieser Welt zu sprechen, pflegte andere Lander, die sie gesehen, zu beschreiben. Ich habe einst erlebt, wie sie so zu einer Gruppe von Frauen sprach, einfachen Geschopfen, die wenig vom Leben hatten, außer dem Gebaren von Kindern und dem ewig gleichen Kreislauf der Sorgen in dem kargen Heim, und sie lauschten ihr mit offenem Mund und verträumtem Blick. Sie erzahlte ihnen von den Sternen und Planeten und sie erzahlte ihnen vom Meer und seinem seltsamen Leben und pflanzte in diese schlichten Seelen das Gefühl, ein Teil eines großen und wunderbaren Weltalls zu sein. Ich habe sie nie anders als uberaus zärtlich gegen solche ihres eigenen Geschlechts gesehen, die durch das bloße Mißgeschick ihrer Geburt jeder Hoffnung beraubt waren.

Aber sie konnte sehr zürnen gegen die Mutter eines kleinen weinenden Madchens mit eingebundenen Füßen, und ab und zu obsiegte sie, nur durch ihre Hartnäckigkeit. Dann und wann widmete sie sich auch eifrig der Aufgabe, einen Opiumsüchtigen zu retten. Ich kenne einen armen alten Tropf, den sie durch wochenlange Überwachung ganz gegen seinen Willen heilte. Daß es

ihr schließlich gelang und daß er glücklich war, sich von der Last frei zu fühlen, die ihn und seine Familie in Schulden gestürzt hatte, das schrieb er ihren Gebeten und ihrer Religion zu, und wie könnte ich mir das Recht anmaßen, das Gegenteil zu behaupten, denn für ihn war, wie für so viele andere, diese neue Religion Christi in Carie versinnbildlicht und in Caries leidenschaftlichem Anteil an seiner Heilung.

„Es muß so sein, denn kein anderer Mensch auf Erden hätte sich darum gekummert, was mir widerfahrt oder ob meine Familie verhungert", folgerte er schlicht.

Ich glaube, Carie freute sich des Kampfs, wie sie sich jeder Aufgabe freute, die unausfuhrbar schien. Gewiß machte sie damals das Leben des alten Mannes zeitweise zur Holle; dennoch war das Ergebnis, daß er geheilt wurde, seine Tatigkeit als Weber wieder aufnahm und seine Familie erhalten konnte.

Sie war zu jener Zeit von einem ganzen Kreis alter Frauen umgeben, die sich nach Freundschaft und Anteil an ihren kleinen Sorgen sehnten und bei den eigenen Familien, fur die sie nur noch eine Last bedeuteten, solches Mitgefuhl nicht mehr fanden. Sie kannten Caries weiches Herz nur allzugut und wußten genau, daß Carie, selbst wenn sie zornig gewesen, ihnen immer ein wenig Geld zusteckte oder ein Korbchen mit Essen oder ein Stuck Tuch fur eine Jacke.

Dann hatte sie noch ihre chinesische Tochter, jetzt Mutter von sechs Kindern, deren jedem sich Carie verbunden fuhlte, und dann noch die vielen anderen, die sie besuchte und die sie besuchten und mit denen sie lange vertraute Gespräche uber ihre verschiedenen Sorgen

führte. Hätte sich diese Amerikanerin dem Schreiben von Romanen gewidmet, sie hätte gewiß Dutzende von Buchern aus dem Leben des Ostens geschaffen, denn sie kannte es besser als irgendeine andere weiße Person, die ich je gesehen habe.

Wenngleich sie die Fehler und Sünden der Menschen haßte, war sie doch auch großmütig und gerne bereit, auch die Tugenden zu sehen, und unterließ es nie, sich an einem Scherz zu freuen, mochte der auch auf ihre Kosten gehen. Einmal kaufte sie einen kleinen Teppich, den sie vor ihre Orgel legen wollte, eine kleine bunte Matte. Dieser Kauf legte ihr einige Opfer auf, doch hatte ihr die Matte sehr gefallen. Eines Tages kam ein Zufallsbekannter Andrews, um uber die sogenannte „Neue Religion" zu sprechen. Andrew plauderte mit dem Mann geraume Weile und sagte, als der Gast sich zum Gehen erhob, er werde ein kleines Stuck mitkommen und weiter mit ihm sprechen, wenn der Besucher warten wolle, bis Andrew andere Schuhe angelegt habe, denn es war Winter und die Straße befand sich in schlechtem Zustand. Carie war oben und entschloß sich, als Andrew kam, mitzugehen, und so machten sich alle drei auf den Weg. Der Chinese ging ein kleines Stuck mit, sprach dann von einer Abhaltung und bog in eine Seitenstraße. Als Carie und Andrew heimkamen, bemerkte Caries rascher Blick sogleich, daß irgend etwas im Zimmer fehlte. Das war der kleine neue Teppich. Während der Fremde über die Religion gesprochen hatte, hatte er die Matte bemerkt, und als Andrew ihn allein ließ, faltete er den Vorleger zusammen und stopfte ihn sich in das bauschige Wintergewand. So betrübt Carie

auch war, daß sie die Matte verloren, lachte sie doch bis zu Tränen über diesen Zwischenfall, denn sie erinnerte sich mit immer erneutem Lachen an des Mannes frommes Gesicht und an seine ernste Stimme, während er die Beute schon im Gewand getragen hatte. Sie konnte nicht anders, sie mußte uber diese Schlauheit lachen, so verhaßt ihr die Tat auch war, und sie argerte Andrew sehr durch die Bemerkung: „Hoffentlich sind nicht alle deine Gaste so, Andy, sonst mussen wir den Haushalt auflosen."

Sie war jedoch immer duldsam, wenn es jemand nicht bös meinte. Ich erinnere mich einst, wie ein Amerikaner ziemlich zornig sagte: „Ich argere mich wirklich sehr uber diesen Schimpfnamen ‚Fremde Teufel', den uns die Leute immer zurufen Sie müssen doch wissen, daß wir ihnen oft Gutes tun."

Carie lachelte freundlich und antwortete: „Manchmal kennen sie gar keinen anderen Namen fur uns. Ich erinnere mich, daß sich einst eine alte kranke Frau um Hilfe an mich wandte, und sie verneigte sich tief vor mir und schlug mit dem Kopf auf den Boden und sagte, als ob sie zu einer Konigin sprache: ‚Ich flehe dich an, überaus verehrungswürdige fremde Teufelin: hilf mir.' Nein, nein, es kommt nur darauf an, wie man etwas sagt."

Andrew kam nach acht Monaten ein wenig wirr aus einem ganz neuen Amerika zurück. Das waren die Jahre knapp nach dem Weltkrieg, und er hatte ein Land gesehen, keinem anderen gleich, das er je vorher gekannt.

Was er beinahe für so feststehend gehalten hatte wie den Himmel, sein Heimatland, sah er jetzt erschüttert, sah es verwirrt und zynisch geworden in eben den Dingen, für die seine Vater gekämpft und um deretwillen sie sich auf den neuen Gestaden dieses Landes angesiedelt hatten. Er war nicht fähig, ausführlich seine Erlebnisse zu erzählen, aber Carie entlockte ihm Stück für Stück Teile eines Bildes, Teile, die ihr scharfer Geist zusammenzufügen vermochte, und das war das Bild eines Landes, toll geworden und außer sich – das Bild ihrer Heimat!

Da begann sie tief zu bedauern, daß sie alt und hilflos war und nichts für ihr Land tun konnte. Sie sagte gar oft zu uns: „Ach, konnte ich nur mein Leben von neuem beginnen, jung und frisch. Wißt ihr, was ich dann täte? Ich ging nach New York und überall dorthin, wo die Fremden unser Land betreten, und ich würde mein Leben dem Ziel widmen, ihnen zu sagen, was Amerika bedeutet und was sie sein und was sie tun müssen, Amerika zu formen. Ich glaube, Amerika ist deshalb nicht mehr wie früher, weil zuviel Menschen nicht verstehen, was es bedeutet, Amerikaner zu sein."

Immer wieder sagte sie: „Ach, könnte ich mein Leben doch von neuem beginnen. Ich würde es für Amerika leben. Ich bin froh, daß mein Sohn dort ist; um meinetwillen wird er für Amerika etwas tun."

Während der nächsten zwei Jahre war sie, wie mir scheint, unablässig von diesem Wunsch beunruhigt. Sie las jede Zeile über das moderne Amerika, die sie nur auftreiben konnte, und versuchte, womöglich die Ursachen für Amerikas neuen Zustand zu ergründen. Wenn

sie einst in jenem schönen und friedlichen Land den Ruf anderer vernommen hatte, die weniger glucklich waren, schien sie jetzt wieder einen Ruf zu hören, diesmal den Ruf der notleidenden Ihren. In der Ohnmacht ihres Alters und ihrer Lage krankte sie sich tief und betete mehr fur ihr Land, als sie seit langem aus irgendeinem andern Grund gebetet hatte.

Sie bemerkte nicht, daß ihr Körper hagerer und hagerer wurde und daß sich Anzeichen schwerster Blutarmut zeigten. Die alte Krankheit hatte ihr Inneres verwustet, und ohne daß Carie es wußte, aß sie schon seit langem immer weniger und weniger, und wenn sie uberhaupt je an ihr rasch fortschreitendes Abmagern dachte, sah sie die Ursache darin, daß sie jetzt nur so wenig essen konnte.

Doch eines Tages ließen ihre Krafte plötzlich nach, und sie konnte nicht einmal mehr die Treppe zu ihrem Schlafzimmer hinaufsteigen. Comfort kam eilig, in liebevoller Sorge, und sah sogleich, daß es schlimm stand. Sie ließ sich im Hause nieder, bis Carie wieder gesund sein mochte, und berief einen Arzt trotz dem heftigen Widerspruch ihrer Mutter — Carie schien niemals so krank zu sein, daß sie nicht heftig widersprochen hatte, wenn ihr etwas nicht behagte.

Es stand wirklich schlimm. Eine alte Herzschwache machte die Operation, die nötig gewesen ware, unmoglich, und schon von Beginn an gab es wenig Hoffnung. Carie, die immer gut verstanden hatte, in den Gesichtern anderer zu lesen, sah, was Comfort so gerne verborgen hätte, doch jetzt kam ihr der alte Trotz ein wenig zu statten.

„Ich werde nicht sterben", beharrte sie trotz ihrer Schwache. „Ich habe noch nicht Zeit gehabt, eine Menge Dinge zu tun, die ich tun will. Es gibt noch so viele Bücher, die ich lesen mochte, und viele Leute, die meiner bedurfen Außerdem", fügte sie mit einem Augenzwinkern hinzu, „habe ich noch immer keine hubschen Hande. Nein, nein – ich will noch gute zehn Jahre haben und mich wirklich und richtig als nette alte Dame zur Ruhe setzen und hubsche lavendelfarbene Kleider tragen und den Kindern meiner Kinder Großmutter sein." Und dann rief sie in einer Art Zorn gegen Gott, als wäre sie von der Erkenntnis ihrer eigenen Schwache ubermannt worden: „Auf keinen Fall will ich sterben, ehe Faith nach Hause kommt und ich sie wiedersehe."

Wieder einmal war es der lange Kampf ums Leben.

Wieder einmal ließen wir sie von Kulis ins Gebirge tragen, in das steinerne Haus, das knochendunne, unzahmbare Geschopf, deren junge Augen tapfer wie immer unter der dichten Menge weißen Haars aus dem kleinen Gesicht blickten.

Wieder sturzte sie sich tapfer in die Aufgabe, ihren Körper zu heilen. Das war ein guter Körper, voll ererbter Gesundheit, war aber zu oft gezwungen worden, sich auf ihr Geheiß wieder aufzuraffen. Es zeigte sich deutlich, daß sie sich diesmal nicht wieder aufraffen konnte. Sie wußte das genau, und es gab eine kurze Zeit, ein paar Tage, da wir das Schauspiel erleben konnten, wie ein junger tapferer Geist voll Schreck und Zorn den alten schwachen Korper beobachtete, der sterben mußte. Sie sprach zu niemandem ein Wort, bis auf die immer höflichen Worte, die sich nicht vermeiden

ließen, aber der Ausdruck ihrer Augen war furchtbar, und wir wandten uns bei dem, was wir da sahen, verzweifelt ab.

Dann war es vorbei; sie schickte sich drein; es schien, als gäbe sie ihren Korper als unnutz und wertlos auf. In den letzten Monaten widmete sie sich der Erfullung ihrer seelischen Wunsche. Nicht, daß sie vom Tod gesprochen hätte. Das tat sie nicht, denn sie wußte nichts uber diese Dinge und verweilte mehr denn je bei der Schönheit, die sie stets inniger geliebt hatte denn jede andere Seite des Lebens Sie sprach oft, wie suß das Vogelgezwitscher in den Baumen rings um das Haus klinge, sprach von den grunen Schatten im Gras, von der Pracht der Lilien auf der Terrasse. Bei Sonnenuntergang lag sie ganz still und ließ den Blick uber Wolken und Taler gleiten.

Ob sie an die Zukunft dachte, das weiß ich nicht. Sie war furchtlos und jetzt vom Leben gestahlt; sie war entschlossen, allem zu begegnen, was da kommen mochte. Sie gönnte sich beim Sterben keine Heuchelei gegen Gott, der ihr bis jetzt noch immer kein Zeichen gegeben. Es schien, als erkennte sie, daß niemand, nein, niemand genau sagen kann, was jenseits des Augenblicks liegt, da man scheiden muß und einsam ist.

In diesen letzten Tagen klammerte sie sich ans Leben wie noch nie, obwohl sie ja schon immer nach dem Leben gehungert hatte Als der Sommer zu Ende ging, brachten wir sie in den Bungalow am Fluß zurück, doch wußten wir damals alle schon, daß sie dem Tod geweiht war. Sie ließ jedoch durch kein Zeichen merken, daß auch sie das wußte, es sei denn durch die große Ruhe,

mit der sie den Nächten und Tagen ins Auge sah. Manchmal in tiefer Nacht, wenn rings das Dunkel auf sie eindrang und sie schwach wurde und den Atem verlor, wandte sie den Blick der ungeheuer großen Augen Comfort zu, die bei ihr war, und stellte die alte Frage, die einst die Mutter ihr gestellt: „Kind – ist das – der Tod?"

Und als Comfort leidenschaftlich ausrief: „Ich lasse dich nicht sterben!", da lächelte sie, und sie sagte: „Wie du mir gleichst – auch ich habe das meiner Mutter gesagt."

Eines Tages sagte sie: „Es gibt so viele Dinge, von denen ich nichts gehort oder gesehen habe – so viele Freuden Keiner von euch weiß, wie ich die Freude liebe! Ich will ein Grammophon. Ich will allerlei Musik horen, Musik von solcher Art, wie ich sie noch nie gehört habe."

Da ließen wir aus der Kustenstadt ein Grammophon und Platten kommen, und Carie in ihrem Bett horte stundenlang zu. Was sie dabei dachte, weiß ich nicht, nur wollte sie keine traurige Musik. Eines Tages legte jemand die Platte auf: „O ruhe im Herrn, warte geduldig auf Ihn", und da sagte Carie in ruhiger, aber tiefer Bitterkeit: „Nehmt das fort, ich habe gewartet und sehr geduldig, aber vergebens."

Wir spielten diese Platte nicht mehr, und bis zum heutigen Tag kann ich das Lied nicht hören, weil es mir diese Erinnerung weckt, die Erinnerung an Caries Stimme – die nicht traurig klang, sondern ruhig, stolz, entsagend, mutig. Sie hatte jetzt die Wahrheit erkannt, daß die Suche nach Gott, in der sie ihr Leben begonnen hatte, hier auf Erden keine Erfullung finden konnte.

Als das Ende nahte und Carie schwächer wurde, erkannten wir, daß sie eine eigens geschulte Pflegerin haben musse, eine Pflegerin, die sich darauf verstand, sie aufzuheben und zu betreuen. Bisher war sie nicht einverstanden gewesen, einen Fremden um sich zu haben, zudem hegte sie ein sonderbares, tiefes Mißtrauen gegen Berufsschwestern. Jetzt fanden wir keine andere Möglichkeit, sie zu überreden, als daß wir das Argument anwandten, es ermude uns zu sehr, sie Tag und Nacht zu pflegen, und sogleich war sie von dem eifrigen Wunsch beseelt, uns zu schonen. Das Gift der Seuche stahl sich jetzt durch ihren Körper; die Scharfe ihres Blicks und ihres Gehörs ließ nach, und sie schlief ziemlich viel, obwohl sie Zeiten großer Helle hatte, ja eigentlich ganze Tage, an denen sie fast vollig die alte war.

Ich werde die Ankunft dieser Pflegerin nie vergessen. Wir hatten in ein Spital nach Shanghai geschickt, doch hielt es damals schwer, jemanden zu finden, weil wieder eine Choleraepidemie wutete. Endlich aber fand sich jemand auf unsere dringenden Telegramme, und eines frühen Morgens, gerade zur Dämmerstunde, kam die Pflegerin ins Haus; ich hatte die Nacht bei Carie gewacht und ging der Fremden uber die Treppe entgegen.

Mir wurde angst und bange, als ich sie sah: eine Engländerin von nicht mehr ungewissem Alter, mit Wasserstoffhaar und einem durch und durch kunstlichen Gesicht. Gerade jene Art Frau, die die Kranke am meisten verabscheute. Aber im Drang der Stunde ließ ich sie eintreten und führte sie zu Carie.

Die starrte aus den erloschenden Augen die Pflegerin unverwandt an, die als englische Pflegerin die umfang-

reiche Haube ihres Berufes trug. Da fragte Carie mit ihrer bezeichnenden Unverblümtheit: „Warum tragen Sie diesen Kissenüberzug auf dem Kopf?"

„Ich nehme ihn ab, wenn Sie wollen", antwortete die Schwester freundlich.

„Bitte!" rief Carie mit Nachdruck, und als es geschehen war, sagte sie: „Ach, was fur hübsches Haar Sie haben, mein Kind! Warum verstecken Sie es so? Es paßt gut zu Ihrer zarten Haut!"

Ihre Augen konnten damals das wahre Bild des verwusteten Gesichts nicht mehr sehen, und dieses aufrichtige und schlichte Lob rührte das arme Geschöpf und erweckte in der Fremden wirkliche Zuneigung; von diesem Augenblicke an pflegte sie Carie mit unwandelbarer Fursorge.

Seltsam und passend war es, als Abschluß dieses großzugigen, uberaus menschlichen Lebens, daß eine Gestrandete aus der Gosse Shanghais kommen mußte, ein solches Leben an sein Ende zu geleiten. Dieser Frau wandte sich Carie mit ihrem alten Mitgefühl zu; sie erforschte ihr Leben und ihre Geschichte mit viel Anteil. Die Schwester war, so glaube ich, gewiß ein hochst unmoralisches Geschopf gewesen, eine der Frauen, deren letzte Hemmungen durch ihre Erlebnisse im Weltkrieg fortgeschwemmt wurden, und in ihrer Geschichte gab es viele schmutzige Episoden, uber die Carie gutig hinwegging, indem sie bloß sagte: „Ich weiß — ich weiß, wie schwer es ist, gut zu sein — besonders wenn man keine Antwort erhalt und weiter im Dunkel warten muß."

Dann sagte sie, mit einem ihrer plotzlichen Stimmungswechsel: „Sie haben vom Tanzen gesprochen.

Wissen Sie, daß ich schon immer gewünscht habe, einmal einen Foxtrot zu sehen? Ich habe viel daruber gelesen. Wollen Sie mir einen vortanzen?"

Das war das Schauspiel, das wir zum Klang einer unruhigen Jazzplatte des Grammophons vorfanden. Da lag Carie, halb in den Kissen sitzend, das Bild des Todes, bis auf die Augen, deren Blick nicht mehr klar war, die aber trotzdem das alte Feuer und Funkeln bewahrten und mit lebhafter Freude der weißen dahinwirbelnden Gestalt der Pflegerin folgten. Als die Schwester am Ende des Tanzes atemlos auf einen Sessel sank, bemerkte Carie mit Kennermiene: „Nun, das ist sehr hubsch — so anmutig und leicht. Es wurde mich nicht wundern, wenn Andrew in seiner Ansicht uber Gott völlig unrecht hätte. Ich glaube, man sollte nach den frohen hellen Seiten des Lebens trachten, nach Tanz und Lachen und Schonheit. Wenn ich von neuem beginnen mußte, ich wurde wohl diese Dinge wählen, statt sie für sundig zu halten Wer weiß? Vielleicht gefallen sie Gott."

Dann versank sie in kurzes Grubeln und dann in Schlaf. So rief die Seite ihres Wesens, die sie in ihrer Jugend so entschlossen unterdruckt hatte, im Alter und in den Jahren ihrer Weisheit wieder nach ihr.

In diesen Tagen wandte sie sich scharf gegen Andrew und duldete ihn nicht in ihrer Nahe. Nicht, daß sie ihn fortgeschickt hätte, aber sie fühlte sich ganz offensichtlich ruhelos und unbehaglich, wenn sie ihn sah, und wieder schien in ihrem Innern ein Kampf zu toben.

Einmal murmelte sie bei seinem Anblick: „Das Buch ist noch immer nicht fertig, nach so vielen Jahren —" Darum hielten wir ihn ihr ferne, und er war zwar verwirrt, fügte sich aber ganz gern, denn er hatte ihre Art nie verstanden, auch nicht die Veranderungen, deren sie fahig war und deren größte sich jetzt zeigte, am Ende, da sie bewußt alle Gedanken an Religion und Gott zur Seite schob und sich der Schonheit des Lebens und der Schopfung hier auf Erden zuwandte, die sie so gut gekannt hatte und so innig liebte.

Wir rollten ihr Bett ans Fenster, und sie lag zufrieden da und blickte hinaus Einmal sagte sie, halb im Traum: „Ich habe schließlich doch soviel von den guten Dingen dieses Lebens genossen. Ich hatte kleine Kinder an der Brust; ich hatte gute Erde im Garten zu bestellen, gefaltelte Vorhange, die in meine Fenster flatterten, Berge zum Ansehen und Taler und Himmel, Bucher und Musik — und Leute, denen ich nutzen konnte. Ich hatte eine Menge Gutes im Leben. Ich wurde gerne weiterleben, doch diesmal wäre mein Leben der Heimat gewidmet."

Der einzige tiefe Schatten, der uber jenen Tagen lag, war die Furcht, sie konnte sterben, ehe Faith zuruckkam. Aber Faith war jetzt schon jeden Tag fallig, und Carie entschloß sich, nicht zu sterben, bevor Faith gekommen war. Endlich kam der Tag und endlich die Stunde. Carie hatte nicht genügend Krafte, sich Aufregungen zu erlauben, damit ihr Herz nicht unter dieser Überlastung zu schlagen aufhöre; darum war sie sehr ruhig und so wie sonst.

Aber sie war entschlossen, daß Faith, die jetzt als erwachsenes junges Madchen aus dem College heimkam,

das Haus nicht traurig finden dürfe, weil der Schatten des nahen Todes darauflag. So bat sie, daß man ihr ihr neuestes Gewand anlege, ein zartes lavendelfarbenes Seidengewand, mit Silber bestickt, ein Geschenk Comforts, und sie ließ sich das Haar frisch ordnen, und als alles fertig war, ja sogar eine Schale mit Rosenknospen an ihrer Seite stand, verlangte sie – ein unerhortes Verlangen – ein Stuck Kaugummi! Wir sandten in den Krämerladen und kauften eins und gaben es ihr in großem Staunen, denn keiner von uns hatte Carie je Gummi kauen sehen, und nun legte sie sich in großem Staat in die weißen Kissen zuruck. Sie lag so da, als Faith kam, und kaute kraftig und zwinkerte.

„Nun! Hier siehst du deine alte Mutter!" rief sie fröhlich und leichthin, als hätte sie Faith erst gestern gesehen und nicht vor drei Jahren. „Siehst du, ich kaue Gummi wie eine junge Frau – ich habe gehört, daß das in Amerika jetzt die neueste Mode ist!"

Wir alle lachten, und die Spannung des Augenblicks war gelockert. Das hatte Carie beabsichtigt, denn sie wollte, daß wir lachten und nicht weinten Es war, als mußte sie sich jetzt vor Kummer huten, damit das Herz den gebrechlichen Korper nicht sprenge. Sie nahm Faiths Anwesenheit ruhig entgegen und schien nach ein paar Tagen vergessen zu haben, daß die Tochter fortgewesen war.

Tag für Tag lag sie schlafend, und jetzt konnte man nur noch gelegentlich fühlen, wie sich der starke Geist noch einmal trotzig gegen die nahe Veränderung auf-

lehnte. Einmal hob sie beide Hände, die waren angeschwollen und boten einen traurigen Anblick. Sie sah sie unverwandt an und murmelte vor sich hin: „Ich habe meine Hande doch nie pflegen können. Vielleicht später –"

Nur ein einziges Mal erwahnte sie ihren Tod. Sie erwachte plotzlich aus dem Schlaf und sagte sehr deutlich zu Comfort, die gerade Dienst bei ihr machte: „Kind, wenn ich am Ende furchtsam scheinen sollte, ist das nur deshalb, weil mein alter Korper mich einen Augenblick lang ubermannt Er war immer mein Feind – und hat immer versucht, mich kleinzukriegen. Vergiß aber nicht, mein Geist laßt sich nicht unterdrucken. Ich habe keine Angst!"

Nachher raffte sie sich noch einmal auf, diesmal, um ihres Grabsteins wegen Weisungen zu geben Es sollten keine Worte des Lobes darauf stehen, nichts uber ihre Eigenschaft als Gattin und Mutter, nur ihr Name und drei Bibelstellen in Englisch und auch in Chinesisch und die triumphierende Verkündigung: „Dem, der uberwindet, soll die Krone des Lebens gegeben werden."

Noch einmal raffte sie sich auf, um zu sagen: „Singt mir beim Begrabnis keine traurigen Lieder. Ich will ein Lied von der ewigen Seligkeit. Das Sterben ist mir verhaßt. Mein Leben ist nicht zu Ende. Ich wollte hundert Jahre alt werden. Aber wenn ich schon sterben muß – will ich in Freude und Triumph sterben, irgendwie werde ich weiterleben –"

Es gab keine letzten Worte und auch kein Anzeichen des Todes. Sie starb im Schlaf; in dem Augenblick, da sie dahinschied, erhellte sich ihr Gesicht in einem großen

Lächeln und versank dann wieder in großen Ernst. Aber niemand von uns kannte die Bedeutung dieses Lächelns. Es war, als zöge sie sich einfach von uns allen zurück und ginge allein weiter und ließe uns zur Erinnerung bloß ihr Leben, ein lebensvolles, volles, bittersüßes Leben. Wir legten ihr das lavendelfarbene Seidenkleid an, das sie geliebt, und streuten rings um sie die silbergrauen und blaßgoldenen Chrysanthemen des Herbstes. Es war ein Herbsttag, als wir sie begruben, ein windiger, nebliger Tag unter einem grauen Himmel Die zuversichtlichen Worte des Liedes, das sie für ihr Begräbnis gewünscht hatte, stiegen empor gleich dem trotzigen Ruf des ganzen Lebens der Menschheit in verzweifelter Auflehnung gegen den unvermeidlichen Tod, der ringsum allenthalben lauert So endete die ganze Zeit ihres Lebens, von der wir etwas wissen können.

Ich glaube, sie hätte ihr Leben als Mißerfolg betrachtet, hätte sie es nach dem gemessen, was sie davon erwartet hatte. Gewißlich hätte sie, wäre es ihr zu Beginn möglich gewesen, das Ende zu sehen, es einen Mißerfolg genannt. Die Suche nach Gott, der Drang der tief puritanischen Seite ihres vielfaltigen Gemütes fand nie Erfüllung. Ich glaube, bei einem Menschen von ihrem scharfen praktischen Sinn konnte er auch keine Erfüllung finden Sie war von Natur skeptisch, aber doch auch mystisch, liebte die Schönheit und traumte vom Unbekannten.

Sie war eine von denen, die die Kranken aufsuchen und die Gefangenen, die für die Witwen und Vaterlosen

sorgen, die Hungrigen speisen, mit den Weinenden weinen und mit den Frohlichen lachen, sich dann aber tadeln, daß sie kein besser Teil erwählt haben. Sie war eine von denen, die sich selbst demütig Vorwurfe machen und demütig zu dem Gott, den sie suchen, sagen können: „O Herr, wann habe ich all das für Dich getan?" Einem solchen mochte Er Antwort geben.

Sie hatte vielleicht ihr Leben als verkürzt betrachtet, doch was für ein Leben war das fur uns, unter denen sie lebte! Ich glaube, keiner von uns hätte sie eine fromme Frau genannt. Dazu war sie viel zu praktisch, viel zu lebensvoll und leidenschaftlich, zu sehr erfullt von guter Laune und Launen und Jahzorn. Sie war der menschlichste Mensch, den wir je kannten, der vielfältigste in ihrem raschen Mitgefuhl, in ihren Stürmen der Erheiterung und ihrer schroffen Ungeduld; sie war uns der beste Freund und Gefahrte.

Jetzt, da ich selbst das Land kennengelernt habe, das sie so sehr liebte, sehe ich, daß sie in Wahrheit die ureigentliche Blüte dieses Landes war. Jung im Geist bis ans Ende, ungebandigt, rasch bereit in ihrem Edelmut, in der eifrigen Suche nach den schönen Dingen dieses Lebens und doch auch fahig, wenn es nottat, inbrunstig in Armut zu leben, idealistisch in dem wahren Idealismus, der sich nie zufrieden gibt mit dem bloßen Idealismus, ohne ihn in die Wirklichkeit umzusetzen. So war sie der echte Atem Amerikas, zu Fleisch und Geist geworden.

Fur die tausende Chinesen, mit denen sie auf diese oder jene Weise in Beruhrung kam, war sie Amerika. Wie oft horte ich diese Leute sagen: „Die Amerikaner

sind gut, denn sie sind gütig. Sie war eine Amerikanerin." Für einsame Matrosenjungen und Soldatenjungen und fur alle weißen Männer und Frauen bedeuteten ihr herzhafter Frohsinn und ihre stets bereite Kameradschaft die Heimat – bedeuteten Amerika in einem fernen Land. Ihren Kindern schuf sie inmitten der fremdartigsten und seltsamsten Umgebung irgendwie – und niemand weiß, welchen Preis sie manchmal dafur zahlte – eine amerikanische Atmosphäre; sie machte sie in Wahrheit zu Bürgern ihres Heimatlandes und gab ihnen Liebe zu diesem Land, eine Liebe, die nicht sterben kann.

Für uns alle, wo wir auch sein mögen, fur jeden, der sie gekannt hat, ist diese Frau Amerika.

PEARL S. BUCK

Fruher erschienen:

Das geteilte Haus
ROMAN / 11 – 20. Tausend

Söhne
ROMAN / 8 —10 Tausend

Die Mutter
ROMAN / 16 —20 Tausend

Ostwind—Westwind
ROMAN / 25 —34 Tausend
Übersetzungen von Richard Hoffmann

Die erste Frau
NOVELLEN / 6 —8 Tausend
Übersetzung von Annie Polzer

PAUL ZSOLNAY VERLAG